Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 48 (16 Seiten.) | Chicago, Sonntag, den 1. Dezember 1901. | Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Scheidung nahe!

Das hessische Großherzogs-Paar wird bald Befriedigung seines Wunsches haben. — Bismarcks neu veröffentlichte Briefe erregen trotz ihres Werthes keine Sensation. — Eine Feuersbrunst in Friedrichsruh. — Chamberlain-Bewegung so gut wie zu Ende. — Noch eine Verurtheilung in Verbindung mit dem Sternberg-Fall.—Die „Jack the Ripper". Verbrechen in Kiel. — Von der anti-preußischen Bewegung in Galizien. — Allerlei.

Berlin, 30. Nov. Auf dem Bismarck'schen Hauptgut Friedrichsruh brach heute, wie aus Hamburg gemeldet wird, eine Feuersbrunst aus, welche die Palast-Stallungen und die aufgespeicherte Ernte eines ganzen Jahres zerstörte.

Ein Pariser Blatt, der „Rappel", läßt sich melden, Kaiser Wilhelm habe eine Villa in Palermo, Sizilien, gemiethet, wo seine erholungsbedürftige Gemahlin Auguste Viktoria den Winter verbringen solle. Hier ist diese Angabe noch nicht bestätigt; doch weiß man, daß die Aerzte gerathen haben, die Kaiserin nach einem angenehmen südlichen Winter-Aufenthalt zu bringen, und daß diesbezügliche Unterhandlungen gepflogen werden.

Die Bismarck-Briefe, welche als Ergänzung zu Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" erschienen sind, rufen nicht die Sensation hervor, die von Manchen erwartet worden war. Sie bilden zwar einen recht werthvollen und interessanten Beitrag zur Geschichte des verflossenen Jahrhunderts, — aber es kommt nichts Skandalöses darin vor. Wie man übrigens hört, sind die Briefe einer höchst sorgfältigen Durchsicht unterworfen worden, nachdem die Familie Bismarck zu einer Verständigung mit dem Kaiser über diesen Punkt gelangt war, und es wurde nichts der Oeffentlichkeit übergeben, was den Kaiser beleidigen könnte, während andererseits doch der Stolz der Bismarcke seine Befriedigung fand, — denn diese Briefe zeigen auf's Neue, wie vollständig sich der alte Kaiser Wilhelm auf seinen Ersten Minister in allen gewichtigen Angelegenheiten verließ. Jetzt, da der Altreichskanzler nicht mehr unter den Lebenden weilt, ist die letzte Veranlassung für die Aufrührung von Streitfragen geschwunden, und der jetzige Kaiser läßt sich keine Gelegenheit entgehen, das Andenken des „Eisernen" zu ehren, wohl wissend, daß er damit auch seine eigene Popularität nur erhöhen kann.

Das Ehescheidungs-Verfahren in Sachen des Großherzogs von Hessen ist jetzt in vollem Gange, und man glaubt, daß schon in nächster Zeit die formelle Auflösung der Ehe erfolgen wird. Alsdann wird sich die Großherzogin mit ihrem kleinen Töchterlein nach Nizza zurückziehen.

Die Bewegung gegen den britischen Kolonialsekretär Chamberlain und seine verlogenen Behauptungen über die deutsche Armee hat sich jetzt ungefähr ausgetobt. Immer allgemeiner kommt man zu der Ansicht, daß Chamberlain nicht hoch genug stehe, um die deutsche Ehre schädigen zu können. In diesem Sinne äußerten sich auch die Universitätsstudenten von Erlangen und Straßburg, zur Begründung ihrer Ablehnung, an der Entrüstungs-Bewegung theilzunehmen.

Aus München schreibt Dr. Karl Linde, welchem kürzlich das amerikanische Patent-Amt den Erstlings-Anspruch auf die Erfindung flüssiger Luft gegenüber dem amerikanischen Professor Tripler zusprach, daß die hochfliegenden Erwartungen, die man an diese Erfindung vielfach knüpfe, wahrscheinlich übertrieben seien. Er habe — fügt er hinzu—jedenfalls nicht die Absicht, überspannten Hoffnungen Vorschub zu leisten.

Dr. Sigl, der einstmalige streitbare Münchener „Vaterlands"-Herausgeber, welcher sich seit Monaten wieder in der Heilanstalt befindet und kürzlich vom Gericht entmündigt wurde, scheint rasch der Auflösung entgegenzugehen. Er leidet an akuter Gehirnerweichung, und die Aerzte haben den Fall als völlig hoffnungslos aufgegeben.

Die Eröffnungs-Vorstellung von Wolzogens „Buntes Theater" dahier war im Ganzen erfolgreich.

Noch ein Nachspiel hat der Sternberg-Prozeß erlebt! Agent Kühne, der in jenem Prozeß als „Kapitän Wilson" bekannt war, wurde nachträglich zu 2½ Jahren Zuchthaus wegen Verleitung zum Meineid verurtheilt. Er hatte zwei Frauenspersonen Namens Hausmann und Callies veranlaßt, im Interesse des Bankiers Sternberg Meineide zu schwören. Die Hausmann hat dies zugegeben; Frau Callies aber ist verschwunden, und man vermuthet, daß sie sich im Ausland verheirathet hat.

Aus Kiel werden noch mehr nächtliche Angriffe auf Frauen nach der Manier von „Jack the Ripper" gemeldet! Allem Anschein nach ist die dortige Polizei bis jetzt machtlos, solche Dinge zu verhindern, und die Geschichte ist so sehr in Dunkel gehüllt wie nur jemals. Man weiß nicht einmal, ob die Schandthaten von einer oder von mehreren Personen verübt werden.

In Stuttgart hielten die Agrarier eine sehr stürmische Versammlung ab, in welcher die Minimal-Zölle, wie sie in der Tarifvorlage enthalten sind, verdammt wurden. Es wurde ein Minimal-Zoll von 7½ Mark für alle Getreide-Arten gefordert, unter der Drohung, zu den Sozialdemokraten überzugehen, wenn dieser Forderung kein Gehör geschenkt würde.

Das Geheimniß des plötzlichen Todes von Leutnant v. Hammerstein in Chemnitz ist noch immer nicht aufgeklärt. Hammerstein, der erst jüngst nach Chemnitz versetzt worden war, hatte die Nacht in Gesellschaft einer Dirne verbracht und war früh Morgens in einen Kohlenkeller gestürzt — oder hatte sich in diesen gestürzt — und war gestorben, ohne wieder zum Bewußtsein gelangt zu sein.

Aus Wien wird gemeldet, daß die polnische preußenfeindliche Bewegung in Galizien (ursprünglich durch die Verurtheilungen wegen der Schulkrawalle von Wreschen, im preußischen Regierungsbezirk Posen, hervorgerufen) im Wachsen ist! Neuerdings durchbrachen in Lemberg 300 polnische Studenten den Polizei-Kordon vor der Straße, in der sich das deutsche Kosulat befindet, und unternahmen eine feindliche Kundgebung vor letzterem. Eigentlich hatte es sich bei dieser Bewegung nur um Geldsammlungen für die Mütter der betreffenden polnischen Schulkinder in Wreschen gehandelt; wenn aber die Bewegung einen so drohenden Charakter behält, so mag es noch dahin kommen, daß die Vertreter der preußischen Behörden bei den österreichischen behufs energischer Gegenmaßnahmen vorstellig werden.

Aufstand in Serbien!

Die frühere Herrscherdynastie steckt mit dahinter. — Auch ein Theil des Militärs scheint mitzumachen.

Belgrad (Serbien), 30. Nov. In den südlichen Provinzen von Serbien ist ein bedrohlicher Aufstand ausgebrochen.

Die Insurgenten sind bereits etwa 4800 Mann stark, und auch viele Offiziere und Soldaten der regulären Armee gehören zu ihnen. Sie fordern, daß die Königin Draga und deren Anverwandte vom Hofe entfernt werden, und daß die bestehende Verschwendung und Mißverwaltung aufhöre.

Indeß richtet sich die Bewegung gegen das ganze Herrscherhaus Obrenowitsch, zu welchem König Alexander gehört, und sie wird von den Anhängern der verbannten Karageorgewitsch-Familie, welche früher in Serbien regierte, stark unterstützt.

Sogar in Belgrad selbst ist die Stimmung gegen die jetzt herrschende Dynastie eine so starke geworden, daß der König und die Königin sich nicht mehr ohne eine starke Kavallerie-Eskorte außerhalb des Palastes zu zeigen wagen.

(Karageorgewitch war der Führer in Serbiens Unabhängigkeitskampf vor hundert Jahren. Er wurde von Milosch, dem Gründer des Hauses Obrenowitsch, zu Tode gebracht. Alexander, Sohn von Karageorge, wurde später zum Herrscher Serbiens gewählt, aber zur Abdankung veranlaßt. Darauf kam das Haus Obrenowitsch wieder an's Ruder und hat seitdem beständig geherrscht. Die Familie Karageorgewitch lebt in Ungarn als Verbannte, wartet aber stets auf eine Revolution zu ihren Gunsten. Die Fehde zwischen den beiden Häusern ist eine sehr bittere.)

Sensationsgerücht,

Wonach Li Hung Tschang sich entleibte.

Victoria, B. K., 30. Nov. Japanische Zeitungen, welche mit dem Dampfer „Glenogle" hier eingetroffen sind, bringen die Angabe, daß der Tod des chinesischen Vizekönigs Li Hung Tschang durch Selbstmord erfolgt sei, wenigstens daß der Staatsmann sein Ende durch Gift beschleunigt habe.

Vom Stapel gelassen.

Ein Monitor für den Hafen-Vertheidigungs-Dienst.

Elizabeth, N. J., 30. Nov. Das neue Monitorboot „Florida" wurde vom Nixon'schen Schiffsbauhof heute vom Stapel gelassen. Frau Nixon, die aus Florida gebürtig ist, vollzog die Taufe.

„Florida" ist einer der vierthürmigen Hafenvertheidigungs-Monitoren, zu deren Erbauung der Kongreß-Etat vom 4. Mai 1898 ermächtigte. Das Boot ist 252 Fuß lang an der Wasser-Ladelinie, mit einer Maximalbreite von 50 Fuß, einer Verdrängung von 3235 Tonnen, und einem Tiefgang von 12 Fuß und 6 Zoll.

Nach seiner Fertigstellung wird das Boot im Ganzen etwa anderthalb Millionen Dollars kosten.

Muthmaßliches Wetter.

Gute Aussicht für das Weihnachtsgeschäft.

Washington, D. K., 30. Nov. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag.

Am Montag schön; kälter. Lebhafte südliche Winde, die in nordwestliche umschlagen.

Londoner Streiflichter.

Die Briten wollen auszuspioniren suchen, aus welchen europäischen Quellen die Boeren die Mittel zur Fortsetzung ihres Kampfes erhalten.—Besorgniß in Schweden wegen der starken Auswanderung nach Amerika. — Die Gährung in Spanien. — Erbschaftsgierige Amerikaner werden nicht alle.—China will angeblich die Erneuerung des amerikanischen Chinesen-Ausschlußgesetzes hintertreiben.—In London glaubt man nicht, daß das Duelliren in der deutschen Armee je aufhören werde.

London, 30. Nov. Eine Depesche aus Peking meldet, daß der chinesische Vizekönig Li Hung Tschang vor seinem Ableben noch Pläne geschmiedet habe für einen Kampf gegen den Fortbestand, resp. gegen die Erneuerung der Chinesen-Aussperrungsgesetze in Amerika, und daß die chinesische Regierung diese Pläne ausführen werde. Die chinesische Regierung ist beunruhigt durch die starke Auswanderung von Chinesen nach Chinesisch-Rußland, die schon geraume Zeit vor und seit den chinesischen Wirren im Gange ist, und sie möchte lieber diesen Wanderstrom nach Amerika lenken. Auch haben die Haltung der Amerikaner in der Beilegung der Streitigkeiten zwischen China und den Mächten, sowie das befriedigende Verhalten der amerikanischen Soldaten in Peking einen entschiedenen Wunsch Chinas erweckt, der großen amerikanischen Republik näher zu treten, die allein unter den leitenden westlichen Nationen kein Verlangen zeigt, chinesisches Gebiet zu grabschen.

Daher wird, wie es heißt, China alles Mögliche aufbieten, um die Erneuerung der amerikanischen Chinesen-Aussperrungsgesetze zu verhindern. Li Hung Tschang hatte oft in der Diplomatie Geld aufgeboten; aber Chinas jetzige Finanzlage würde keinesfalls eine große Geldausgabe zur Beeinflussung der amerikanischen Gesetzgebung möglich machen; deshalb will man vorwiegend an den amerikanischen Gerechtigkeitssinn und die internationale Höflichkeit appelliren. Uebrigens giebt es in China und anderwärts mächtige Privat-Interessen, welche gewillt wären, auch reichliche Geldsummen zu spenden, um die Erneuerung jenes Gesetzes zu hintertreiben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie wenigstens versuchsweise in Washington operiren werden.

Man ist in London jedoch überzeugt davon, daß alle diese Bemühungen fehlschlagen, und die Chinesen nach wie vor aus den Ver. Staaten ausgesperrt bleiben werden.

* * *

William R. Angell, ein Amerikaner von Providence, R. I., ist seit mehreren Wochen in London als Vertreter der verschiedenen Erben des sogenannten Corey-Nachlasses, der in irgend einer Weise von Sir Francis Drake, dem berühmten Abenteurer des Elisabeth'schen Zeitalters, herstammen soll. Die Rechtsgiltigkeit des Anspruches und die anscheinende Ehrlichkeit der vertretenen Parteien machen schon lange britischen Anwälten Kopfzerbrechen.

Sir Francis Drake, von welchem die Coreys ihre Herkunft ableiten, häufte thatsächlich in seinen, halb piratenhaften Expeditionen gegen die Spanier in Amerika bedeutende Reichthümer an. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß irgend etwas davon übrig ist, das amerikanische Nachkommen erben könnten. Indeß glauben die amerikanischen Coreys steif und fest, daß Beweise für das Vorhandensein eines solchen Nachlasses da seien, und sie sind seit längerer Zeit behufs Hebung dieses Schatzes organisirt.

* * *

Aus Schweden und Norwegen erschallt Klage, daß die starke skandinavische Auswanderung nach den Ver. Staaten diese Länder bedenklich ihrer Bevölkerung entblöße. Da und dort sind schon nicht mehr genug Bewohner vorhanden, um den Boden zu bebauen, und manche Dörfer sind fast völlig verlassen, während die Arbeitslöhne in Stadt und Land im Verhältniß zu der Rarheit der Arbeitskräfte steigen.

Die Schweden besonders scheinen amerika-toll zu sein. Viele Männer und Frauen verlassen sogar gute Heime, behagliche Lebensumstände und thatsächliche Unabhängigkeit, um in der neuen Welt ein Leben voll schweren Ringens auf sich zu nehmen. Manche Briefe aus Amerika besagen, daß Frauen, welche daheim in Schweden selber Dienstboten und sogar Privat-Equipagen hatten, dort als Dienstboten für sozial unter ihnen Stehende arbeiten.

Diese Auswanderungswuth verursacht der schwedischen Regierung große Besorgniß. Ein ohnedies dünnbesiedeltes Land muß es schwer fühlen, wenn es alljährlich Tausende seiner tüchtigsten Bewohner verliert. Die Beschränkungen der Einwanderung auf amerikanischer Seite haben lediglich zur Folge, daß die Werthloseren zu Hause bleiben.

Wenn es in diesem Tempo weitergeht, so mag das Nordland bald eine Wildniß, und Amerika der wirkliche Sitz der Wikinger Rasse sein!

* * *

Nachrichten aus Madrid lassen erkennen, daß die Verhältnisse in Spanien sich immer schlimmer gestalten. Die große Anzahl Soldaten, welche aus Kuba und den Philippinen zurückgekehrt sind und keine Beschäftigung haben, aber im Gebrauch der Waffen bewandert sind, bildet ein gefährliches Element der Unzufriedenheit, und die abenteuerliche Klasse, welche sonst in den Kolonien ein Ableitungsfeld fand, muß jetzt ihre ganze Energie daheim verpuffen. Viele ausländische Beobachter in Spanien, und auch intelligente Spanier selbst, sind der Meinung, daß sich die Revolution nicht mehr lange abwenden lasse!

Welchen Verlauf eine solche Revolution nehmen, ob sie den Karlisten oder den Radikalen zu gute kommen wird, das steht freilich noch dahin. In den spanischen Städten, namentlich in Barcelona, ist ein starkes radikales Element vorhanden; ja in Barcelona sind Agitatoren schon so weit gegangen, Trennung vom übrigen Spanien und Bildung einer eigenen Republik anzuregen. Andererseits begünstigt die Kirche im Allgemeinen die bestehende Ordnung der Dinge. In den baskischen Provinzen aber ist der Karlismus sehr thätig und jederzeit zum Losschlagen bereit, wenn die Aufforderung hierzu von Don Karlos oder seinen Vertretern kommt.

Es ist indeß wahrscheinlicher, daß eine solche Aufforderung, wenn sie kommt, eher von dem radikalen Element kommen wird. Noth und Elend der Bevölkerung scheinen diesem sehr zu statten zu kommen. Die jetzige Regierung macht sich immer verhaßter und wird auch von den höheren Klassen wegen der traurigen Rolle, die sie im amerikanischen Kriege gespielt, und wegen des Verlustes von Spaniens auswärtigen Besitzungen verachtet. Das gewöhnliche Volk aber haßt sie wegen der industriellen Nothlage.

* * *

Das berichtete Auftreten des deutschen Kaisers gegen das Duelliren in der deutschen Armee, anläßlich der Blaskowitz-Hildebrand-Tragödie, wird hier lediglich als Zugeständniß an die öffentliche Meinung in Deutschland aufgefaßt. Engländer, welche mit der Stimmung in deutschen Hofkreisen vertraut zu sein behaupten, machen sich lustig über die Erwartung, daß es nunmehr mit dem Duelliren in deutschen Offizierskreisen aus sein werde. Sie sagen, Kaiser Wilhelm würde der Erste sein, der einen Offizier verdamme, welcher ein Duell nicht annehme, wenn seine Ehre verletzt sei. Der Kaiser wünscht allerdings nicht, daß sich seine Offiziere wegen geringfügiger Angelegenheiten gegenseitig tödten, aber er würde Jeden, welcher es ablehnte, eine Beleidigung im bisher üblich gewesenen Wege zu sühnen, als einen Feigling und als untauglich für den Dienst betrachten. Man erwartet hier nicht, daß das Duelliren im deutschen Kriegsheer jemals ausgerottet werden könne. Die auferlegte Strafe in dem einen oder andern Fall mit tödtlichem Ausgang nimmt wohl jeder deutsche Offizier eher in den Kauf, als daß er sich als Feigling brandmarken läßt.

* * *

Es wird berichtet, der britische Geheimdienst habe gegenwärtig eine große Anzahl Leute auf dem europäischen Kontinent, welche genau festzustellen suchten, aus welchen Quellen die Boeren die Mittel zur Fortsetzung ihres Kampfes erhalten. Während in München, Amsterdam und anderen Sädten öffentliche Fonds zur Unterstützung der Boeren aufgebracht werden, ist es doch für die Briten ein Räthsel, wie diese Fonds verwendet, und ob sie nach Südafrika gesandt werden, um Leute und Kriegsmunition für die Boeren zu liefern. Britische Spione geben sich Mühe, hinter die Boeren-Geheimnisse zu kommen, unter dem Vorwand, mit den Boeren zu sympathisiren. Präs. Krüger und seine Rathgeber sind aber auch von diesen britischen Machenschaften unterrichtet und verfolgen Alles mit unermüdlicher Aufmerksamkeit. So geht denn die Unterstützung der Boerensache von europäischer Seite anhaltend erfolgreich vor sich.

Präsident Krüger erwartet, wie gemeldet wird, noch immer zuversichtlich, daß England schließlich sich zu Bedingungen bequemen und den Boeren Frieden gewähren müsse. Bis jetzt ist davon freilich noch absolut kein Anzeichen zu bemerken, und die Sendung britischer Truppenverstärkungen nach Südafrika ist thätig im Gange.

* * *

Wie man sich erinnern wird, ist König Edward nicht geneigt, dem verengländerten Amerikaner William Waldorf Astor einen Titel zu verleihen, trotz der neuerlichen reichen Beiträge dieses Herrn für gewisse, von oben her gutgeheißene Wohlthätigkeits-Zwecke. Der König ist Astor nicht günstiger gesinnt, als er es als Prinz von Wales war, nur daß er nicht mehr so geradeheraus seinen Gefühlen Ausdruck verleiht. Es ist ein offenes Geheimniß in London, daß, obwohl Manche vor Astor wegen seines Reichthums ihre Bücklinge machen, er im Allgemeinen von der oberen Klasse mit einem Gemisch von Belustigung und Verachtung angesehen wird. Man würde ihn wahrscheinlich in Wachs-Nachbildung in Groschen-Museen zeigen, wenn man sich damit nicht in Prozesse verwickeln würde!

Sie vertuschen weiter.

Holländische Blätter über die Verhältnisse in der königlichen Familie.

Amsterdam, 30. Nov. Amtliche holländische Blätter bringen jetzt eine Zurückweisung der Gerüchte von einer Entfremdung zwischen der Königin Wilhelmina und ihrem Gemahl Prinz Heinrich von Mecklenburg. Aber das Dementi ist sehr zahm und beschränkt sich eigentlich auf die Angabe, daß die Schulden des Prinzgemahls derzeit keine dringlichen seien.

Andere holländische Blätter sprechen in sehr vorsichtiger Weise vom Vorhandensein einer Entfremdung und deuten an, daß Letzterer nach Deutschland gegangen sei, um sein Verhalten dem Kaiser zu erklären.

(Es kommt dabei auch in Betracht, daß Prinz Heinrich viele Feinde unter den Holländern hat, die noch heute seine Verbindung mit Königin Wilhelmina sehr mißgünstig ansehen.)

Miß Debars größter Kummer

Ist die Trennung von ihrer Katze im Gefängniß.

London, 30. Nov. Laura Jackson, in den Ver. Staaten gewöhnlich Diß Debar genannt, welche nebst ihrem sogenannten Gatten hier wegen Schwindels und Sittlichkeitsverbrechen prozessirt wird und in den bisherigen Gerichtsverhandlungen eine erstaunliche Kaltblütigkeit an den Tag legte, ist doch endlich zusammengebrochen. Wie es scheint, gibt es doch etwas in der Welt, für das diese Person eine aufrichtige Neigung hat, — und das ist ihre Lieblingskatze, ein Kater. Als sie jüngst in das Gefängniß gebracht wurde, wollte sie durchaus den Kater mitnehmen. Man erklärte ihr, das könne unter keinen Umständen gestattet werden. Darauf wurde sie furchtbar aufgeregt, weinte bitterlich und rief ein' über das andere Mal: „Ich will meine Pussy haben." Aber alle Bitten und Thränen halfen ihr nichts. Der Kater wird jetzt von Freunden der Gefangenen verpflegt.

Inland.

Vom Fußball-Felde.

Sieg der Militärkadetten über die Flottenkadetten. — Sonstige Studenten-Heldenthaten.

Franklin Field, Philadelphia, 30. Nov. Reichlich 25,000 Personen wohnten dem heutigen Fußball-Spiel zwischen den Militärkadetten von West Point und den Flottenkadetten von Annapolis bei,—die größte Zuschauermenge, welche jemals auf diesem Felde versammelt war. Auch Präsident Roosevelt und eine Anzahl Kabinets-Mitglieder nebst deren Damen waren unter den Anwesenden und wurden mit entsprechenden Ehrenbezeugungen begrüßt.

Wie erwartet wurde, siegten die Westpointer, und zwar mit 11 gegen 5. Die Flottenkadetten machten ihnen aber den Sieg schwerer, als man vermuthet hatte; sie waren zeitweilig sogar mehr im Vortheil, und in der ersten Hälfte standen die Chancen gleich, sodaß die Militärkadetten ihren Sieg nur der zweiten Hälfte zu verdanken hatten.

Marshall Field, Chicago, 30. Nov. Im hiesigen Fußball-Wettspiel zwischen der Hyde Park- und der West Division-Hochschule siegten die Spieler der ersteren; sie gewannen die erste Hälfte mit 45 gegen 0.

Pittsburg, 30. Nov. Im Ausstellungspark wurden heute Nachmittag die „Homestead Stars" von den Philadephiern geschlagen, mit 6 gegen 5. Es wohnten 3000 Zuschauer dem Wettspiele bei, und es herrschte großer Enthusiasmus, obwohl der Boden feucht und für das Spiel ungünstig war.

Zum Ausharren entschlossen.

Die streikenden Eisenbahnen-Weichensteller.

Pittsburg, 1. Dez. Der Abschluß der ersten Woche des Weichensteller-Streiks findet die Ausständigen entschlossen, ihren Kampf gegen die Bahngesellschaften bis zum Aeußersten durchzufechten. Ein dahinzielender Beschluß wurde auch gestern Abend in einer Streiker-Versammlung gefaßt.

L. K. Marr von Philadelphia, Vorsitzer der Beilegungsbehörde des Eisenbahn-Telegraphistenordens, ist hier eingetroffen, um zu verhindern, daß Mitglieder des Ordens sich in diesen Streit verwickeln lassen. Er sympathisirt gar nicht mit den Ausständigen. Auch die Brüderschaft der Zugbediensteten will sich um den Streik nicht kümmern.

Die Streiker sagen, es sei noch kein Mann von den Ihrigen abtrünnig geworden, und werde auch keiner abfallen.

Gegen die Bahnverschmelzung.

Minnesotas Gouverneur wird in seinen betr. Bemühungen unterstützt.

Washington, D. K., 1. Dez. Minnesota'er Kongreß-Abgeordnete berathen sich jetzt über Mittel und Wege, den Minnesota'er Staatsgouverneur Van Sant in seinen Bemühungen behufs Verhinderung einer Verschmelzung der Northern Pacific- und der Great Northern Bahn zu unterstützen. Sie werden in den nächsten Tagen einen Kampagne-Plan entwerfen.

An der Sympathie des größten Theiles der Bevölkerung wird es ihnen wohl nicht fehlen.

Der 57. Kongreß.

Morgen Mittag wird er eröffnet. — Seine Tagung wird eine sehr denkwürdige werden.

Washington, D. K., 30. Nov. Am Montag Nachmittag wird der 57. Kongreß hier zu seiner ersten Tagung zusammentreten. Er hat ein großes und wichtiges Programm bezüglich der inländischen und ausländischen Politik zu erledigen.

U. A. werden zu seinen Aufgaben gehören: Annahme des neuen Hay-Pauncefote'schen Vertrages bezüglich Erbauung eines Kanals über den Isthmus von Panama; Gutheißung von Kanalverträgen mit Nikaragua und Kostarika; entsprechende Geldverwilligungen; Ermäßigung der Binnensteuern; Vergrößerung der Flotte; Fluß- und Hafenverbesserungen und Verwilligung von 70 bis 80 Millionen Dollars für dieselben; Errichtung eines neuen Regierungs-Departements, genannt das Handels-Departement; große Verwilligungen für öffentliche Gebäude in der Bundeshauptstadt und in einer Reihe anderer Städte; Gesetze betreffs der Philippinen-Inseln; weitere Verlängerung des Chinesen-Aussperrungs-Gesetzes; Erlaß von Gesetzen, welche ein Attentat auf das Leben von Präsidenten der Ver. Staaten (auch abgesehen von einem tödtlichen Verlauf) zu einem hochverrätherischen Verbrechen ersten Grades machen; Verfügungen in Verbindung mit dem Tod McKinleys, Pension an die Wittwe, Zahlung der Doktorrechnungen u. s. w. Es ließen sich noch viele andere wichtige Fragen zu den obigen fügen; doch wird in diesen wahrscheinlich nichts gethan werden.

Wenn das ganze vorliegende Programm ausgeführt wird, so werden die vom Kongreß gutgeheißenen Geldverwilligungen im Ganzen größer sein, als die jedes früheren Kongresses, — ja diese Verwilligungen mögen nicht weit hinter zwei Milliarden Dollars zurückbleiben!

Unter allen Umständen wird dieser Kongreß einen denkwürdigen Beitrag zur amerikanischen Geschichte liefern.

Möglicherweise wird auch der ganze Schley-Sampson-Streit nochmals im Kongreß durchgefochten!

Die Jahresbotschaft des Präsidenten Roosevelt wird, dem bisherigen Einverständniß zufolge, am Dienstag im Kongreß verlesen werden.

Beim Zusammentritt des Senats am Montag wird das erste Geschäft die Vereidigung der neuen Senatoren sein. Nach der völligen Organisirung des Senats wird der Ausschuß ernannt werden, welcher in Gemeinschaft mit einem ähnlichen Ausschuß vom Abgeordnetenhaus beim Präsidenten vorzusprechen und ihn in Kenntniß zu setzen hat, daß der Kongreß in Tagung und bereit ist, etwaige Mittheilungen von ihm entgegenzunehmen. Senator Mark Hanna wird dann Resolutionen anläßlich des Todes McKinleys einbringen, und aus Achtung für das Andenken des Dahingeschiedenen wird sich der Senat darauf vertagen.

Im Senat sitzen 56 Republikaner und 32 Demokraten. (Zwei Vakanzen sind noch vorhanden, da die Staatslegislatur von Delaware noch zu keiner Senatorswahl gelangte.) Das Abgeordnetenhaus wird 357 Mitglieder und 4 Delegaten von den Territorien umfassen. Unter den Mitgliedern sind 197 Republikaner, 152 Demokraten, und 8 werden als Populisten, Fusionisten oder Silberleute klassifizirt, werden aber mit den Demokraten zusammengehen. Nicht weniger, als 99 Mitglieder werden ihren ersten Termin im Abgeordnetenhaus haben. Fünf Abgeordnete sind seit der Vertagung des letzten Kongresses gestorben.

Die neue Barbierstube für das Abgeordnetenhaus ist ebenfalls vollkommen betriebsfähig, ja sie hat schon heute den Betrieb mit den sechs farbigen Barbiergehilfen eröffnet. Auch sind die neuen Möbel für die Lobby des Abgeordnetenhauses in Position gestellt; sie sind nach besonderem Entwurf angefertigt und gelten als die schönsten, die jemals benutzt wurden.

Man erwartet morgen auch den größten je dagewesenen Zudrang von Publikum zum Kapitol, und Viele werden zurückgewiesen werden müssen.

Streit über Sabbathfrage.

Diesmal handelt es sich um Straßenbahn-Betrieb.

Edinburg, 1. Dez. Unsere Stadt ist gegenwärtig sehr aufgeregt über die Sabbath-Frage. Ursache dieser Aufregung ist ein Londoner Syndikat, welchem die hiesigen Straßenbahn-Linien gehören, und welches dieselben von jetzt an Sonntags betreiben will, — dem Stadtrath zum Trotz, welcher diesen Betrieb am Sonntag verbot und in dieser Frage so weit geht, daß er nicht einmal die Veranstaltung von Wohlthätigkeits-Konzerten an Sonntagen gestatten will.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Umbria von Liverpool.
Antwerpen: Vaderland von New York.
Liverpool: Bovic und Potomac von New York; Sachem von Boston.

Abgegangen.

New York: Trave nach Neapel u. s. w.; Spartan Prince nach Mittelmeer-Häfen; Graf Waldersee nach Hamburg; Rhyndam nach Rotterdam; Campania nach Liverpool; Wells City nach Bristol; Astoria nach Glasgow; Menominee nach London; Mexiko nach Havana; Philadelphia nach Portorico und Südamerika; Matanzas nach Tampico, Mexiko.
Southampton: St. Paul nach New York.
Liverpool: Lucania nach New York.

Wird dran glauben müssen.

Ein wegen Unterschlagung u. s. w. verurtheilter Ex-Hauptmann.

Washington, D. K., 1. Dez. Der frühere Freiwilligen-Hauptmann Jas. C. Read, welcher auf den Philippinen-Inseln der Unterschlagung von Regierungsgeldern und der Annahme von Bestechungsgeldern schuldig befunden wurde, wird unzweifelhaft die, vom Kriegsgericht ihm auferlegte Strafe vollständig über sich ergehen lassen müssen. In den letzten paar Monaten war von Reads Freunden in Pennsylvanien im Interesse des Verurtheilten beim Kriegsdepartement alles aufgeboten worden, aber es heißt, Kriegssekretär Root habe sich geweigert, zu seinem Gunsten zu vermitteln.

Die betreffenden Papiere sind dem Präsidenten Roosevelt zur Gutheißung übermittelt worden; wahrscheinlich wird derselbe aber nichts in der Sache thun, ehe der schwebende Berufungsfall des verurtheilten früheren Freiwilligen-Hauptmannes Peter C. Dening im Appellationsgericht zu St. Louis erledigt ist. Dening behauptet, im Gegensatz zur Auffassung des Kriegsdepartements, seine Verurtheilung sei ungesetzlich, weil das betreffende Kriegsgericht aus Freiwilligen- und Regulären-Offizieren, also nicht aus lauter Leuten „Seinesgleichen", zusammengesetzt gewesen sei. Und neuerdings haben sich Reads Freunde mit denjenigen Denings vereinigt und wollen die Umstoßung beider Urtheile auf jenen Grund hin herbeizuführen suchen.

Rathhaus brennt!

Denver's City Hall ist völlig verloren.

Denver, Kol., 30. Nov. Das Rathhaus steht in Flammen und wird allem Anscheine nach völlig zerstört werden, obwohl alles Mögliche zur Bekämpfung des Feuers geschieht.

Denver, Kolo., 1. Dez. Das, gestern Abend niedergebrannte Rathhaus war im Jahr 1881 erbaut worden und hatte ursprünglich eine Viertelmillion Dollars gekostet. Man glaubt, daß der Verlust reichlich die Summe ausmachen wird. Wieweit derselbe durch Versicherung gedeckt ist, läßt sich noch nicht genau sagen.

Der Brand brach auf dem vierten Stock aus, und man vermuthet, daß er vorsätzlich angelegt worden sei, zumal kein Feuer in diesem Stock unterhalten wurde. 15 Gefangene auf dem zweiten Stock wurden mit Mühe gerettet. Es heißt, zwei Feuerwehrleute seien umgekommen; doch kann dies nicht bestätigt werden.

Oklahomas neuer Gouverneur.

Sein Vorgänger Jenkins wurde abgesetzt.

Washington, D. K., 1. Dez. Präsident Roosevelt ernannte Thomas B. Ferguson zum Gouverneur des Territoriums Oklahoma, an Stelle von William Jenkins, welchen er absetzte. Der Präsident gab dieser Verfügung eine Erklärung bei, welche besagt, daß Jenkins den Kontrakt für die Obhut über die Irrsinnigen im Territorium einer Korporation zuertheilt habe, an welcher er, Jenkins, finanziell interessirt gewesen sei, und daß das Territorium weit mehr für den betreffenden Dienst habe zahlen müssen, als derselbe werth gewesen sei.

Die Effektenbörse.

Das Kupfer wirkte demoralisirend. — Trotzdem manche andere Papiere gut standen.

New York, 30. Nov. Ein neues scharfes Zurückweichen in Kupfer-Papieren, verbunden mit einem ziemlich ungünstigen Wochenausweis der Banken, verursachte in der zweiten Hälfte des heutigen Marktes eine allgemeinere Bekundung von Schwäche, als schon seit einiger Zeit zu beobachten gewesen war.

Offenbar kam der Sturz in den „Amalgamated Copper"-Papieren von einer Erneuerung der einheimischen Geschäftsabwicklung; denn der ausländische Kupfermarkt zeigte etwas Erholung gegenüber gestern. Ohne Zweifel hatte die Zurückweisung betreffs der Gerüchte über eine Preisbeschneidung seitens der Oberhäupter des Kupfergeschäftes weniger Eindruck auf die Inhaber der Kupfer-Papiere gemacht, als der thatsächliche Beweis, daß diese Effekten keine Unterstützung im Markte erhielten. Etwas Widerstand zeigte sich in anderen Abtheilungen der allgemeinen Liste gegen diesen herabdrückenden Einfluß, und während der ersten anderthalb Stunden behauptete sich der Markt noch sehr gut. Manhattan-Straßenbahn-Effekten waren besonders stark und erreichten den höchsten Punkt während der jetzigen Periode des Steigens. Louisville-Bahn-, Reading-, Zucker- und Stahlkorporations-Effekten waren gleichfalls bemerkenswerth stark.

In der zweiten Hälfte jedoch machte sich eine lebhafte Herabtreiberei gegen den ganzen Markt geltend, welche durch den unerwarteten Rückgang in der Ueberschuß-Reserve der Banken unterstützt wurde, wie durch die Anzeichen, daß zeitweilig die Unterstützung der aktiven Papiere aufhörte.

Geschäfts-Abwicklungen waren zwar nicht sehr bedeutend, und es fanden ziemlich viele Verkäufe auf kurze Frist statt. Aber der Rückschlag in der Kaufnachfrage wurde doch sehr lebhaft gefühlt.

Der Markt schloß mit einer kleinen Erholung von den untersten Ziffern.

Lokalbericht.

Zinsersparniß.

Vorschläge, die vom stadträthl. Finanzausschuß erwogen werden.

Der Colleran-Fall wird nun die Gerichte beschäftigen.

Große Pläne des Stadt-Ingenieurs.

Das Rauch-Inspektorat bei der Arbeit.

Der Finanz-Ausschuß des Stadtraths befaßte sich gestern mit Kämmerer McGanns Plan, Serien von Zahlungsanweisungen des Wasseramtes und des Spezialsteuer-Departements, welche gegenwärtig zu fünf Prozent verzinst werden müssen, sobald wie möglich gegen 3½prozentige Schuldscheine einzutauschen. Die fraglichen Anweisungen lauten auf einen Gesammtbetrag von $1,000,000, aber es ist an ihnen kein bestimmter Zahlungstermin festgesetzt, während bei den an ihrer Stelle auszutauschenden Schuldscheinen ein solcher natürlich festgesetzt werden müßte. Da durch die Refundirung jährlich $15,000 an Zinsen gespart werden würden, ist der Ausschuß dem Vorschlage günstig gesinnt.

Die Buchführungs-Experten Haskins & Sells, welche mit der Zusammenstellung der Rabattposten, welche das Spezialsteuer-Amt zu begleichen hat, nunmehr endlich annähernd fertig sind, hatten für die Anfertigung einer zweiten Liste dieser Posten, welche die Stadtverwaltung benöthigen wird, ursprünglich $15,000 verlangt. Sie machen jetzt dem Finanzausschuß einen Vorschlag zur Güte. Statt nur einer Duplikatliste wollen sie zwei solche herstellen, falls ihnen gestattet wird, die zweite an Zahlungsstatt für ihren eigenen Gebrauch behalten zu dürfen. Sie rechnen darauf, daß viele Leute sich bereit finden lassen werden, die von ihnen längst vergessenen oder aufgegebenen Rabattansprüche billig zu verkaufen. Solch ein Kaufgeschäft wollen sie anfangen, und sie hoffen, dabei einen guten Gewinn zu erzielen. Ob es der Bürgerschaft gegenüber reell gehandelt sein würde, ein derartiges Geschäft zu fördern, welches in der Stadthalle leicht unlautere Verbindungen anknüpfen könnte, ist allerdings eine Frage.

Die Entlassung Collerans, durch welche verschiedene Stadtraths-Mitglieder so inHarnisch gebracht worden sind, und einige unmuthige Aeußerungen von Mayor Harrison, der für den Bürgermeister die Machtvollkommenheit beansprucht, städtische Angestellte, die sich unzuverlässig zeigen, Knall und Fall fortzuschicken, haben zusammengewirkt, um den Wunsch laut werden zu lassen, das Polizei-Departement wenigstens möchte der Kontrole der Zivildienst-Kommission wieder entrückt werden. Polizeichef O'Neill, welcher über seine Ansicht betreffs dieser Sache befragt wurde, wollte davon nichts wissen. „Wir sollten froh sein, daß politische Einflüsse in der Polizeiverwaltung keine Rolle mehr spielen," sagte er. „Gewinnen dieselben wieder ihre frühere Bedeutung, so würden die Polizeibeamten einen großen Theil ihrer Zeit darauf verwenden, ihre Stellung durch politische Brustwälle zu befestigen. Mancher alte Polizeimann denkt noch mit Schaudern an den Tag, an dem durch den „Generalbefehl Nr. 13" mit einem Schlage 517 Mitglieder der Mannschaft auf die Straße geworfen wurden."

Anwalt McShane hat gestern im Namen Collerans im Kreisgericht ein Mandamus-Verfahren gegen die Zivildienst-Kommission und den Polizeichef O'Neill angestrengt, um die Entlassung seines Klienten womöglich rückgängig zu machen. Kommissär Ela erklärt, daß die Zivildienst-Kommission, falls die Entscheidung des Kreisgerichts zu Gunsten Collerans ausfallen sollte, dagegen Berufung einlegen und nicht gestatten würde, daß Colleran bis zur endgiltigen Entscheidung des Falles seinen alten Platz wieder einnehme. — In der Eingabe des Herrn McShane wird geltend gemacht, daß das gegen Colleran beigebrachte wirkliche Beweismaterial nicht ausgereicht hätte zur Rechtfertigung eines schuldig sprechenden Urtheils und daß die Zivildienst-Kommission mit dem Polizeichef eine ungesetzliche Verschwörung eingegangen sei, durch welche die Gleichzeitigkeit der Vollstreckung des Urtheils mit der Bekanntgebung desselben ermöglicht wurde.

Die Townbehörde der Südseite stritt gestern in einer Extrasitzung darüber herum, ob der Supervisor das ausschließliche Recht habe, Materialien für die Townverwaltung anzukaufen, oder ob der Town-Collektor befugt ist, das Schreibmaterial für seine Kanzlei auf eigene Hand zu bestellen. Es handelte sich um eine Rechnung im Betrage von $580 für solches Schreibmaterial, das Kollektor Fitzgerald bestellt hat und dessen Bezahlung der Superintendent Norris beanstandet. Townanwalt Pflaum soll nun ein möglichst rechtsgelehrtes Gutachten über diese wichtige Frage abgeben.

Beim Wasseramt sind gestern, als am Schlußtage der Rabattfrist für die Südseite, nahezu $60,000 an Taxen eingegangen.

Hilfs-Stadtingenieur Spengler will einen Theil der $2,100,000, welche sein Departement für den Bau neuer und die Ausbesserung alter Brücken beansprucht, verwenden wie folgt: neue Klappbrücken für die Western Avenue, Ward Straße, Fullerton Avenue und Washington Straße, je $100,000; neue Klappbrücken für North, Archer und Chicago Avenue, Dearborn Straße und Indiana Straße, je $175,000; 22. Straße, $210,000; Kinzie Straße, $225,000; Nord Western Avenue, $200,000. Für den Bau eines neuen Saugkanals, der von der Saugstelle gegenüber der 68. Straße bis zur Mündung des Calumet-Flusses und von da aus landeinwärts bis zur 103. und State Straße gebaut werden soll, verlangt der Stadt-Ingenieur bekanntlich außerdem noch $2,600,000, doch soll dieser Betrag nicht aus dem allgemeinen Steuersäckel genommen werden, sondern aus den Einnahmen des Wasseramtes.

Hilfs-Kämmerer Frost, der demnächst seinen Posten in der Stadtverwaltung aufgeben wird, leistet dieser vorläufig noch gute Dienste. In vergangener Woche war er in Springfield vor dem Eisenbahn-Ausschuß der Steuerausgleichungs-Behörde. Er hat dort die Anwälte der verschiedenen Eisenbahn-Gesellschaften sehr dadurch überrascht, daß er sich hinsichtlich der Ausdehnung und des Werthes der verschiedenen Eisenbahn-Linien besser beschlagen erwies, als jene selber es waren.

In Dunning soll morgen endlich und ernstlich mit den Experimenten zur Feststellung der Heizkraft begonnen werden, welche die von den Firmen Baker Bros. und O'Grady, King & C.. gelieferte Kohle entwickelt. Countyraths-Präsident Hanberg macht darauf aufmerksam, daß es doch etwas gefruchtet habe, den Kohlenhändlern die Zähne zu zeigen. Während die Stadtverwaltung die Tonne Kohlen mit $3.17 bis $4.15 bezahle, erhalte das County ebenso gute Kohlen zu $2.57 bis $2.99 die Tonne geliefert.

Die Unternehmerfirma Angus & Gindele klagt eine Nachtragsforderung von $50,000 gegen die Drainage-Behörde ein. Die klägerische Partei glaubt diese Forderung stellen zu dürfen, weil sie bei Ausgrabung des Abschnittes F vom großen Graben statt der vereinbarten Erde („Dirt") zum großen Theile Kies und Felsgeröll zu entfernen gehabt hat.

Die reorganisirte „Erziehungs-Komission" der Civic Federation hat gestern ihre erste Sitzung abgehalten und den Professor Thomas C. Chamberlain zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Derselbe hat den Professor James E. Armstrong, Pfarrer Rufus G. White und County-Schulsuperintendent O. T. Bright zu Mitgliedern des Vollziehungs-Ausschusses ernannt. Dessen Hauptaufgabe wird in der Ausarbeitung einer Vorlage zur Abänderung der Schulverwaltung bestehen, welche der nun der Legislatur im Jahre 1903 zu unterbreiten beabsichtigt. Zu Mitgliedern des Preßkomites ernannte der Vorsitzende Herrn Wm. Horace Brown, Frau Helen Hefferan und Professor George W. Davis.

Gegen die Inhaber der nachstehend verzeichneten Gebäude, bezw. Firmen sind Strafanträge wegen Rauchfrevels gestellt worden: 170 Madison Straße (George F. Harding); Chicago Edison Co., 250 Washington Str. (3 Fälle); 100 State Str.; 4134 Cottage Grove Ave.; 67 39. Str.; 42. Str. und Lake Avenue (Arizona-Gebäude); .569 51 Str.; 30. Straße und Indiana Ave. (Norwood-Gebäude); South Park Ave. und 31. Str. (McLennon-Gebäude); 51. Straße und Cottage Grove Avenue (Renfrost Hotel); 1435 Wabash Ave.; 54 Law Ave.; 86 West Lake Str. (J. Arnstein); 868 W. Madison Straße (King's Model Laundry)..— Letztmalige Ermahnungen sind der Firma Lord, Owen & Co., 235 Randolph Str., und den Eigenthümern des Ingram-Gebäudes, Nr. 308 West 60. Str., zugeschickt worden. Außerdem wurden vom Rauch-Inspektor gestern noch 31 Verwarnungen ausgesandt.

Die Vereinigten Sänger.

Die Vereinigten Sänger von Chicago, eine Verbindung von Gesangvereinen, die dem Nordwestlichen Sängerbund angehören, beabsichtigen, am Sonntag, den 15. Dezember, in Schönhofen's Halle eine Abendunterhaltung nebst Ball zu veranstalten, zu welcher ein außerordentlich reichhaltiges Programm aufgestellt worden ist. Nebst mehreren Gesangsvorträgen der einzelnen Chöre werden von sämmtlichen betheiligten Gesangvereinen unter der Führung des Dirigenten Gustav Bernd verschiedene Massenchöre zu Gehör gebracht werden.

Der Zweck dieser Veranstaltung ist ein doppelter: Einmal beabsichtigt man, dadurch unter den Gesangvereinen ein näheres Bekanntschafts-Verhältniß anzubahnen und dann hofft man, mit dem Ertrage die Bundeskasse zu spicken, was schon in Anbetracht des Sängerfestes, welches im Laufe des nächsten Jahres vom Nordwestlichen Sängerbund abgehalten werden soll, höchst nothwendig erscheint.

Die folgenden Gesangvereine beabsichtigen, sich an dem Konzert zu betheiligen: „Harugari-Liedertafel", „Harugari-Sängerbund", „Groß Park-Liederkranz", „Westseite-Sängerkranz", „Amphion Singing Club", „Concordia", „Gesangsektion G. U. V.", „Rothmänner-Liederkranz", „Soziale Liedertafel", „Richard Wagner-Männerchor", „Körner-Männerchor", „Fidelia", „North End-Männerchor" und „Lake View Männerchor".

Theater in der Sozialen Turnhalle.

Die Soziale Turnhalle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Str., wird morgen Abend von der HowardTheatre Company als ein Familientheater eröffnet werden. Das zur Aufführung gelangende Stück „East Lynne" ist äußerst zugkräftig und wird jedenfalls vor gedrängtem Hause gegeben werden. Die Theatergesellschaft hat weder Kosten noch Mühe gespart, um dem Unternehmen Erfolg zu sichern. Die Betriebsleiter Howard und Doyle sind in ihrem Fache erfahrene, zuverlässige Leute. Eine zur Herstellung beweglicher Bilder gebräuchliche Maschine wird in den Pausen zwischen den einzelnen Akten in Anwendung kommen. Die Eintrittspreise betragen blos 10, 15 und 25 Cents. Reservirte Sitze sind jetzt schon für die nächsten sechs Vorstellungen ohne Aufschlag zu sichern.

Guter Rath theuer.

Wie soll man sich bei einem Raubanfall verhalten?

„Je nach Umständen," sagen erfahrene Polizeibeamten.

Gegenwehr gegen Kerle, die bewaffnet auf Raub ausgehen, kaum gerathen.

Die Hauptsache ist, Vorsicht und, schlimmsten Falls, den Kopf nicht verlieren.

Es ist eine alte Erfahrung der hiesigen Polizei — und leider auch der Bürgerschaft —, daß die öffentliche Unsicherheit bei Eintritt des Winters in erschreckendem Maße zuzunehmen pflegt. Nicht etwa, als ob der gewerbsmäßige Straßenräuber den Grad seiner Thätigkeit im umgekehrten Maßstab dem Stande des Thermometers anpasse, denn auch für ihn ist Geschäft eben Geschäft, ob er dabei friert oder schwitzt; aber unter den Armen der Landstraße, die Chicago zum Winteraufenthalt zu erküren pflegen, gibt es nicht wenige, die sich nicht damit begnügen, des Tags über in den „Barrel Houses" an der Clark Straße darauf zu warten, bis irgend ein Gast in die Tasche greift, um eine Runde anfahren zu lassen. Solche Pennbrüder sind noch gewissermaßen harmlos, denn wenn sie in den Abendstunden den Nickel nicht zusammenbetteln können, der ihnen für die nächste Nacht ein Dach über den Kopf und eine Lagerstätte verschafft, so sind sie es auch zufrieden, sich des Nachts so gut es geht durchzuschlagen, indem sie sich von Wirthschaft zu Wirthschaft herumdrücken. Werden sie aus dem einen Lokale ausgewiesen, so bietet das nächste wenigstens für einige Zeit Unterkunft, und schließlich muß es ja doch einmal Morgen werden. Diese Klasse der fahrenden Gesellen ist es nicht, die Mayor Harrison zu dem Erlaß des Verbots gegen die Nächtigung von Landstreichern in den Polizeistationen bewog, die in früheren Jahren in der rauhen Jahreszeit mit solchen Gästen überfüllt zu sein pflegten. Vielmehr war es das gefährliche Element unter diesen Wandervögeln, das wohl die Minderheit, aber doch eine so große öffentliche Gefahr bildet, daß eben der Unschuldige für den Schuldigen leiden muß. Unter den Bassermannschen Gestalten, die man jetzt täglich die wenig vertrauenerweckenden Kneipen an der Süd Clark Straße bevölkern sieht, befinden sich viele, die sich nehmen, wo ihnen nicht gutwillig gegeben wird, ja, die selbst das Zeremoniell der Ansprache um eine milde Gabe für überflüssig halten und der Heischung mit todtbringender Waffe Nachdruck zu verleihen bereit sind. Dieses Element ist es, welchem die Polizei die Zunahme der Raubanfälle in der gegenwärtigen Jahreszeit zuschreibt.

Fast kein Tag vergeht, ohne daß die Zeitungen von solchen Thaten zu berichten haben, und mancher Leser wird sich zweifellos schon die Frage vorgelegt haben, wie er sich wohl am besten zu verhalten haben würde, sollte eines Nachts an unwirthlicher Stelle der ominöse Ruf: „Hände hoch!" an sein Ohr schlagen. Mancher Leser, der beim Frühstück aus der Zeitung ersieht, daß ein einzelner Räuber zwei oder noch mehr Personen ausgeplündert hat, oft dazu noch in belebter Gegend, wird sich schon an die Brust geschlagen und erklärt haben, er hätte es dem Kerl schon zeigen wollen, ihm hätte so etwas nicht passiren können. Vielleicht wird ein solcher Pharisäer unter den Zeitungslesern eines Tages auch einmal wirklich in die Lage kommen, daß ihm so etwas passirt, und vielleicht wird er dann die Erfahrung machen, daß es sich mit den Räubergeschichten ähnlich verhält, wie mit den Gespenstergeschichten. Sie lesen oder erzählen sich ganz gut im hellen Tageslicht oder in Gesellschaft beim prasselnden Kaminfeuer, aber wenn dem einsamen Wanderer in dunkler Nacht an abgelegenem Orte „so etwas" zustößt, so liegt die Sache denn doch etwas anders. Auch der wirklich Muthige wird wenigstens, wenn er sich plötzlich der Mündung einer Pistole gegenüber sieht, im Augenblick klarer Ueberlegung und des nöthigen raschen Handelns nicht fähig sein. Wem es just passirt ist, der hat später gewöhnlich erzählt, daß seine Taschen schon geplündert waren, ehe er noch Zeit zum Entschlusse gehabt.

Welcher Entschluß aber in solchen Fällen nun der gerathenste ist, darüber dürfte wohl gewiegten Polizeibeamten, die ihr Beruf fast täglich mit der Verbrecherwelt in enge Berührung bringt, das beste Urtheil zustehen. Eine Rundfrage von Seiten eines Berichterstatters der „Abendpost" ergab, daß auch in dieser Frage guter Rath theuer ist. „Je nach den Umständen", dahin ließe sich der Rathschlag zusammenfassen, den im Dienst ergraute Polizisten zu geben wußten. Vielleicht mag es unter den Raubgesellen solche geben, so meinten die Polizeibeamten, die womöglich noch größere Angst haben, als der harmlose Bürger; und setzte sich das Opfer energisch zur Wehr, so würde der Strauchdieb die Flucht ergreifen, froh, so leichten Kaufs davongekommen zu sein. Um diese Sorte aber von der gefährlichen unterscheiden zu können, gehört ein so hoher Grad von Menschenkenntniß, daß es für den Angefallenen kaum gerathen scheint, zu erproben, ob er diese Gabe besitzt oder nicht. Im Allgemeinen sind sich die Polizeibeamten darüber einig, daß ein Kerl, der einen Passanten mit dem Revolver in der Hand überfällt, auch nicht zögern wird, Gebrauch von der Waffe zu machen. „Bestimmte Verhaltungsmaßregeln", so sagte Polizeichef O'Neill, „lassen sich für solche Fälle natürlich nicht aufstellen, wohl aber doch Schutzmaßregeln. Dazu gehört in erster Linie, daß der nächtliche Wanderer, namentlich in einsamer Gegend, nicht auf dem Bürgersteig, sondern in der Mitte der Straße seines Weges zieht. In neun unter zehn Fällen wird ein Straßenräuber im Dunkel der Alley verborgen auf sein Opfer lauern, dessen Kommen ihm die hallenden Schritte verrathen haben. Geht der Betreffende auf dem Bürgersteig, so braucht der Buschklepper nur im entscheidenden Moment hinter der Ecke hervorzutreten, und die Ueberraschung pflegt dann nicht weniger lähmend zu wirken, wie die Furcht. Hat der Wanderer dagegen die Mitte der Straße gewählt, so ist ein solcher Ueberfall nicht ausführbar, und es bleibt ihm, sieht er sich eine Person in verdächtiger Weise nahen, immer noch die Möglichkeit, die Flucht zu ergreifen. Ertönt ein Halt hinter ihm her, so bleibt es natürlich dem Einzelnen überlassen, dem Befehl Folge zu leisten oder nicht. Läuft er weiter, so übernimmt er damit das Risiko, daß hinter ihm hergeschossen wird. Wenn gestellt, so kommt es ganz darauf an, ob das Opfer den Muth hat, sich zur Wehre zu setzen. Wer keine Kostbarkeiten und nur eine geringe Summe Geldes bei sich trägt, wird wohl kaum des drohenden Verlustes wegen sein Leben auf's Spiel setzen wollen, namentlich, wenn ihm ein baumlanger Kerl die Pistole unter die Nase hält. Ein handfester Stock ist meiner Ansicht nach eine viel verläßlichere Waffe in solchen Fällen, als ein Revolver. Erstens steckt die Pistole im entscheidenden Augenblick meistens in der Hüftentasche, und eine Handbewegung nach dort würde die Gefahr nur vergrößern. Zweitens weiß der Hundertste nicht mit einem Revolver umzugehen. Uebrigens ist die Gefahr, auf der Straße angefallen zu werden, keineswegs eine so große, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, wenn der Wanderer raschen Schrittes seines Weges geht und einigermaßen Vorsicht beobachtet."

Aehnlich sprach sich Polizeileutnant Frank G. Beaubien aus, der ebenfalls der Ansicht ist, daß ein Kerl, der mit der Waffe in der Hand auf Raub ausgeht, auch von ihr Gebrauch zu machen bereit ist. Am gerathensten hält es Leutnant Beaubien für Leute, deren Beruf sie des Nachts auf die Straße führt, nur das Nothwendigste an Geld einzustecken und Ringe und andere Schmucksachen zu Hause zu lassen. „Nicht selten", so sagte er, „würde ein auf der Lauer liegender Straßenräuber einen Passanten unbehindert des Weges ziehen lassen, verriethe ihm nicht das Aufblitzen eines Ringes, einer Uhrkette oder einer Busennadel im Laternenlicht, daß ihm lohnende und leichte Beute winke. Es ist also rathsam, daß der Wanderer überdies den Rock oder Ueberzieher so dicht zugeknöpft trägt, wie nur möglich, überhaupt alles irgendwie Auffällige in seiner Erscheinung vermeidet. Wie er sich im Falle eines Ueberfalles am besten zu verhalten hat, das müssen ihm die eigene Einsicht und die Umstände des Augenblicks eingeben."

James M. Markham, dem Sekretär des Polizeichefs, ist die Auszeichnung, von einem Straßenräuber angefallen zu werden, zwar noch nicht zu Theil geworden, aber er hat sich schon jetzt seinen Plan für den vorkommenden Fall zurechtgelegt und empfiehlt ihn zur Nachachtung. „Sehe ich mich der Uebermacht gegenüber und habe den Eindruck, daß ich es wirklich mit Desperados zu thun habe, so werde ich mich hüten, meiner Uhr oder einiger Dollars wegen mein Leben auf's Spiel zu setzen. Glaube ich dagegen, des Kerls Herr werden zu können, und erscheinen mir die Umstände günstig, so werde ich mich nicht ausrauben lassen, ohne einen Versuch zur Gegenwehr zu machen. Ich glaube, daß, wenn viele der von Straßenräubern Angefallenen nicht vollständig den Kopf verlören, mancher der Buschklepper mit einem gehörigen Denkzettel heimgeschickt, wenn nicht dem strafenden Arm der Gerechtigkeit übergeben werden würde." Wer über ein Paar so athletischer Arme verfügt, wie Sekretär Markham, der mag sich Obiges gesagt sein lassen.

Inspektor Heidelmeier schüttelte bedächtig das Haupt, als der Berichterstatter der „Abendpost" ihn um den Rath seiner langjährigen Erfahrung als Polizeibeamter bat. „Ja, da ist halt schwer zu rathen," erklärte „unser Max", wie Heidelmeier auf der von ihm beherrschten Nordseite genannt zu werden pflegt. „Wer eine Schießwaffe bei sich führt — es ist dies zwar gesetzlich verboten, aber wir drücken bei Leuten, die ihr Beruf des Nachts auf die Straße führt und die keinen Unfug damit anrichten, wohl ein Auge zu —, der wird gut daran thun, den Revolver in der äußeren Rocktasche zu tragen und die Hand am Kolben zu haben. Auf einen gediegenen Stock ist übrigens viel mehr Verlaß, als auf einen Schießprügel, und noch wirksamer ist eine kraftvolle Faust, auf die richtige Stelle gesetzt." Bei diesen Worten liebäugelte der Inspektor mit seinen Händen, unter deren Spreizung die wohlgenährte Rundung seiner Kniee vollkommen verschwand, um dann fortzufahren: „In einer nicht geringen Anzahl von Raubüberfällen, welche der Polizei gemeldet werden, hatten die Opfer etwas stark gefrühstückt, womöglich in nicht ganz einwandfreien Stellen, wo sich Gesindel aufhält, und haben dort vielleicht auch Geld sehen lassen. Die Folge davon ist, daß ihnen ein Gauner nachfolgt und sie bei passender Gelegenheit anfällt. Davon, daß es sich in nicht wenigen Fällen um einen „Bluff" handelt, bin ich auch überzeugt ,indessen möchte ich Niemandem anrathen, in jedem Falle die Probe zu machen, namentlich nicht, wenn der Gauner mehrere sind oder wenn sie mit Revolvern auftreten. Ein Kerl, der sich nicht vor einem Ueberfall mit der Waffe in der Hand scheut, wird in 99 Fällen auch nicht davor zurückschrecken, sie zu gebrauchen. Das Zuchthaus riskirt ein Straßenräuber ja so wie so, ob er seinem, sich zur Wehre setzenden Opfer nun eine Kugel in den Leib jagt oder nicht. Schießt er es todt, so ist das eben ein Unglück für den Einen, wie für den Anderen; aber um dem Zuchthause zu entgehen, nimmt der gewerbsmäßige Straßenräuber schon einen Mord auf die Seele, wenn er einigermaßen gute Aussicht hat, entschlüpfen zu können. Vorsicht, und wieder Vorsicht, Geistesgegenwart, wenn es zum Klappen kommt — das sind etwa die Verhaltungsmaßregeln, die ich der Bürgerschaft gegen Straßenräuber zu geben im Stande bin."

Kam in Versuchung.

Arthur Sjostrand wurde gestern Nachmittag von Geheimpolizisten der Revierwache an Desplaines Straße unter der Anklage verhaftet, seine Arbeitgeber, die Regan Printing Company, Nr. 87 Plymouth Place, systematisch um Typen und Halbtonplatten bestohlen zu haben, welche er dann angeblich an die Händler in altem Metall, Sam Levine und Morris Sachs, umsetzte, die gleichfalls, und zwar wegen Hehlerei, dingfest gemacht wurden. Sjöstrand soll ein Geständniß abgelegt und behauptet haben, daß ihn Levine so ausdauernd auf das verlockende Geschäftchen, das sie machen könnten, aufmerksam machte, daß er schließlich der Versuchung erlag, und zum Diebe wurde. Herr Regan sagt, daß er wohl wußte, daß er seit Jahresfrist systematisch bestohlen wurde, daß er aber dem Diebe nicht eher auf die Spur kommen konnte, obgleich er allein für Privatdetektives, die er zu diesem Zwecke angestellt hatte, nahezu $1000 verausgabte.

— Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist bekanntlich nur ein Schritt. Aber umgekehrt liegen ungemessene Weiten dazwischen.

— Grob. — Mir ist heute so dumm im Kopf. — Ich finde, das sind Sie immer.

Heutige Vereinsfeste.

Deutscher Männergesang in verschiedenen Konzerten.—Unterhaltungen, Bälle und Stiftungsfeste.

Heute Abend veranstaltet der Orpheus-Männerchor ein großes Konzert mit darauffolgendem Ball in Brands Halle, Ecke Clark und Dearborn Straße. Dirigent Gustav Ehrhorn hat für das Konzert ein viel Genuß versprechendes, in diesen Spalten bereits mitgetheiltes Programm aufgestellt, welches nebst einer Reihe von Gesangsvorträgen des festgebenden Vereins Soli von Frl. Helene Prince und Herrn Vernon D'Arnalle anmeldet. In der Schlußnummer „Die Wanderung zum Glück" kommt der Männerchor, das Orchester, Herr L. Kugler als Deklamator und Herr Karl Krap als Tenorist zur Geltung.

Der Schleswig-Holsteiner Sängerbund gibt heute Nachmittag um 3 Uhr in der Wicker Park-Halle an der North Ave., nahe Robey Straße, unter der Leitung seines Chor-Dirigenten Ottomar Gerasch ein großes Konzert. Die „Badische Sängerrunde" und die „Liedertafel Freiheit" vervollständigen das reichhaltige Programm mit einigen ihrer Glanznummern. Herr Otto Brunke singt das Baritonsolo „Die Uhr". Ein aus mehreren ausgewählten Sängern gebildetes Doppelquartett wird das von Devries komponirte „Rosenzeit" vortragen.

Das fünfte große Stiftungsfest des Schubert-Damenchors, verbunden mit Konzert und Ball, findet heute Nachmittag und Abend in Schoenhofens Halle, Ecke Ashland und Milwaukee Avenue, statt. Das Fest nimmt um 3 Uhr seinen Anfang. Der Damenchor hat keine Mühe gescheut, um diese Feier zu einer erfolg- und genußreichen zu machen. Die Vorbereitungen wurden von einem umsichtigen Komite in gründlichster Weise getroffen.

Heute Abend findet in der Nordseite-Turnhalle das 5. Stiftungs- und Jahresfest des Zentralverbandes deutscher Militärvereine Chicagos und Umgegend statt. Das um 7 Uhr Abends beginnende Fest theilt sich in Konzert und Ball, welche beide der Leitung des vortrefflichen Kapellmeisters Meinken unterstellt sind. Die Festrede wird Kamerad August Eschemann halten. Besonderes Interesse dürfte der mit den Fahnen der verschiedenen Vereine stattfindende Einmarsch in die Festhalle erregen.

Der Gemischte Chor des Unabhängigen Ordens der Ehre begeht heute Abend in Folz' Halle, Ecke North Avenue und Larrabee Straße, sein jährliches Stiftungsfest nebst Konzert und Ball. An Vorbereitungen zu diesem Jahresfeste hat es seitens des rastlosen Komites nicht gefehlt. Das Konzertprogramm ist ein reichhaltiges und stellt Kunstleistungen namhafter Solisten in Aussicht. Dem Humor ist in vollem Maße Rechnung getragen worden, so daß also die Gäste auf einen Abend reichen Genusses gefaßt sein können.

Für die nächsten Wochen sind nebstdem die folgenden Vereinsfestlichkeiten in Aussicht gestellt worden: Samstag, 7. Dezember, Stiftungsfest und Ball des Deutschen Kriegerbundes in Klacels Halle; Jahresball des Schönhofen Krankenunterstützungs-Vereins in der Vorwärts-Turnhalle an der 12. Straße, nahe Western Avenue; Sonntag, 8. Dezember, Stiftungsfest und Kränzchen des Fortuna-Frauenvereins in der Apollo-Halle, Nr. 262 Blue Island Avenue; Samstag, 14. Dezember, hält der J. O. O. F. Altenheim und Waisenverein in der Nordseite-Turnhalle seinen Jahresball ab; Sonntag, 15. Dezember, Abendunterhaltung und Ball der Vereinigten Sänger von Chicago, in Schoenhofens Hallen.

Sonntag Nachmittags-Konzert der Chicago Turngemeinde.

Die Sonntagnachmittags-Konzerte, welche seit einer Reihe von Wochen, wie seit vielen Jahren in jedem Winter in der Nordseite-Turnhalle von der Chicago-Turngemeinde veranstaltet werden, sind für das musikliebende Publikum der Nordseite nachgerade ein Bedürfniß geworden. War der Besuch dieser Konzerte gleich von Anfang schon befriedigend, so hat er innerhalb der letzten Sonntage derartig zugenommen, daß die geräumige Halle dicht besetzt zu sein pflegt. Für das heutige Konzert ist der Baritonist Francis K. Lieb gewonnen worden, der eine Leoncavallo'sche Komposition zu Gehör beingen wird. Außerdem wird Herr Karl Becker ein von Kapellmeister Bunge komponirtes Violinsolo spielen.

Das vollständige Programm lautet folgendermaßen:

1. Marsch .... Eilenberg
2. Ouverture (Sommernachtstraum) .. Mendelssohn
3. Einladung zum Tanz .... Weber
4. Ungarische Rhapsodie Nr. 2 .... Liszt
5. Ouverture. „Mignon" .... Thomas
6. Aria. Präludium aus Pagliacci .... Leoncavallo
   Francis K. Lieb.
7. Walzer. „Echoes from Fairyland" ...... Bunge
   Violin-Solo — Karl Becker.
8. Potpourri .... Scherz
9. Annette. Scherzando .... Koelling
10. Charlotte Corday. Entr'Acte de la Scene de Bal .... Benoit
11. Slavonischer Tanz Nr. 1 .... Dvorak

Das leidige Gasolin.

Die 17jährige Helen Peck zündete gestern in der Küche der Wohnung von H. Weir, Nr. 99 N. Wood Str., einen Gasolinofen an, ging dabei aber so unvorsichtig zu Werke, daß der Ofen explodirte. Das brennende Gasolin ergoß sich über sie, und ehe die Flammen von Frau Weir, die der Verunglückten zu Hilfe kam, erstickt werden konnten, hatte sie schwere Brandwunden im Gesicht, am Kopf und an den Schultern erlitten. Das Mädchen fand Aufnahme im County-Hospital, wo die sie behandelnden Aerzte erklärten, daß sie wahrscheinlich auf beiden Augen erblinden wird.

Bei Gesang und Tanz.

Erfolgreicher Verlauf gestern stattgehabter Vereinsfestlichkeiten.

Plattdeutsche und Hessen, Oldenburger und Ungarn, Harugari Sänger und Hermanns-Schwestern in fröhlicher Geselligkeit.

Ein traumhaft schönes Bild, wie einem Märchen aus Tausend und einer Nacht entnommen, bot gestern Abend die Lincoln Turnhalle dar, in welcher die Lincoln Loge No. 16, des Ordens der Hermannschwestern ihren ersten Preis-Maskenball feierte. Es schien, als hätten alle Nationen der Erde Vertreter entsandt, um der närrischen Hoheit, dem Prinzen Karneval, ihre Huldigung darzubringen und der Faschingslust ungehindert die Zügel schießen zu lassen. Da sah man die Rothhaut im Kriegsschmucke, die feurige Spanierin, Philippiner, Haremsdamen, Chinesen, Blumenmädchen, edle Ritter, Mohrinnen, Tramps, alte Jungfern u. s. w. sich nach den zündenden Klängen des Orchesters im Reigen drehen. Außerdem waren prächtige Gruppen, darunter eine Heilsarmee- und eine Bauerngruppe erwähnt zu werden verdienen, und auch wirklich originelle Charakter- und Phantasie-Masken erschienen. Von letzteren verdient eine Dame, die ein aus sämmtlichen Chicago'er Zeitungen verfertigtes Kostüm trug, besonders hervorgehoben zu werden. Um das Gelingen des schönen Festes hat sich in erster Linie das aus den Damen Frau Rutzen, Präsidentin, Frau Krauspe, Vize-Präsidentin, Frau Jansen, Vorsitzende, Frau Whers, Sekr., Frau Herda, Schatzmeisterin, Frau Schneidenbach, Frau Frank, Frau Katzsh, Frau Juhnke, Frau Strich, Frau Kleist u. Frau Freudenstein bestehende Arrangements-Komite verdient gemacht. Die Loge, die jetzt 50 Mitglieder zählt, wurde erst im Mai dss. Js. gegründet.

Prinz Karneval nahm, einer Einladung des Oldenburger Unterhaltungs-Vereins Folge leistend, gestern Abend in Wendels Opera House, Nr. 1500 Milwaukee Avenue, die Huldigung seiner Vasallen entgegen. Der große, von dem rühmlichst bekannten Verein veranstaltete Preis-Maskenball nahm einen wirklich glänzenden Verlauf. Dort sah man nicht nur prächtige und geschmackvolle, sondern auch wirklich eigenartige Masken, und Mädchengestalten, bei deren Anblick jedem das Herz im Leibe lachte. Von den vielen Gruppen verdienen eine oldenburger Schnitter- und Schnitterinnen-, eine oldenburger Rekruten- und eine Bauerngruppe ganz besonders hervorgehoben zu werden. Die drallen Schnitterinnen in ihren Nationalkostümen, buntfarbigem, ziemlich kurzem Rock und Sammetmieder, und die Schnitter, in Kniehosen und breitrandigen Strohhüten, sämmtlich mit Sensen, Harken und Garben ausgerüstet, hielten erst, unter Vorantritt eines Gutsbesitzerpaares, einen Umzug durch den Saal, dann gaben sie auf der Bühne recht realistisch ein Erntefest, mit obligaten Reden, Gesängen und dem üblichen Reigen, zum Besten.

Um das Gelingen des Festes haben sich die folgenden Komites verdient gemacht: Arrangements-Komite: Dietrich Heyne, Präsident; Johann Bormann, Sekretär; Wilhelm Ziese, Schatzmeister. Empfangs-Komite: Christian Ziese, Bernhard Wenke, Dietrich Freese, Bernhard Tonyes, Heinrich Mallue und Eilert Dierks. Ordnungs-Komite: Wilhelm Ziese, Fritz Gerdes, Heinrich Wilkens, Wilhelm Gruenewald und Fritz Bolkow.

Daß der Harugari-Sängerbund stets genußreiche Festlichkeiten und vor allen Dingen auch interessante Konzerte zu veranstalten weiß, ist stadtbekannt. Deshalb sind die von diesem Gesangverein arrangirten Feste auch stets gut besucht. Gestern Abend war die Bezeichnung „gut besucht" kaum mehr zutreffend. Die geräumige Yondorf'sche Halle, in welcher das große Konzert des Harugari-Sängerbundes abgehalten wurde, war zum Erdrücken mit Besuchern angefüllt, die sich jedoch mit dem Umstande, daß sie nicht soviel Ellbogenraum hatten, als sie an dergleichen Festabenden gewöhnt sind, recht gut abzufinden wußten und sämmtlich bei bester Laune waren. Die Harugarier hatten es verstanden, ihre Gäste in die rechte Gemüthsstimmung zu versetzen. Sie sangen unter der meisterhaften Leitung ihres Dirigenten H. von Oppen mit einem Schmelz der Stimmen, daß auch das verstockteste Gemüth durch die sanften Töne berührt werden mußte. Auch das von Gustav Zander mit Wärme vorgetragene „Meines Liebchen blaue Augen" von Waldmann fand dankbare Aufnahme und reichen Beifall. Dem Humor widerfuhr in dem komischen Vortrage der Frauen Kremser und Mau volle Gerechtigkeit. Alle anderen Leistungen dieser Art wurden aber wohl von dem trefflichen Darsteller Max Kleimert übertroffen, der in der Rolle eines Matrosen seine Erlebnisse in Afrika unter den Kannibalen besprach und besang, daß die Zuhörer in förmliche Lachkrämpfe zu verfallen drohten. Der erfolgreiche Festabend wurde mit einem lustigen Reigen zum Abschluß gebracht. Wenn die Harugarier heute einen Rückblick auf die froh verlebten Stunden werfen, so werden sie auch wohl an ihr rastloses Fest-Komite erinnert, welches wesentlich zum Erfolge beigetragen hat. Dessen Mitglieder heißen: F. Schwarz, Paul Haertel, A. Raven, Jos. Flucke, S. G. Schuettge.

Urgemüthlich ging es gestern Abend in der Nordseite Turnhalle zu, in welcher die Plattdütsche Gilde von de Waterkant Nr. 42 ihren 8. großen Jahresball feierte. Der Verein hat sich durch das erfolgreiche Arrangiren von Festlichkeiten einen beneidenswerthen Ruf erworben, und durch die gestrige Feier übertraf er sich selbst. Von Nah und Fern waren die Mitglieder, Freunde und Gründer der Gilde herbeigeströmt, um im Kreise gleichgesinnter Seelen für wenige Stunden die Alltagssorgen zu vergessen und fröhlich unter den Fröhlichen zu sein. Und Niemand hatte sein Kommen zu bereuen, davon legten die strahlenden Gesichter, die herzerfrischende Gemüthlichkeit, die wonnige Stimmung beredte Kunde ab. Meister H. Paetzman ließ eine zündende, humordurchwürzte Rede vom Stapel, die mit tosendem Beifall aufgenommen wurde, während andere Mitglieder Vorträge ernsten und heiteren Inhalts zum Besten gaben. Alle Anerkennung gebührt dem Arrangements-Komite, bestehend aus den Herren Max Wiener, Oldgesell; Edmund Ernst, Fritz Lippert, Wilhelm Hase, Felix Woenkhaus, Chas. Olenborg, Wm. Neumann, S. Junkermann, J. Nodra, Frau Kindermann und Frau Drach.

Zu einer geistig-gemüthlichen Abendunterhaltung hatten sich gestern Abend die Mitglieder der Plattdeutschen Gilde Freiheit Nr. 27 in Neudecks Halle mit ihren Freunden versammelt. Daß es gemüthlich zuging, dafür sorgten die plattdeutschen Landsleute in der ihnen eigenen Weise, von der sich der Besucher sogleich angezogen fühlt, wenn er sich einmal im Kreise dieser Stammesgenossen befindet, die allen Sorgen und Grillen den Krieg erklärt haben. Mit Stolz verwiesen sie gestern Abend auf die Anwesenheit ihres ehemaligen Großpräsidenten, Adolph König, der gekommen war, um eine Festrede vom Stapel zu lassen. Er sprach in derselben von den Erfolgen der Gilden und ermunterte zum engeren Zusammenschließen der Mitglieder, da Einigkeit stark mache, Uneinigkeit aber die Kräfte zersplittere. Die Anordnungen zu dem munteren Feste wurden von dem folgenden thatkräftigen Komite getroffen: Charles Weckenhäuser, John Reichenberger, Konrad Feige, Wilhelm Runge, Wm. Hagemann, Franz Vigerske und Charles Schneider.

In der Waffenhalle des 16. Regiments, an 16. Str. und Michigan Avenue, hielt gestern Abend die Ungarische Wohlthätigkeits-Gesellschaft ihren Jahresball ab, den zehnten seit ihrer Gründung. Der Besuch des Balles war ein so zahlreicher, als der gute Zweck nur wünschen lassen mochte, und die Kasse der Gesellschaft hat zweifellos eine sehr ansehnliche Bereicherung erfahren. Die große Waffenhalle war reich geschmückt, und für das Wohl der Gäste war in jeder Beziehung auf das Weitgehendste Sorge getragen. Der Ball gestaltete sich somit auch in dieser Beziehung zu einem großen Erfolg. Die große Promenade wurde von Dr. Adolph D. Weiner, dem Präsidenten der Gesellschaft, und seiner Gattin angeführt. Als Empfangs-Ausschuß walteten die Herren: Zoltan Dicker, Vorsitzer; L. Deutsch, William Glick, Jacob Klein, Samuel Klein, Leo Newman, O. A. Roth und Berthold Stark; als Tanzordner: S. L. Ritter, Chef; S. Brown, E. A. Fishman, D. Friedman, L. A. Rose, J. Goldman, L. Groß, P. A. Groß und L. Schloßberg.

Die gegenwärtig 150 Mitglieder zählende Gesellschaft wurde im Jahre 1871 unter dem Namen Deak-Klub gegründet, benannt nach dem bekannten ungarischen Staatsmann, und war in erster Linie gesellschaftlichen Zwecken gewidmet. Gelegentlich wurde auch das Unterstützungswerk geübt, dem sich die Gesellschaft seit dem im Jahre 1891 erfolgten Namenswechsel ausschließlich widmet. Die Beamten der Ungarischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft sind: Dr. Arnold D. Weiner, Präsident; David Stern, 1. Vizepräsident; Marcus Groß, 2. Vizepräsident; Morris Newman, Sekretär; M. A. Dietrichstein, Finanz-Sekretär; Samuel Klein, Schatzmeister.

Das Direktorium setzt sich aus den Herren Morris Englander, William Glick, Max Klein, Morris Kohn, Samuel Kohn, Charles Lowenthal und Joseph Steyer zusammen.

Daß es bei den Hessen lustig zugeht, hat man schon lange gewußt. Gestern Abend aber haben sie mit ihrer 6. Kirmeß, welche von dem Chicagoer Hessen-Verein in Folz' Halle anberaumt worden war, beinahe ihren eigenen Ruf übertroffen. Es ist schwer zu entscheiden, welcher Theil des an urkomischen Stücken reichen Programms am interessantesten war. Jemand meinte, am besten habe ihm gefallen, als der neugegründete „Odenwälder Tannenzapfen-Männerchor" unter Mitwirkung des „Vogelsberger Atzel- und Quetschen-Liederkranz", dirigirt von dem ruppigen Schuster Graf „die Hulda und die Liesbeth mit dem Wellebengel" vorgetragen habe. „Ach du mein einzig Oppenheim", welches der begabte Tenorist Hermann Dietz so schwungvoll vortrug, war aber ebenfalls schön. Die Festrede hielt Herr Gustav Berkes in packender Weise, so daß ihm Alles zujubelte. Daß das Fest auf's Beste geleitet war, daran hat wohl Niemand gezweifelt, der dabei war und die fröhlichen Gesichter sah. Deshalb sollen aber auch die Namen der Unermüdlichen hier genannt werden, die sich um die Veranstaltung desselben verdient gemacht haben; es waren die Folgenden:

Arrangements-Komite: Georg W. Roth, Vorsitzender; Christ. Gonnermann, Albert Krause, Jul. Miller, Carl Kloeß, Henry Reitz und Val. Gärtner. Empfangs-Komite: Gustav Berkes, John Weber, Henry Torwarth, Philipp Strolz, Christ. Klingel, Gottlieb Schaefer, Jacob Schneider, Seb. Ort, Phil. Straub und John Weiß.

Tannenwald.

Gesund, aber nicht immer heilend.

Nach den Tannen-Waldungen zu gehen, ist eine Hilfe, aber wenn Jemand die schlechten Gewohnheiten in Bezug auf Essen und Trinken, die die Krankheit verursacht hat, mitnimmt, wird auch der Tannenwald keine Heilung herbeiführen.

Kaffeetrinken verursachte Blindheit bei einem Herrn in Virginia, und seine merkwürdige Erfahrung ist lesenswerth. „Ich war seit meiner frühesten Jugend ein Kaffeetrinker. Wenn ich keinen Kaffee zu meiner Mahlzeit trank, kriegte ich Kopfweh. Dies hatte mir als Beweis dienen sollen, daß ich ein Opfer des Betäubungsmittels war. Schließlich stellten sich ruhelose, schlaflose Nächte ein. Nach dem Essen war im immer schläfrig, wachte später bumm und ärgerlich auf und fühlte, als ob ich betäubt gewesen sei, und wenn das Gefühl verschwand, stellte sich Nervosität und Ruhelosigkeit ein, bis ich mich wieder mit Kaffee betäubte.

Zuletzt wurde meine Sehkraft schwächer. Einige der besten Augenärzte erklärten, ich leide an einer Schwäche des Sehnervs, und in zwei oder drei Jahren verloren meine Augen langsam ihre Kraft und ich wurde fast blind.

Mir wurde gerathen, einen Tannenwald nahe der See aufzusuchen, ein isolirter Platz. Dies that ich auch und wohnte da zwei Jahre ohne sichtbaren Nutzen. Ich gab alle Hoffnung auf Genesung auf, bis im vorigen Frühjahr ein Freund die Ansicht aussprach, daß der Kaffee, den ich trank, die Ursache meines Leidens sei. Er war ein Sklave desselben gewesen und nicht im Stande, Hilfe zu finden, bis er Kaffee aufgab und Postum Food Kaffee genoß.

Seine Erfahrung regte mich auf und ich beschloß den Wechsel vorzunehmen, wenn auch mit nur wenig Vertrauen in seine Wirksamkeit. Meine erste Tasse Postum Food Kaffee erwieß sich als delikat und war eine große Ueberraschung. Es war gut hergestellt. Ich hatte nicht die geringste Beschwerde, den Kaffee aufzugeben, denn der Postum füllte den Platz völlig aus.

Während der letzten sechs Monate habe ich an Gewicht zugenommen, meine graue Hautfarbe wurde klar und meine Sehkraft besserte sich, bis ich jetzt im Stande bin, lesen und schreiben zu können. Mein Geist ist wieder klar und thätig und Schlaflosigkeit ist ganz beseitigt. Sie können sich denken, daß ich für meine Wiederherstellung dankbar bin." W. Harold Fenton, Brighton, Va.

Die Viehausstellung.

Gestern Abend schon stellten sich Tausende von Besuchern im neuen Pavillon der Viehhöfe ein, wo die 2. jährliche internationale Viehausstellung ihren Anfang nahm. Offiziell wird sie zwar erst am Montag Abend eröffnet werden, und es werden bei dieser Gelegenheit Gouverneur Yates, Mayor Harrison und Ackerbausekretär Wilson Ansprachen halten. Die Leiter der Ausstellung haben beschlossen, sie auch am Sonntag offen zu halten, damit auch der Theil der Bürgerschaft Gelegenheit hat, sie zu besuchen, der nicht im Stande ist, dies an Wochentagen zu thun. Darüber, daß die diesjährige hiesige Ausstellung die bedeutendste ist, die je in den Ver. Staaten, wie im Ausland, abgehalten worden ist, sind die Sachverständigen sich einig. Jeder Staat des Bundes sowohl, wie fast alle Länder Europas haben die Ausstellung beschickt, in der im Ganzen nicht weniger als 15,000 Stück Rindvieh, Schweine, Schafe und Pferde — alles Prachtexemplare ihres Schlages — zu sehen sind. Nie zuvor sind unter einem Dach in den Ver. Staaten eine so große Menge importirten Viehs und Pferde der edelsten Gattungen vereinigt gewesen, wie bei der gestern eröffneten Ausstellung.

Apollo-Theater.

Herr Direktor Hepner bringt heute Abend in diesem Theater Louis Angelis lustiges Singspiel „Sieben Mädchen in Uniform" nach monatelanger Vorbereitung zur Aufführung. Professor Ludwig Rauch hat sowohl die Einzelgesänge als auch die Chöre sorgfältig einstudirt, um dieses durchweg komische und zum Lachen reizende Opus glänzend zum Ausdruck zu bringen. Die Musik ist nicht originell, sondern aus den beliebtesten Opern und Romanzen entnommen, sogar der preußische Zapfenstreich und der russische Posthornmarsch nebst den Melodien verschiedener Volkslieder sind in dem Werke verbunden.

In den verschiedenen Rollen des Vaudevilles treten die Damen Hedwig Lange, Sidonie Hepner, Carrie Gradt, Anna Friedrich, Anna Nagl, Auguste Hönig, Cora Weiß, nebst den Herren Paul Heller, Johann Cunis, Wilhelm Kröner, Albert Ehlert, Louis Spelz, Max Sparer, Ludwig Esche, Michael Lehner, Max Weiß, Kurt von Wallburg, Robert Zepnerdinck und Robert Hepner auf. Vor den „Sieben Mädchen in Uniform" wird Scribes bekanntes Lustspiel „Ein Duell der Liebe" aufgeführt.

Ein Bösewicht.

Ein Bösewicht von einem Ehemann ist Robert E. McWorther, wenn die Angaben wahr sind, welche seine Frau Jennie zur Begründung ihrer gestern eingereichten Scheidungsklage macht. Sie behauptet in der Klageschrift, daß der Mann, den sie im Mai 1900 hier heirathete und der sie im selben Monat des Folgejahres verlassen haben soll, in einem Hotel zu Hot Springs ihr Gift eingegeben und dann, während sie dem Tode nahe war, ihren Koffer erbrochen und daraus $200 entwendet habe, womit er sich auf die Reise gemacht, von der er seither nicht zurückgekehrt sei. Sie behauptet ferner, er habe bald nach der Verheirathung sie bewogen, ihm Eigenthum im Werthe von $10,000 zu überschreiben, das er dann bei Kartenspiel und Würfellust und in Gesellschaft schlechter Weiber schleunigst durchgebracht habe. Zum Ueberfluß habe er sich auch noch höchst grausamer Behandlung gegen sie schuldig gemacht.

Sullivan und Lynch.

Dieser erzählt vor Gericht, wie er im Auftrage Jenes Geschworene gekauft habe.

Und wie Sullivan ihn bewogen, außer Landes zu fliehen.

Heftige Streitszenen zwischen Hilfs-Staatsanwalt Barnes und den Vertheidigern.

Der Verschwörungs-Prozeß gegen Alexander Sullivan, welcher gegenwärtig vor Kriminalrichter Smith unter Verhandlung ist, begann gestern eine hochdramatische Färbung anzunehmen. Hilfs-Staatsanwalt Barnes, der Vertreter der Anklage, rief seinen schwersten Belastungszeugen auf, den früheren Gerichtsdiener Lynch. Seitens der fünf Vertheidiger wurden verzweifelte, aber nutzlose Anstrengungen gemacht, zu verhindern, daß Lynch erzähle, wie er im Auftrage Sullivans in Schadenersatz-Prozessen gegen die Westseite-Straßenbahn-Gesellschaft Geschworene aufzukaufen gepflegt habe. Wie Sullivan es ihm eingegeben habe, Irländer unter den Geschworenen gegen die Kläger aufzustacheln durch die erlogene Angabe, diese seien Mitglieder der American Protective Association, erbitterte Feinde der katholischen Kirche und verdienten deshalb von gutgläubigen Irländern weder Schonung noch Rücksicht. Zeuge berichtete, wie er seinem Anwalt, Maher, eingestanden hätte, was er im Auftrage Sullivans gethan. „Jetzt zweifle ich auch nicht mehr daran", hätte Maher gesagt, „daß Sullivan den Dr. Cronin hat ermorden lassen!" Zeuge erzählte, wie seine Frau und seine Mutter ihn unter Thränen davon zurückzuhalten versucht hätten, daß er Sullivan's Aufforderung Folge leiste und das Land verlasse. „O, wenn ich doch nur die glatte Maske herunterreißen könnte vom Gesichte des mörderischen Schurken!" hätte seine Gattin zornig ausgerufen. „Mein Sohn, mein armer Sohn!" hätte seine Mutter gejammert; „daß er Dir's nur nicht so macht, wie er's schon Anderen gethan." — Und Lynch erzählte weiter, wie's ihm heiß und kalt überlaufen wäre, als er dann mit Sullivan, der sich in hochelganter Gesellschafts-Toilette befand, im Erdgeschoß von dessen Wohnung saß, in einem Zimmer, wo ein großer japanischer Wandschirm ihm ein unbekannte Gefahr zu verbergen schien, während Sullivan in ihn drang, zu fliehen, da er sonst nicht nur selber in's Zuchthaus kommen, sondern auch ihn, Sullivan, mit hineinreißen würde. Von seiner Zusammenkunft mit Sullivan's Mann Dan Coughlin sprach dann der Zeuge, der ihm klar gemacht hätte, daß ihm nur die Wahl bliebe zwischen dem Zuchthaus und schleuniger Flucht. „Aber auch wenn man Dich in's Zuchthaus schicken sollte," hätte Coughlin gesagt, „so halte wenigstens reinen Mund, wie ich's gethan habe. Sieh' her," dabei hätte er auf die glänzende Ausstattung seiner Schnapskneipe gezeigt, „wie man sich zum Lohne meiner angenommen hat."

Und während all diese Aussagen gemacht wurden, während zwischen dem Hilfs-Staatsanwalt und den Vertheidigern, welche sich bemühten, ihren Klienten zu schützen vor der folgenschweren Tragweite der Worte des zuweilen in lautes Schluchzen ausbrechenden Zeugen, ein Kampf tobte, der zuweilen in Thätlichkeiten auszuarten drohte, während die Geschworenen mit gespannter Aufmerksamkeit jedes Wort verfolgten und die Zuschauer neugierig die Hälse reckten, saß der Angeklagte da, mit demselben unbewegten glatten Gesicht, das er stets zu zeigen gepflegt hat, ein kaltes, spöttisches Lächeln auf den Lippen, als ginge die ganze Geschichte ihn am allerwenigsten an.

Lynch hatte seine direkte Aussage noch nicht beendet, als die Verhandlung um 12 Uhr bis zum Montag vertagt wurde. Er wird voraussichtlich noch morgen den ganzen Tag und vielleicht bis zum Dienstag hin auf dem Zeugenstande bleiben müssen.

* Der angeblich am Aussatz leidende Yang Ki ist kein Aussätziger. Zu diesem Befunde kam gestern Dr. H. Spalding vom städtischen Gesundheitsamt, nachdem er den Chinesen in dessen Wohnung, 309 Clark Straße, einer gründlichen Untersuchung unterzogen hatte. Dr. Neely, der mit dabei war, bestätigte den Befund.

* An dem Bankett, das gestern vom Distriktsrath der Baugewerkschaften im Great Northern Hotel zu Ehren von Francis Chandler, dem General-Sekretär der englischen Gewerkschaften, veranstaltet wurde, nahmen gegen 200 Personen theil. Herbert Crampton führte den Vorsitz. Es wurden Reden gehalten vom Ehrengast des Abends, sowie von Thomas J. Kidd, Geo. W. Perkins und Anderen.

Konzert im Rienzi.

In dem beliebten Vergnügungslokal Rienzi wird heute Nachmittag und Abend, sowie auch allabendlich während der bevorstehenden Woche das tüchtige Orchester „Rienzi Trio" seine vorzüglichen Konzerte geben. Wer bis dahin nicht das Vergnügen hatte, diese selten übertroffenen Künstler zu hören, sollte sich die Gelegenheit nicht versagen, am heutigen Sonntag dem Rienzi seinen Besuch abzustatten. Das heutige Nachmittagsprogramm ist von seltener Reichhaltigkeit und enthält die folgenden prächtigen Konzertnummern:

1. Marsch — „Metropolitan" .... Duzer
2. Walzer — „Lights of Asia" .... Friedman
3. Ouverture — „Orpheus" .... Offenbach
4. Selection — „Tannhäuser" .... Wagner
5. Gavotte — „Dolce far Niente" ...... Mittelstaedt
6. Selection — „Mikado" .... Sullivan
7. Serenade — „Enfantine" .... Bonnaud
8. Walzer — „Wiener Blut" .... Strauß
9. Selection — „L'Elisir d'Amore" ...... Donizetti
10. Ouverture — „Stradella" .... Flotow
11. „Holy City" .... Adams
12. Marsch — „Garde de Corps" .... Hall

Für den Abend ist ein ähnliches interessantes Programm vorgesehen.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Unsere Territorien.

Während kein Mensch sagen kann, was der 57. Kongreß thun wird, ist es sehr leicht, eine ganze Reihe von Forderungen namhaft zu machen, die man ihm stellen wird. Die verschiedenen Interessengruppen sind überall schon rüstig an der Arbeit in der Vorbereitung ihrer „Kongreßkampagnen" und viele haben ihre Vertreter schon jetzt an Ort und Stelle, damit diese die „Verhältnisse" studiren und sofort kräftig vorgehen können, wenn der Kongreß seine Sitzungen eröffnet.

So ist es unter Anderem ganz sicher, daß der Kongreß ersucht werden wird, den Territorien Oklahoma, New Mexico und Arizona die Staatenrechte zu geben und so die Zahl der freien und unabhängien Staaten der Union auf 48 zu bringen, denn die Lokalpatrioten der genannten Territorien sind mindestens ebenso eifrig, dem Vaterlande im Kongreß als Senatoren und Repräsentanten zu dienen, wie die von New York und Illinois, und sie sind natürlich fest überzeugt, daß ihre Territorien der Staatenwürde vollständig würdig sind und als Staaten der Union nur Ruhm und Ehre bringen, sie selbst aber einen gewaltigen „Buhm" erhalten würden.

Als „Hauptargument"—wenigstens der „Buhmer" von New Mexico und Arizona — wird voraussichtlich der Hinweis auf den Staat Nevada dienen. Es wird geltend gemacht werden, daß es nicht mehr als „recht und billig" ist, New Mexico und Arizona zu Staaten zu machen, da doch Nevada Staat ist, [illegible] viel weniger Einwohner hat, als [illegible]. Aber gerade die Erfahrung, die [illegible] mit Nevada machte, muß abschreckend wirken. Wie jetzt die beiden [illegible]annten Territorien, so erfreute sich [illegible] Nevada eine Zeit lang eines recht [illegible]önen Aufblühens. Im Jahrzehnt [illegible]70—1880 stieg seine Bevölkerung [illegible] 42,491 auf 62,266 Köpfe, aber [illegible] zehn Jahre später zeigte sich eine [illegible]arke Abnahme und die letztjährige Volkszählung ergab für diesen famosen Staat nur noch 42,335 Einwohner — das heißt weniger, als Nevada vor dreißig Jahren hatte.

New Mexico's Bevölkerung zählte letztes Jahr 195,310 Köpfe oder etwa so viele, wie nach der jüngsten Wahlbezirks-Eintheilung im Durchschnitt im ganzen Lande auf einen Kongreßbezirk kommen. Das ginge also an. Aber von den 55,067 volljährigen männlichen Einwohnern New Mexico's waren, nach dem Zensusbericht, 15,585 des Lesens und Schreibens unkundig, so daß, wenn eine Bildungsprobe eingeführt würde, schon rund 40,000 Stimmberechtigte zwei Bundessenatoren und einen Repräsentanten würden wählen können. Aehnliche Verhältnisse herrschen in Arizona vor. Die Bevölkerung dieses Territoriums stellt sich auf 122,931 Köpfe, aber davon sind 25,000 „unbesteuerte" Indianer und nur 92,903 Weiße (die Uebrigen sind Farbige, Chinesen, Japaner und steuerzahlende Indianer), und unter einer Bildungsprobe würden hier bestenfalls 25,000 Personen wahlberechtigt sein. Selbst viele patriotische „Buhmer" sehen ein, daß die „Ansprüche" dieser beiden Territorien auf die Staatenwürde auf recht schwachen Füßen stehen, und würden sich deshalb bereit finden, auf einen „Kompromiß" einzugehen und zu einer Verschmelzung der beiden Territorien zu e i n e m Staate Ja und Amen zu sagen. Aber auch dieser Vorschlag darf gar nicht ernstlich in Betracht gezogen werden, denn auch aus beiden Territorien zusammengenommen könnte nur eine Art Lumpenstaat werden, und von der Sorte haben wir genug.

Anders liegt die Sache hinsichtlich Oklahoma's. Dieses Territorium hat nicht nur weit mehr Einwohner, als die beiden anderen zusammengenommen, — 398,331 nach der letzten Zählung — es gibt auch begründete Hoffnung auf weiteres gutes Gedeihen. Es ist ein Ackerbauland und seine Bevölkerung ist größer als die von acht jetzigen Bundesstaaten; sie ist zum allergrößten Theil „eingeboren" und darf sich auf ihren Bildungsgrad etwas einbilden, denn nach dem Zensusberichte sind nur 6 Prozent der Bevölkerung Illiteraten — des Lesens und Schreibens unkundig. Oklahoma würde als Staat gleich von Anfang an zu zwei Repräsentanten berechtigt sein. Es mag daher sehr gut sein — Viele halten es für wahrscheinlich — daß Oklahoma zum Staat erhoben wird und sich schon an der Präsidentenwahl von 1904 betheiligt.

Erkannt.

Ein Frauenklub der Nordseite bethätigt seit einiger Zeit seine Nächstenliebe und Wohlthätigkeit dadurch, daß er den Schülern und Schülerinnen einer städtischen Hochschule Mittags warmen „Lunch" liefert, und hat für dies menschenfreundliche Thun dieser Tage aus dem Munde eines gelehrten Mannes hohes Lob erhalten. „Ich habe," sagte dieser Herr, „die Beobachtung gemacht, daß sehr viele unserer, in ihrem Berufe erfolgreichen Männer viel von ihrem Erfolge der Thatsache danken, daß sie groß und gesund sind. Die Wichtigkeit einer guten Körperbeschaffenheit kann gar nicht überschätzt werden. Für den Schuljungen ist es vor allem Anderen wichtig, daß er ein großes, gesundes Thier werde; deshalb sollten die Schulkinder gut gefüttert werden. Was ich da andeute, wird auch durch Messungen bestätigt. Die Abtheilung für Kinderstudium hat Kinder gemessen und gefunden, daß die großen aufgeweckter sind und ihre Schularbeit besser machen, als die Kleinen. Das gilt natürlich nur für den Durchschnitt, denn es gibt viele Ausnahmen."

Es ist ein wahres Glück, daß der Herr Ausnahmen gelten lassen will, denn andernfalls müßten sofort alle Geschichtsbücher und unzählige Biographien umgeschrieben werden, und beispielsweise von Friedrich II. von Preußen gesagt werden, „man hat ihn beinahe anderthalb Jahrhunderte hindurch für einen klugen Mann gehalten, und er hat das selbst geglaubt, denn als einmal ein langer Laban zu ihm sagte: „Majestät, gestatten Sie, daß ich das mache, ich bin größer, als Sie," da hat er dünkelhaft erwidert: „Länger ist Er, aber nicht größer" — wobei er natürlich die geistige Größe im Auge hatte; dann hat aber ein Chicagoer Gelehrter festgestellt, daß zu geistiger auch körperliche Größe gehört, und da war's mit des alten Fritzen Klugheit und Ruhm vorbei; er war in Wirklichkeit nur ein in jeder Hinsicht kleiner, unbedeutender Mensch." Und nicht nur für die todten und berühmten, sondern auch für die lebenden und unberühmten Kleinen ist es ein Glück, daß Herr Dr. Thomas Grant Allen — warum sollte der Name eines so verdienten Mannes verschwiegen werden? — Ausnahmen gelten lassen will, denn andernfalls würde der Hochmuth der Großgerathenen unerträglich werden, und jenes beliebte Abwehrwort der Kleinen gegen der Langen jetzt noch gutmüthigen Spott: „Die werthvollsten Waaren kommen in kleinen Packeten" nunmehr hinfällig sein. Und schließlich ist es auch für Dr. Allen selbst gut, daß er erklärte, daß auch hier das Sprichwort: „Keine Regel ohne Ausnahme" gelten soll, denn sonst würde seine neue Lehre wohl sehr wenig Glauben gefunden haben. Gibt es doch auch so noch Menschen, die spöttisch darüber lächeln, und andere, die zu behaupten wagen, daß ein warmes Mittagessen nicht jedem Jungen zu starkem Wachsthum verhelfen werde.

Es läßt sich in der That Vieles gegen die neue Lehre des Dr. Allen einwenden, und bei aller Hochachtung vor der neuzeitlichen Wissenschaft und den Messungen und Abwiegungen des „Departements für Kinderstudium" lassen sich die sehr bedenklichen Zweifel, die dabei auftauchen, nicht unterdrücken.

Es gilt heutzutage für ausgemacht, daß die Gutmüthigkeit eine Zwillingsschwester der Dummheit, wenn nicht — wie oft — die Dummheit selbst ist, und es ist sprichwörtlich — man kann es auch aus beinahe jedem Roman erfahren — daß die Großen immer die Gutmüthigsten sind. Das zeigt auch die Beobachtung der Thierwelt. Der Mensch ist aller Thiere Feind und Verfolger, wenn er sie nicht in seinen Dienst zwingen kann. Bei den Großen wird ihm das leicht, bei den Kleinen gelingt's ihm gar nicht. Die Großen lassen sich von ihm quälen; die Kleinen „pisacken" den Menschen. Den Elephanten, der ihm nichts thut, erschießt er oder er fängt ihn ein und läßt ihn in Parks oder sonstwo Frohndienste thun; den Moskito, der ihn sticht und verleitet, sich selbst schallende Ohrfeigen zu geben, kann der Mensch noch nicht einmal mit Kanonen todtschießen; es ist wenigstens noch nicht bekannt, daß das jemals gelang. Der große Ochse läßt sich vom Menschen verspeisen, der winzig kleine Tuberkel-Bazillus frißt den Menschen auf bei lebendigem Leibe; wer ist der Klügere — der, der sich auffessen läßt, oder der, der selbst auffrißt?!

Doch wir brauchen nicht zur niederen Thierwelt hinabzusteigen, um Beweise für die Berechtigung leiser Zweifel an Dr. Allens Lehre zu finden — die Gattung Mensch liefert sie selbst am allerbesten.

Ist nicht das weibliche Geschlecht das kleinere, und hat es nicht die — die Damen werden das Wort entschuldigen, in wissenschaftlichen Abhandlungen läßt sich dergleichen nicht gut vermeiden—hat es nicht die Hosen an? Ist es nicht gerade in unserer Zeit wieder und wieder behauptet worden, daß das Weib intelligenter ist, als der Mann? Wissen wir nicht aus eigener Erfahrung, daß die kleinen Käferchen, Schnuckelchen und Pusselchen mit uns großen Männern machen, was sie wollen? (Es soll auch hier Ausnahmen geben, aber Ausnahmen erkennt ja auch Dr. Allen an.) Und es ist nicht ein Stück Erfahrung, daß gerade die kleinsten Frauen die unumschränkteste Herrschaft ausüben über ihre Männer, und daß die größten, gesündesten Männer-Thiere die gutmüthigsten und leichtest zu lenkenden sind?

Der Frauenklub, vor welchem Dr. Allen seine Lehre entwickelte, klatschte Beifall und beschloß, darauf hin zu wirken, daß das warme Mittagbrot in allen städtischen Schulen eingeführt werde. Das hätte einen flüchtigen Beurtheiler in seinen Zweifeln an der Lehre des Dr. Allen irre machen können, denn wenn ein Frauenklub etwas für richtig befindet, muß es für den schwerfälligen und unintelligenten Mann Wahrheit sein, und weiterer Zweifel wird zu unverschämter Ueberhebung. Aber wir haben nicht oberflächlich geurtheilt, sondern die Frage gründlich und wissenschaftlich beleuchtet, und dabei ist uns ein elektrisches Bogenlicht aufgegangen, daß uns klar erkennen läßt, weshalb die Damen jenes Frauenklubs dem Dr. Allen Beifall klatschten, und das warme Mittagbrot in allen Schulen eingeführt wissen wollen. Die Spiegelbergerinnen sind erkannt: Sie sind klüger, als Dr. Allen (das bestätigt wieder das oben Gesagte); sie wissen, daß das Gegentheil von dem wahr ist, was er behauptet — daß körperliche Größe und Wohlgenährtheit gutmüthig machten, daß ein voller Bauch auch heute so wenig gern studirt, wie zu der alten Römer Zeiten — und streben mit ihrem warmem Mittagbrot danach, ihren heranwachsenden Töchtern gutmüthig, dumme, fügsame Ehemänner heranzuziehen. —

Für die „Sonntagpost".

Die Frau im Hause.

(Plauderei von Dorothea Boettcher.)

In der vorigen „Sonntagpost" haben die werthen Leserinnen, wie ihnen erinnerlich sein wird, einen Aufsatz aus der Feder des bekannten deutschen Schriftstellers und Majors z. D. Dagobert Gerhardt = Amyntor, betitelt: „Die Frau am Herde", gefunden und gewiß mit Interesse gelesen. Doch bin ich überzeugt, daß die deutschen Hausfrauen sich über die Aeußerungen des Herrn Verfassers ihre eigenen Gedanken gemacht haben.

Der Herr Major ist Aristokrat und wendet sich an seine Standesgenossinnen, die sich „für Geld und gute Worte eine perfekte Köchin halten können" und liest ihnen gehörig den Text, weil sie nicht selber in die Küche gehen. Ja, „selbst in den Häusern der Höchstbegüterten, in denen ein Küchenchef mit mehreren Unterköchen das tägliche Mahl bereitet", soll sich die Frau vom Hause einige Stunden täglich in der Küche aufhalten und — „aus Sorge für die Gesundheit ihrer Lieben" die Mayonnaisensauce eigenhändig pikant zubereiten. Die Küche, in welcher früher die Speisen „roh empirisch" hergerichtet wurden, soll heute einem chemischen Laboratorium gleichen. Nicht die Zunge der Köchin soll mehr entscheiden, ob ein Gericht schmackhaft ist, sondern eine „vertieftere Naturkenntniß, die Hygiene und die Chemie". Die Küche unserer Ahnen nennen der Herr Major eine „bedenkliche Sudelwerkstatt" u.s.w. u. s. w.

Der Herr Major hat ja s o recht! das heißt von s e i n e m Standpunkte aus, dem Standpunkte eines reichen, verwöhnten Feinschmeckers, der sich an Hummermayonnaise und Steinpilzen und den sonstigen pikanten und schwerverdaulichen Leckerbissen schon manches Mal den Magen verdorben haben wird. Schaden kann es sicherlich den Damen jener Kreise, auf welche er sich bezieht, nicht, wenn sie sich auch um ihren Hausstand bekümmern, was, in Deutschland wenigstens, auch in den meisten angesehenen Häusern geschieht. Ob die Speisen gewinnen würden, wenn sie dieselben, trotz „Küchenchef und perfekter Köchin" selbst bereiteten, möge dahin gestellt bleiben.

Trotzdem aber, daß die Verhältnisse, auf welche sich Herr Gerhardt-Amyntor bezieht, denen eines einfachen deutsch = amerikanischen Haushaltes nicht entsprechen, enthält sein Aufsatz doch auch für uns eine tiefe und wohlzubeherzigende Wahrheit. Alle Jene, welche auch aus indirekter Belehrung eine Nutzanwendung zu ziehen vermögen, werden sich sagen, daß es verhältnißmäßig gleichgiltig ist, ob eine Frau, welche Köchinnen und Küchenchefs halten kann, auch noch selber zum Kochlöffel greift, anstatt sich nur die Oberleitung des „Laboratoriums für Hygiene und Chemie" vorzubehalten, daß es dagegen von höchster Wichtigkeit ist, daß eine einfache, bürgerliche Hausfrau, besonders wo es gilt, mit beschränkten Mitteln weit zu reichen, nicht allein die Kunst des Kochens gründlich erlernt hat, sondern auch die, einen Haushalt in allen seinen Verzweigungen, gewissenhaft und ökonomisch zu führen. Es ist leicht, aus dem Vollen heraus zu wirthschaften, wenn die Mittel vorhanden sind, alles Rohmaterial reichlich und vom Besten zu beschaffen und die Reste in den Abfall zu werfen. Die Kunst der Speisenzubereitung fängt erst da an, wo mit bescheidenen Mitteln gewirthschaftet werden muß und doch eine gesunde, kräftige und nahrhafte Küche geführt wird. Diese Kunst zu erlernen, sollte sich jede Frau befleißigen, welchem Stande sie auch angehören möge, und jede verständige und gewissenhafte Mutter, welche das Wohl ihrer Töchter im Auge hat, sollte es sich angelegen sein lassen, diese in die Geheimnisse der Kochkunst einzuweihen, um sie so auf ihren künftigen Beruf als Gattin, Mutter und Hausfrau gründlich aufgenommen werden könnte.

Ein berühmter französischer Richter bemerkte einst, im Gespräche mit dem großen Astronomen Laplace, daß er der Erfindung eines neuen Gerichtes weit größere Bedeutung beilege, als der Entdeckung eines neuen Sternes. Er begründete diesen befremdlichen Ausspruch damit, daß wir bereits genug — und übergenug — Sterne besäßen, aber nie zu viele Gerichte haben könnten, um unter denselben eine Auswahl für unsere Mahlzeiten zu treffen. Derselbe französische Jurist soll auch erklärt haben, daß er sich nicht zufrieden geben würde, bis die Wissenschaft der Gastronomie (höhere Kochkunst) in Frankreich so geehrt würde, daß ein Koch in die Akademie der Wissenschaften Aufnahme fände.

Obwohl es ja bekannt ist, daß eine ganze Anzahl hervorragender Männer Frankreichs — so wie so das Land der Feinschmecker—ihr Vergnügen daran fand, mit eigenen Händen ein ausgesuchtes Mahl herzurichten — ich erinnere nur an Alexander Dumas, Vater — so werden sich doch kaum, selbst in Frankreich, genügend Männer finden, welche obigen Ausspruch zu unterzeichnen und die edle Kochkunst mit den übrigen allgemein anerkannten Künsten auf gleiche Stufe zu stellen bereit wären, und das ist, in einer Beziehung, recht schade.

Hier wäre ein Feld für das Frauenstudium. Eine wissenschaftlich gebildete Köchin, ein Doktor der Gastronomie — wenn d a s nicht zieht und nicht im Stande ist, die Frauen wieder für die heilige Herdflamme zu erwärmen — oder sich von ihr erwärmen zu lassen — so ist alles Andere verlorene Liebesmühe. Und wie hübsch, wenn sich endlich die Zahl der Musen vermehren würde! Eine zehnte Muse wäre gar so übel nicht. Man könnte sie „Gastronomina" nennen. Ihr Szepter wäre der Kochlöffel, ihre sonstigen Insignien: der Quirl, die Gabel, die dampfende Schüssel. Welch' herrliche Aufgabe für die moderne materialistische Richtung unserer bildenden Kunst!

Uebrigens verstehen nicht nur die Franzosen, sondern auch die Deutschen, gut zu leben, das heißt, im realistischen Sinne, gut zu essen und zu trinken. In der Zubereitung von feinen, gaumenkitzelnden Delikatessen mögen uns die Franzosen voraus sein, was aber gute, kräftige und nahrhafte Kost anbelangt, so können wir Deutschen es mit jeder anderen Nation aufnehmen. Ist das Kochen in Frankreich eine Kunst, so ist es bei uns mindestens ein Kunsthandwerk und dabei kann man auch getrost stehen bleiben.

Hier zu Lande hat dieses edle Kunsthandwerk lange im Argen gelegen und thut es, zum Theil, noch heute. Die Folgen davon haben sich nur allzusehr bemerkbar gemacht. Schlechte Verdauung, verdorbener Magen, Bleichsucht und eine ganze Reihe anderer Uebel, welche durch heißes Brot, schwere „Pies" und magenversäuernde Süßigkeiten aller Art hervorgerufen werden, sind bezeichnende Eigenschaften der echten Yankees, auf welche die Nachkommen der „Mayflower Excursion" mit demselben Rechte stolz sein dürfen, wie das Streberthum Englands zu Lebzeiten der Königin Victoria auf den sogenannten „Windsor = Schnupfen„, welchen sich die Gäste der Königin regelmäßig zuzogen, weil diese es liebte, in ungeheizten Zimmern zu speisen.

Nun, jedes Land und jedes Volk hat ja, Gottlob, seine Eigenart. Noch sind wir nicht ganz aus Schablonenmenschen zu Schablonennationen geworden — und das ist gut, wenn aber eine sogenannte Nationaleigenthümlichkeit allerlei Unbehagen und Nachtheile im Gefolge hat; so ist der Amerikaner mit seinem praktischen Sinn und „gesunden Egoismus" — wie die neuzeitliche Phrase lautet — der letzte, der sich lange besinnt, damit aufzuräumen.

Der Angloamerikaner, der Gelegenheit hatte, gute deutsche Kost kennen zu lernen, zieht dieselbe in den meisten Fällen der amerikanischen Küche vor, aber die sorgfältige Zubereitung der Speisen, besonders der Gemüse und Mehlspeisen, welche Zeit, Geduld und Aufmerksamkeit erfordert, ist der Durchschnittsamerikanerin noch heute ein Geheimniß, in das einzudringen sie sich nicht bemüßigt sieht.

Selbst in reichen amerikanischen Häusern wird nur dann gut gekocht, wenn eine ausländische Köchin das Küchenszepter schwingt. Und w i e schwingt sie es meistens! Die reine Autokratenwirthschaft! In vielen Häusern getraut sich „Madame" gar nicht, ihre eigene Küche zu betreten. „Sie weiß nichts von Vorräthen, nichts von Einkäufen, hat auch nicht eine blasse Ahnung von der Zubereitung der Speisen und kennt nicht einmal den Speisezettel, den ihr Küchentyrann für die nächste Mahlzeit angeordnet hat.

Und wie die Mutter, so die Töchter. Auch nicht eine Spur von häuslichem Sinn und Interesse an der Leitung des Haushaltes. Zeit haben sie genug dazu oder sollten sie wenigstens haben, aber lieber langweilen sich die jungen Dämchen den Tag über zu Tode, als daß sie sich mit einer so plebejischen Beschäftigung wie Kochen und Hausarbeiten befaßten.

Ich bin gewiß weit davon entfernt, im Kochen, Putzen und Bügeln die einzige Lebensaufgabe der Frau zu erblicken, sondern vertrete die Ansicht, daß ihr jeder Beruf offen stehen sollte, den sie mit Erfolg ergreifen kann, und wenn sie keinen besonderen Beruf zur Köchin in sich spürt oder zur Schneiderin, so braucht sie sich beides nicht zur Lebensaufgabe zu machen; die Grundlage aber zum Kochen, Nähen u. s. w. und genügendes Verständniß dafür, sollte jede Frau inne haben, denn diese Kenntnisse sind für sie von derselben Wichtigkeit, wie die Elementarwissenschaften, Lesen, Schreiben u. s. w. für die Allgemeinbildung.

Ein Verdienst muß der Amerikanerin jedoch zuerkannt werden, und das ist die Ausschmückung des Speisetisches, darin hat sie mit den Jahren wirklich Großartiges geleistet. Sie fing damit an, das Porzellan, Teller, Tassen und Töpfe mehr oder weniger schlecht zu bemalen, aber ihr Sinn für die Ausschmückung, das Dekoriren, war geweckt und entwickelte sich schnell. Heutzutage bietet eine gedeckte Tafel, nicht allein in vornehmen, sondern auch in bescheidenen amerikanischen Häusern, besonders seit der Blumenschmuck in so geschmackvoller Weise Verwendung findet, einen verführerischen Anblick, an dem meistens nur Eines befremdet, nämlich die Abwesenheit aller runden, spitzen und flachen Gläser, auf denen das Auge des deutschen Gastes gewöhnlich mit besonderem Wohlgefallen ruht. Indessen, da der Amerikaner mit solchem Eifer sich des Studiums des guten Essens befleißigt, wird er sicher auch nicht lange gebrauchen, um gut trinken zu lernen, denn — schlecht kann er es schon lange.

Man darf wohl sagen, daß die Ausschmückung der Tafel den Amerikanern den Weg zu besserer Beköstigung geebnet, denn, nachdem ihr Tisch so schön gedeckt war,—feines Meißner Porzellan auf glänzenden Tafeltüchern aus deutschem Damast, silberne Aufsätze u. geschliffener Krystalle—da kam dem Yankee die Erleuchtung, daß „Pork and beans" und „Applepie" für d i e Schale eigentlich ein zu plebejischer Kern sei. Zu gleicher Zeit hatten einige praktische und wissenschaftlich gebildete Amerikanerinnen ausfindig gemacht, daß manche amerikanische Lieblingsgerichte nicht den entsprechenden Nährwerth enthielten und nicht so zubereitet würden, wie es dem menschlichen Organismus zuträglich sei. Eine Frau Ellen H. Richards stand ursprünglich an der Spitze der Bewegung, sie hielt Vorträge mit praktischen Erläuterungen an der Chicagoer Universität. Es wurde viel geredet; Theorien wurden aufgestellt, Koch- und Haushaltungsschulen geplant und verschiedene Versuche gemacht, die Theorien praktisch zu verwerthen; ein augenscheinlicher Erfolg ist aber, meines Wissens, bisher nicht zu Tage gefördert worden. Aber es ist doch ein Anfang gemacht, um das Interesse der Amerikanerin für ihren natürlichen und wichtigsten Beruf zu wecken, wenn auch diese Bemühungen bei uns deutsch Erzogenen, die wir meistens schon in sehr jugendlichem Alter von unseren respektiven Müttern und Großmüttern in die Geheimnisse des Haushaltes eingeweiht wurden, oft ein leises Lächeln hervorruft, indem sie, mit viel Selbstbewußtsein, gewisse Regeln als neue, wissenschaftliche Errungenschaften hinstellen, welche jede deutsche Hausfrau, auch wenn sie sich nie mit der Wissenschaft befaßt, aus Erfahrung kennt, so ist es doch ein erfreuliches Zeichen für den gesunden Sinn der Amerikanerin, daß sie einzusehen beginnt, wo das eigentliche Feld ihrer Thätigkeit, der natürliche Ausgangspunkt weiblichen Wirkens, heiterer Geselligkeit und häuslichen Glücks zu suchen ist. Manches hat die amerikanische Hausfrau vor der deutschen voraus, zum Beispiel, daß sie einmal übernommenen Pflichten ohne Murren und Klagen nachkommt, sich nie zur Sklavin ihres Haushaltes macht, sondern stets dessen Herrin bleibt, nie völlig in der Sorge für das Materielle aufgeht, sondern ihre Zeit so einzutheilen weiß, daß sie auch noch Zeit für die idealen Aufgaben des Lebens findet, die geradeso berechtigt sind, wie jene, und denen sie in gleichem Maße gewachsen ist.

Thatsache ist, das die Ernährungsfrage für eine Nation von zu großer Wichtigkeit ist, als daß man sie nebensächlich behandeln sollte. Wir wissen längst, daß schlechtgenährte Menschen, sowohl geistig wie körperlich, einen geringeren Prozentsatz Arbeitskraft zuzusetzen haben, als gut genährte. Nicht auf die Menge der Nahrung, welche wir zu uns nehmen, kommt es an, sondern auf den Nährwerth und die Zubereitung. Gesundheit und Behagen sind erste Lebensbedingungen. Schlechte Verdauung stört auch das seelische Gleichgewicht, beeinflußt unsere Stimmung, unser Denken und Handeln, macht uns mißmuthig, ungerecht, launisch. Böse Laune aber heißt jener Bazillus, dem, wo immer er sich einnistet, Glück und Friede zum Opfer fallen.

Wenn die Frauen a l l e r Stände d a s doch recht beherzigen wollten, wir würden weder an guten Hausfrauen, noch an guten Dienstboten Mangel leiden.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markt.

Nach den in Zahlen ausgedrückten Gesammtergebnissen der verschiedenen Zweige des Grundeigenthums-Marktes für die mit gestern abgelaufenen elf Monate ist es klar, daß die in der „Sonntagspost" wiederholt gemachten Voraussagungen über den Umfang des diesjährigen Geschäftes eintreffen werden. Bis soweit hat sich dies Jahr, der Zahl der Verkäufe nach, als das beste seit 1895 erwiesen, und dies ist die Hauptsache, denn einzelne bedeutende Transaktionen früherer Jahre, wie z. B. der Verkauf des Santa Fe-Eisenbahn-Eigenthums mit $8.000,000. der Metropolitan-Hochbahn mit $6,000,000 und der Alley-Hochbahn mit $4,000,000, haben schließlich mit dem Stande des allgemeinen Geschäftes nichts zu thun. Derartige Verkäufe sind aber in diesem Jahre nicht registrirt worden, und darum kann auch die Gesammtsumme der registrirten Verkäufe als sehr zufriedenstellend betrachtet werden. Die vergleichenden Zahlen für elf Monate sind:

Registrirte Verkäufe.

Jahr	Zahl	Betrag
1901	22,200	$102,250,195
1900	19,401	90,305,438
1899	19,252	105,113,229
1898	18,233	95,920,735
1897	19,893	110,596,110
1896	21,162	95,624,425
1895	25,533	121,509,426
1894	29,687	110,969,525
1893	26,074	116,659,490
1892	25,424	170,121,861

Gerichtliche Verkäufe.

Jahr	Gesammtzahl: Zahl	Betrag	Bauvereine: Zahl	Betrag
1901	1,791	$ 9,128,287	105	$ 237,768
1900	2,113	9,300,502	121	322,556
1899	2,408	10,824,440	160	462,684
1898	2,865	12,093,017	363	847,837
1897	2,626	11,984,225	368	1,051,933
1896	1,993	9,745,647	300	785,119
1895	1,818	7,354,878	263	780,523
1894	1,424	6,225,328	274	831,495
1893	995	3,482,278	149	343,089

Registrirte Pfandbriefe.

Jahr	Zahl	Betrag
1901	12,814	$136,104,763
1900	12,040	278,782,983
1899	12,166	309,367,229
1898	16,737	189,509,767
1897	14,205	412,643,315

Neue Gebäude.

	Zahl	Kosten
Südseite	1,793	$16,569,370
Südwestseite	1,105	4,202,675
Nordseite	1,182	6,489,330
Nordwestseite	1,318	4,576,470
Total	5,388	$31,837,845
1900	2,885	16,741,985
1899	3,418	20,519,500
1898	3,225	19,617,367
1897	4,331	20,417,328
1896	5,657	21,319,828
1895	7,388	32,496,779
1894	8,678	29,520,480
1893	9,897	30,966,865
1892	8,915	53,634,560
1891	11,176	50,909,700
1890	10,956	40,648,700

* * *

Die günstige Geschäftslage ist nicht auf Chicago beschränkt. Ausweise von 34 der größten Städte über Oktober-Verkäufe ergeben die folgende vergleichende Uebersicht:

Stadt	1901	1900	Gewinn (%)	Verlust (%)
Allegheny	$ 205,961	$ 261,715	—	27
Atlanta	729,440	315,560	131	—
Charleston	98,985	81,799	21	—
Chattanooga	94,010	72,880	29	—
Chicago	10,319,711	7,131,809	45	—
Cleveland	1,407,504	1,151,975	22	—
Dallas	641,376	408,039	56	—
Davenport	346,660	227,700	52	—
Dayton	609,890	593,511	2	—
Des Moines	600,906	409,110	46	—
Detroit	1,238,086	1,024,300	21	—
Galveston	101,614	25,805	294	—
Grand Rapids	162,800	343,023	—	53
Indianapolis	1,248,385	779,163	60	—
Kansas City	904,632	821,200	1	—
Los Angeles	887,473	903,081	—	12
Louisville	508,907	462,618	10	—
Milwaukee	1,108,980	1,386,924	—	19
Minneapolis	484,450	767,828	—	37
Montreal	740,158	875,862	18	—
Nashville	487,312	406,119	20	—
Omaha	602,292	362,753	70	—
Pittsburg	3,222,000	1,193,458	66	—
Portland	427,385	272,343	51	—
Rochester	255,600	226,335	13	—
San Francisco	1,712,985	1,563,495	10	—
St. Joseph	661,039	1,115,500	—	69
St. Louis	2,429,784	1,517,465	60	—
St. Paul	505,849	353,205	43	—
Seattle	926,313	2,208,704	—	56
Sioux City	375,072	201,399	86	—
Spokane	311,014	234,000	30	—
Tacoma	293,000	303,000	—	38
Toronto	768,000	556,000	38	—
Zusammen	$36,161,115	$28,658,278		
Ueberschuß	7,502,837			
Durchschnittliche Zunahme			26%	

Im lokalen Markte sind mehrere bedeutende Geschäfte zu verzeichnen. Das interessanteste für zentrales Eigenthum war der Ankauf von 107 bei 180 Fuß an der Südwest-Ecke von Fifth Avenue und Charles Place durch Wilson Bros. von drei Parteien für einen Gesammtbetrag von $231,198. Die Käufer wollen dort ein prachtvolles Gebäude für ihre Großhandlung in Herrenausstattungs-Waaren mit einem Kostenaufwand von $300,000 errichten. Der Landwerth des Eckgrundstückes, 107 bei 120 Fuß (60 Fuß werden der Charles Place-Front zugerechnet werden müssen), stellt sich nach diesem Verkaufe auf $1,600 per Fuß Fifth Ave.-Front und $13.33 per Quadratfuß.

Die großen Holzhöfe von Arthur Gurler an mehreren Kanälen des Südarmes vom Flusse, zwischen Wood und Robey Str., sind nebst dem gesammten Inventar an die Edward Hines Lumber Co. für $400,000 verkauft worden. Die Lagerplätze haben eine Gesammtlänge von 7,740 Fuß Dockfront und eine Lagerkapazität von 75,000,000 Fuß Bauholz.

Die Verlegung der großen Schlächtereien der G. H. Hammond Co. von Hammond, Ind., nach Chicago, ist bereits in der „Abendpost" des Längeren besprochen worden. Die neuen Anlagen sollen an Center Avenue und 45. Straße, in den Viehhöfen, mit einem Kostenaufwand von $1,500,000 bis $2,000,000 errichtet werden, und „Packingtown" wird dadurch einen Bevölkerungszuwachs von etwa 2500 Arbeitern erhalten.

Der Wochenausweis über registrirte Verkäufe ist wie folgt:

	Zahl	Betrag
Letzte Woche	412	$1,567,495
Vorhergehende Woche	540	2,412,970
1900	385	1,545,596
1899	319	1,516,391
1898	376	1,978,987
1897	534	1,871,852
1896	384	2,465,611

Fortsetzung auf der 6. Seite.

Lokalbericht.

Für Musikfreunde.

Frau Nordica keine Liedersängerin. — Wahrer und falscher Applaus. — Zu viel Anerkennung. — Personenkultus. — Das Lehrerkonzert des „Chicago Musical College". — Ankündigungen für diese Woche.

Frau Nordica sang am letzten Montag Abend im „Auditorium" vor mehr als viertausend Besuchern. Sie brachte deutsche, französische und englische Lieder zum Vortrag. Zu einer durchschlagenden Begeisterung der Hörer kam es jedoch nicht. Frau Nordica ist keine Liedersängerin. Ihr fehlt die Befähigung, ihren Liedervortrag zu beseelen, zu durchgeistigen. Sie würde deshalb wohl thun, in anderen Städten Arien und Szenen aus Opern zu singen, die ihr geläufig sind. Ihr hiesiges Programm war geschmacklos zusammengestellt. Wirklich geschmackvolle Programme bilden leider in den hiesigen „Recitals" eine Ausnahme. Die Ausführenden wollen dem Geschmack der großen Menge entgegenkommen. Sie wollen Applaus ernten, behaupten sie. Es wird überhaupt zu viel applaudirt, und — so paradox dies auch klingen mag — zu wenig gezischt. Das Zischen, das einige Ueberempfindliche als unpassend aus den der Kunst geweihten Räumen verbannt sehen wollen, ist aber, soweit es nicht von Kliquen mißbraucht wird, zur Zeit immer noch eine unentbehrliche, durchaus berechtigte Aeußerung des Mißfallens, entweder schlechthin gegen stümperhafte, anmaßende Darbietungen der produktiven oder reproduzirenden musikalischen Kunstübung, oder gegenüber falschem und dem noch schlimmeren gefäschten Applaus. „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze", bald ist der Blüthenlenz erfolgreicher Jugendkraft verrauscht, — wer will es da dem Bühnenkünstler verargen, wenn er um so eifriger den Beifall der Mitwelt zu erhaschen trachtet? Mit ihm lebt und stirbt der echte Theatermensch; kein Wunder, daß er ihn im Anfang künstlich zu steigern, auf der Höhe zu befestigen, zuletzt im Schwinden zu erhalten sucht, um so begreiflicher, da, wer stets in der Welt des Flitters und Scheins gelebt, schließlich auch erkauften Talmi-Applaus für das lautere Gold echten Beifalls hinzunehmen lernt. Aber die dramatische Sängerin sollte sich stets bewußt bleiben, daß sie im Dienst einer hohen, herrlichen Sache steht, vertreten durch die unsterblichen Werke unserer großen Meister; daß sie zeitlich nur ein vergängliches Glied jener großen Kette bedeutet, die entsteht und vergeht, während die Meister und ihre Werke sind und bleiben; daß sie räumlich nur einen Faktor neben anderen darstellt, die erst durch ihre Vereinigung und durch ein sinnvolles Zusammenwirken die kongeniale Darstellung des Kunstwerks ermöglichen. Diese Erkenntniß, die, auf das Publikum übergreifend, den Ausdruck des Beifalls stets in Einklang mit den Absichten des Meisters setzt, war aber lange zurückgetreten vor der maßlosen Anmaßung der Primadonnen, die auf dem Gipfelpunkt ihrer Macht selbst dem schaffenden Genius Gesetze zu diktiren vermochten. Von ihnen wurde die Oper degradirt zu einem sinnlosen Konzert in Maskenkostüm, dessen einziger Zweck die möglichst glänzende Zurschaustellung der Kehlfertigkeit eitler Gesangvirtuosinnen wurde. Zweimal erschien ein Herkules, der diesen Augiasstall reinigte: Christof Willibald Gluck verbannte im 18. Jahrhundert den ganzen Koloraturenkram von der Opernbühne, und als die Hydra der Unkunst zum zweiten Male ihre gierigen Häupter erhob, erschien Wagner, der mit eisernem Szepter Alles unterwarf und den letzten Hemmschuh für die organische Entwicklung der musikalisch-dramatischen Kunst, die alte Nummerneintheilung mit ihren Bravourabgängen, endgiltig dem Untergang weihte. Mit dem Siege des Wagner'schen Prinzips über die altmodische Kadenzenwirthschaft war auch dem Applaus auf offener Szene, jenem Samenkorn alles unkünstlerischen Treibens, der Garaus gemacht.

In Deutschland hat der Applaus bei offener Szene in den Werken des Meisters und moderner Komponisten wohl überall vollständig aufgehört, bei den Opern der früheren Perioden beschränkt er sich auf ein durch die Anlage der betreffenden Oper, die oft in einzelnen Nummern direkt auf Applaus „gearbeitet" ist, gebotenes Mindestmaß. Auch gegen den Personenkultus und die Klaque wird neuerdings von künstlerisch geleiteten Theatern stark vorgegangen: an verschiedenen Orten ist es den Künstlern, ausgenommen bei Jubiläen u. s. w., untersagt, vor die Rampe zu treten; in Wien hat Gustav Mahler, der geniale Leiter der Hofoper, den Sängern das ehrenwörtliche Versprechen abgenommen, keine Klaque zu besolden — alles erfreuliche Anzeichen einer besseren Zeit.

Wahrer Applaus gibt sich stets als Widerhall des Kunstwerkes zu erkennen, falscher zerstört dessen Wirkung, um der Eitelkeit der Interpreten zu schmeicheln. Frau Nordica hat hier viel falschen Applaus geerntet. Wir stehen leider mitten in einer Zeit des übertriebenen Personenkultus, der nicht nach dem „Was", sondern stets zuerst nach dem „Wer" fragt. Die Sänger und Sängerinnen werden vergöttert. Daran, daß sie eigentlich nur die Interpreten der Schöpfer der Lieder oder Arien sind, mit denen jene sich vernehmen lassen, denken die wenigsten Konzertbesucher.

* * *

Durch die Ausführung des ganzen Programmes, welches dem Konzert des „Chicago Musical College", am letzten Dienstag Abend im Studebaker-Theater zu Grunde lag, ging ein großer, begeisterungsvoller Zug. Auch im Einzelnen war Alles mit größter Akkuratesse ausgefeilt, so daß ein großer Erfolg nicht ausblieb. Die Solisten — Chas. Gauthier, Dr. Louis Falk, Frl. Mabel Geneva Sharp, Maurice Rosenfeld, Frl. Lillian Woodward Gunckel und der tüchtige Violinist Walther Schulze — standen vollkommen auf der Höhe ihrer Aufgaben, und das Orchester, unter Leitung von Felix Borowski, leistete Hervorragendes. Das Publikum, welches den geräumigen und eleganten Zuschauerraum bis auf den letzten Platz besetzt hielt, bekundete seine Begeisterung durch stürmische Beifallsbezeugungen.

* * *

Das sechste Symphoniekonzert-Programm dieser Saison ist, wie das letztwöchentliche, reich an neuen Werken. Der bestens bekannte Cellist Bruno Steindel, welcher dem Orchester seit dessen Organisation als erste Kraft angehört, spielt D'Alberts Konzert, Opus 20, hier zum ersten Male. Die anderen Kompositionen, außer Schumanns herrlicher Symphonie Nr. 4, sind Novitäten. Das Programm, wie es am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend zur Durchführung gebracht wird, lautet folgendermaßen:

Ouverture Solennelle, Opus 73 (neu) .... Glazounow
„Foret enchantee," Legende-Symphonique, Opus 8 (Zum ersten Mal) .... D'Indy
Konzert für Violoncello, Opus 20 (Zum ersten Mal) .... D'Albert
Allegro Moderato. Andante Con Moto. Allegro Vivace.
Solist: Bruno Steindel.
Zwei Legenden, aus dem Finnländischen Volksepos, „Kalevala" (neu) .... Sibelius
1. Der Schwan von Tuonela.
2. Lemmikäinen zieht heimwärts.
Symphonie Nr. 4, D-Moll, Opus 120 .... Schumann
Introduction — Allegro.
Romanze — Scherzo — Finale.

* * *

Morgen, Montag, Abend dürfen sich die hiesigen Musikfreunde auf einen hohen Genuß gefaßt machen. Veranstaltet doch der „Apollo Musical Club" sein erstes großes Konzert dieser Saison im „Auditorium". Zur Aufführung gelangt Saint-Saëns weltliches Oratorium „Simson und Delila" unter Mitwirkung des 400 Stimmen starken gemischten Chors, des Symphonie-Orchesters und der Solisten Josephine Jacoby, Sopran, Charles Gauthier, Tenor, Hermann Devries, Bariton, und John W. Lince, Baß. Henry Newton und Walter Root haben die kleineren Solo-Partien übernommen. Frau Jacoby ist als „Delila" hier nicht unbekannt. Sie führte die schwierige und anstrengende Partie in der letzten hiesigen Darbietung des fesselnden Werkes gemeinschaftlich mit dem „Apollo Musical Club" — am 11. Dezember 1899 — mit glänzendem Erfolge durch. Für die am Abend des Weihnachtstages — 25. Dezember — im „Auditorium" stattfindende Aufführung von Händels „Messias" durch den „Apollo Club" sind Frl. Eleanor Meredith, Sopran, Frl. Mabelle Crawford, Altsängerin, E. C. Towne, Tenor, und W. A. Howland, Baß, als Solisten gewonnen.

* * *

Mit Spannung sieht man dem ersten Auftreten des Pittsburger Symphonie-Orchesters — am Montag und Dienstag Abend der nächsten Woche, 9. und 10. Dezember — entgegen. Viktor Herbert, Dirigent des Orchesters, hat einen symphonischen Marsch komponirt, der bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gespielt wird. Marzella Sembrich, die berühmte Koloratursängerin, und Frl. Susanne Adams, deren Kollegin vom Grau'schen Opernensemble, wie auch Frl. Esther Fee, eine in Europa ausgebildete Violinvirtuosin, stehen als Solistinnen auf dem Programm.

* * *

Mme. Ragna Linné und Glenn Hall, Gesangskünstler und Lehrkräfte des „American Conservatory of Music", geben am nächsten Dienstag Abend in der Musikhalle des Studebaker-Gebäudes ein Konzert nach vielversprechendem Programm. Allen Spencer, der vortreffliche Klaviervirtuos, wird mitwirken. Frau Karleton Hackett und Frl. Julia Caldwell haben die Klavierbegleitung übernommen.

Kurz und Neu.

* John Urban wurde gestern von Richter Tuthill auf unbestimmte Zeit dem County-Gefängniß überwiesen, weil er einem im Oktober erlassenen Befehl des Richters, seiner Frau Alimente im Betrage von $790 zu zahlen, nicht nachgekommen war, gestern len, nicht nachgekommen war — gestern deshalb verhaftet, zu seiner Entschuldigung nichts zu sagen wußte und sich auch weigerte, der ihm auferlegten Verpflichtung nunmehr nachzukommen.

* Frank C. Sutton, der am 27. Oktober von Richter Hall wegen böswilligen Verlassens seiner Frau den Großgeschworenen überwiesen wurde und sich seitdem im County-Gefängniß in Haft befindet, wünscht auf dem Wege des Habeas Corpus-Verfahrens seine Freilassung zu erlangen. Richter Ball wird am Montag über den Antrag entscheiden. Sutton gibt an, daß er zur Zeit seiner Verhaftung ein Bewohner von Terre Haute, Ind., war, und daß demnach die Gerichte von Cook County keine Jurisdiktion in dem Falle hatten.

Marktbericht.

Chicago, den 30. November 1901.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 75¼—77¼c; Nr. 3, roth, 73¼—77c; Nr. 2, hart, 73—74c; Nr. 3, hart, 73—73½c.

Sommerweizen, Nr. 1, 74½—75½c; Nr. 2, 72½—73½c; Nr. 3, 69—72½c.

Mehl, Winter-Patents, $3.50—$3.60 das Faß; „Straights", $3.30—$3.40; besondere Marken, $4.10.

Mais, Nr. 2, 63½c; Nr. 2, weiß, 64c; Nr. 2, gelb, 64½c; Nr. 3, neu, 61½—62c; Nr. 3, gelb, neu, 63—63½c.

Hafer, Nr. 2, 44c; Nr. 2, weiß, 45½; Nr. 3, 43½c; Nr. 3, weiß, 45—45½c; Nr. 4, weiß, 44½—45c.

Heu (Verkauf auf den Geleisen) — Bestes Timothy, $14—$14.50; Nr. 1, $12.50—$13.50; Nr. 2, $11—$12.00; Nr. 3, $9—$11; bestes Prairie, $13—$13.50, do. Nr. 1, $9—$12; Nr. 2, $8—$10.50; Nr. 3, $7.50—$9; Nr. 4, $5.50—$7.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Dezember 73½c; Mai 77c.
Mais, Dezember 62c; Mai 64½c.
Hafer, Dezember 42½c; Mai 43½c.

Provisionen.

Schmalz, Januar $9.55; Mai $9.62½.
Rippchen, Januar $8.37½; Mai $8.52½.
Gepökeltes Schweinefleisch, Januar 16.22½; Mai $16.57½c.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1700 Pfund, $6.85—7.50 per 100 Pfund; ausgesuchte fette „Beeves" und Export-Stiere, $6.20—$6.80; gute bis ausgesuchte Beef-Stiere, $5.50—$6.10; geringe bis mittlere Beef-Stiere, $4.50—$5.30; gute fette Kühe, $3.00—$4.40; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $4.25—$5.00; zur Zucht, gewöhnliche bis beste, $2.75—$4.00.

Schweine: Ausgesuchte bis beste (z. Versandt) $6.05—$6.30 per 100 Pfd.; gewöhnliche bis gute (Schlachthauswaare), $5.50—$6.05; ausgesuchte f. Fleischer, $5.95—$6.17½; sortirte leichte Thiere (150—195 Pfund), $5.45—$6.05.

Schafe: Export Muttons, Schafe und Jährlinge, $3.90—$4.25 per 100 Pfd.; gute bis ausgesuchte hiesige Hammel, $3.30—$3.85; mittlere bis ausgesuchte hiesige Schafe, $3.15—$3.65; Lämmer, gute bis beste, $4.15—$4.90; geringe bis Mittelwaare, $3.00—$4.10.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 47,259 Rinder, 1940 Kälber, 181,649 Schweine, 71,322 Schafe. Von hier verschickt wurden: 13,008 Rinder, 249 Kälber, 23,058 Schweine, 15,028 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Artikel	Preis
Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	$ 0.24½
Nr. 1, per Pfund	0.20 —0.22
Nr. 2, per Pfund	0.15 —0.17
„Dairy," Cooleys, per Pfund	0.20
Nr. 1, per Pfund	0.16 —0.17
Nr. 2, per Pfund	0.13 —0.14
„Ladles", per Pfund	0.12 —0.14
Packwaare, frisch	0.13
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.09¼—0.09¾
„Daisies," per Pfund	0.10 —0.10½
„Young America", per Pfund	0.10
Schweizer, per Pfund	0.12¾—0.13
„Blocks", per Pfund	0.12½—0.12¾
Limburger, per Pfund	0.10 —0.10½
Brick, per Pfd.	0.10
Eier—	
Hier nachgeprüfte Waare, per Dtzd. (Kisten eingeschlossen)	0.25
Frische Waare, mit Abzug von Verlust, Kisten zurückgegeben	0.24
Aus Kühlspeichern	0.16 —0.18

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Artikel	Preis
Geflügel (lebend)—	
Hennen, per Pfund	0.07
Junge Hühner, per Pfund	0.07½
Truthühner, per Pfund	0.07
Enten, per Pfund	0.07½
Gänse, per Dutzend	3.00 —5.25
Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—	
Hennen, per Pfund	0.07½
Junge Hühner, per Pfund	0.08 —0.08½
Enten, gute bis beste, per Pfund	0.09
Gänse, beste, per Pfund	0.08
Truthühner, gute bis beste, Pfd.	0.09
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfund Gewicht, per Pfund	0.05 —0.05½
60—70 Pfund Gewicht, per Pfund	0.05½—0.06
85—100 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.07 —0.07½
100—110 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.07½—0.08
Fische (frische)—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½—0.13
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01½—0.02
Barsch, per Pfund	0.03 —0.04
Aale, per Pfund	0.06 —0.08
Wild—	
Enten, Mallards, per Dutzend	4.00 —4.50
Schnepfen, per Dutzend	2.00
Plover, per Dutzend	1.50 —2.00
Quails, per Dutzend	2.00 —2.50
Kaninchen, per Dutzend	1.00 —1.25
Bärenrücken, per Pfund	0.12½—0.13
Hirschfleisch, per Pfund	0.25 —0.35

Frische Früchte.

Artikel	Preis
Aepfel—	
„Greenings", per Faß	4.00 —5.00
„Ben Davis", per Faß	2.50 —3.75
„Baldwins"	2.50 —4.50
„Jonathans"	4.00 —6.00
Birnen—	
„Keiffers", per Bushel	2.25 —2.50
Bananen—per Gehänge	1.20 —1.30
Zitronen—California, per Kiste	3.00 —3.25
Orangen—Floridas, per Kiste	2.40 —2.75
California Navels, per Kiste	3.00 —3.25
Ananas—kubanische, per Dutzend	1.75 —2.50
Preißelbeeren—per Faß	7.50 —8.50
Trauben—	
In 8-Pfd.-Körben, N. Y. Concords	0.18 —0.20
Catawbas, beste, 5-Pfd.-Körbe	0.14 —0.18
Malagas, per Faß	3.50 —6.00
Kalifornische, 4 Körbe Tokayer	1.50 —3.50
Cornichon	1.45 —1.70
Verdell	1.75 —1.80

Gemüse.

Artikel	Preis
Artischoken, per Bushel	0.75
Brüsseler Sprottenkohl, per Quart	0.12½—0.15
Rothe Rüben, neue, 1½ Bushel	0.75
Kraut, hiesiges, per Tonne	7.00 —9.00
per 100 Köpfe	3.50 —4.00
Sauerkraut, 40 Gallonen	5.50
Mohrrüben, hiesige, 1½ Bushel	0.50
Blumenkohl, per Kiste	2.65 —2.75
Gurken, hiesige, per Dutzend	0.60 —0.75
Zwiebeln, hiesige, 72 Pfund	1.65 —1.75
Pilze, per Pfund	0.25 —0.40
Radieschen, per Dutzend	0.25 —0.50
Kopfsalat, per Faß	2.00 —4.50
Blattsalat, per Kübel	0.30 —0.35
Sellerie, große 3—4 Bündel	0.65 —0.75
Feinste, 5—6 Dutzend	1.00 —1.25
Hiesige, kleine, per Dutzend	0.10 —0.15
Tomaten, californische, 4 Körbe	1.50 —2.00
Weiße Rüben, hiesige, 65 Pfund	0.50 —0.60
Spinat, per ½ Bushel	0.50 —0.60
Pastinaken, per ½ Faß	0.60
Wasserkresse, per Faß	2.00
Bohnen—	
Trockene „Peas", ausgelesene, Bushel	1.85
„Medium"	1.80 —1.82
Braune schwedische	1.88
Rothe „Kidneys"	2.50
Kartoffeln, feinste Rurals und Burbanks, per Bushel	0.78 —0.80
Geringere Sorten	0.67 —0.77
Süßkartoffeln, „Jersey", per Faß	3.00 —3.50
„Virginias"	2.50
Illinoiser	2.75 —3.25

Nüsse.

Artikel	Preis
Kastanien, per Bushel	4.00 —4.50
Hickory, per Bushel	2.00
Pekans, per Pfund	0.07½

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute deutsche Vorstellung.
Dearborn.—„Miß Hobbs."
McVickers.—„The Price of Peace".
Grand Opera House.—„Miß Simplicity".
Great Northern.—„The Governors Son."
Academy.—„The White Slave."
Hopkins.—„Two Sisters."
Cleveland.—Vaudeville.
Kienzl — Konzerte jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Buchstabenräthsel (811).
Von M. L., Irving Park.

Mit „Sch" führt's in die Tiefe;
Mit „R" folgt's auf jeden Tag;
Nun nimm ihm Kopf und Fuß
Bleibt nur ein Seufzer nach.

Silbenräthsel (812).
Von F. A. Frintner, Chicago.

Zu entgeh'n den Scheltworten
Seiner Gattin, die kein Engel,
Eilt der Ritter in den Burghof,
Um von dort auf flücht'gem Rosse
Schnell das Freie zu gewinnen!
Hastig springt er in die Eins, Zwei,
Stülpt auf's Haupt den Helm von Drei, Vier,
Den der Knappe dar ihm reichet,
Schon auch greift er nach den Zügeln —
Da fällt von der Kemenate
('s ist der Gattin Hand entglitten!)
Schwer das Ganze — leid'ger Zufall —
G'rade auf des Rosses Rücken!
Das springt seitwärts voll Erschrecken
Und im Sande liegt der Ritter!

Räthsel (813).
Eingesch. von Frau E. Ketelsen, Davenport, Ja.

Als Zahlungsmittel ein Papier,
Beim Handel schwer entbehrlich;
Nimmst Du das erste Zeichen mir,
Bin ich als gräulich Nagethier
Den Menschen oft beschwerlich.

Quadraträthsel (814).
Von G. Michael, Hammond, Ind.

A	A	B	B	E
E	E	E	H	H
I	I	J	N	N
N	N	O	O	R
R	R	U	U	U

Die Buchstaben in obigen Feldern sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlauten; dieselben bedeuten:

1. Ein bekannter deutscher Humorist, Kennt Jeder, der die Abendpost liest.
2. Eine Aufstellung, oftmals nach Rang, Oft ist sie kurz, oft ist sie sehr lang.
3. Ist ein Theater in Chicago, Man findet's vielleicht auch anderswo.
4. Ein Baum, gleich der Eiche zäh' und dicht, Aber eine Eiche ist es nicht.
5. Wer's Kegelspiel leidenschaftlich liebt, Ist gewiß erfreut, wenn er sie schiebt.

Kreuzräthsel (815.
Von C. L. Scharien, Chicago.

			A	A	B			
			B	C	C			
			D	D	D			
E	E	E	E	E	E	E	E	E
E	I	I	L	L	L	L	L	N
N	N	N	O	O	O	O	R	R
			S	T	T			
			T	T	T			
			T	V	V			

Die Buchstaben in den Feldern des Kreuzes sind so zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten.

Die erste und die dritte dieser Reihen nennen je einen Präsidenten der Ver. Staaten, die mittlere einen französischen Diplomaten unter Napoleon III.

Bilderräthsel (816).
Von George Rüdiger, Chicago.



Nebenräthsel.

(1.) Räthsel.
Eingesch. von C. E. Winckler, Chicago.

Mit „A" find'st Du mich in Hamburg am Jungfernstieg;
Mit „E" geschrieben bin ich ein Dieb.

(2.) Silbenräthsel.
Eingesch. von H. Kornrumpf, Chicago.

Die Erste such' im A-B-C,
Die letzten Beiden birgt die See;
Der Fischer holet sie heraus,
Beliebt sind sie in jedem Haus;
Das Ganze ist der Treu' Symbol
Und jedes Pärchen kennt es wohl.

(3.) Diamanträthsel.
Von Peter Wilkin, Chicago.

A
A A D
E E I I J
L L M M M M M
N N N O O
O S S
T

Bei richtiger Umstellung der Buchstaben in obiger Figur nennen die wagerechten Reihen:

1. Einen Buchstaben.
2. Einen Vornamen (in engl. Abkürzung).
3. Einen weiblichen Vornamen.
4. Einen biblischen Namen.
5. Einen männlichen Vornamen (englisch).
6. Einen männl. Vornamen (in engl. Abkürzung.
7. Einen Buchstaben.

(4.) Zusammenstellräthsel.

a a b c c e g g h h i i k n n n o o
o o o r s s t t w w y

Aus obigen 30 Buchstaben sind vier bekannte amerikanische Städtenamen zu bilden.

(5.) Räthsel.
Eingesch. von Frau Else Haman, Chic.

Rathe, was mag das wohl sein:
Ganz ist es ja gar wunderfein;
Ist ein Thierlein, zart und klein,
Kann im Fleiß Dein Vorbild sein;
Nimmst Du ihm den Kopf, alsbald
Ist's in anderer Gestalt
Gleich ein Vöglein in dem Wald,
Des' Lied auch im Winter schallt.

(6.) Merkräthsel.

Demokratie, Freiheit, Birnen, Magister Koralle, Esra, Wein.

Von jedem Wort ist eine Gruppe von drei nebeneinanderstehenden Buchstaben zu merken. Diese Gruppen müssen im Zusammenhang gelesen ein Sprichwort ergeben.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Gleichklang (805).
Laden.
Richtig gelöst von 80 Einsendern.

Worträthsel (806).
Heimweh.
Richtig gelöst von 84 Einsendern.

Räthsel (807).
Pech, Specht.
Richtig gelöst von 84 Einsendern.

Umstellungsaufgabe (808).
DesMoines, Atchison, New Orleans, Kreuzberg, Sardinien, Abendroth, Galveston, Ungarwein, Nazareth, Griechenland, Sheridan, Truthahn, Armenien, Geranium.—Danksagungstag.
Richtig gelöst von 71 Einsendern.

Rösselsprung (809).
Ein fröhliches Danksagungsfest allen Mitgliedern der Räthselecke.
Richtig gelöst von 39 Einsendern.

Buchstabenrebus (810).
Wo das Wissen aufhört, fängt der Glaube an.
Richtig gelöst von 25 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Räthsel — Straßburg.
2. Silbenräthsel. — Wagemeister.
3. Quadraträthsel.—Rome, Ovid, Milo, Edon.
4. Worträthsel. — Meineid.
5. Versteckräthsel. — Bangemachen gilt nicht.
5. Gleiche Klänge. — Gewehr, Gewähr; Essen, essen; Fressen, fressen.

Richtige Lösungen sandten ein:

Fred. Lustman (3 Preisaufgaben — 4 Nebenräthsel); F. Wm. Klinke (4—3); Frau Anna Huber (4—5); Paul Reuter, Plano, Jll. (3—4); Frl. Elfrieda Heese (4—1); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (5—2); Lena v. Werder (3—0); Frau A. Bering (4—5); Julia L. Lange (5—4); F. Bayes (5—0); Frl. Ida Freiman, Toledo, O. (1—2); John E. Doederlein (3—4); Frau Neu, Hammond, Ind. (4—4); Ernst Theodor (4—4); F. Joggerst (5—5); E. Tashler (4—3); Carl Friedlieb (5—0); J. G. Romiro (5—0); Theo. C. Goebel (5—6); Frl. Rebecca Kallner (4—2); Frau Henry Freese (4—3); C. E. Winckler (5—6); A. Z., Irving Park (2—1); Frau J. Geister (3—2); Dina Schremser, Fort Wayne, Ind. (4—3).

Nikolaus Herres (1—0); M. Kofsky (3—1); Frau Martha Rogge (5—5); Frau E. Haman (4—2); Carl Desebrock, Milwaukee, Wis. (6—0); Frau A. B., Davenport, Ja. (4—5); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—5); Mich. Roeschlein (5—4); Mathias Straka (5—5); Geo. Rüdiger (6—5); Fritz Leschmann (4—4); Frau Pauline Schoepfer (5—5); Frau Marie Furthmann (4—0); Wm. Becker (5—5); H. Kornrumpf (4—5); Frau Bertha Janz (5—4); Alfred Foesch (4—5); Frau L. Meier (4—3); Hy. Langfeld, Hinsdale, Jll. (4—2); O. Tromsdorff (5—4); Fred. Roederer (4—3); C. L. Scharien (5—6); H. Behnke, Davenport, Ja. (4—4); Frau Virginia Kemmet (3—0); Frau Emma Kredler (4—4).

C. H. Flohr, Palos, Jll. (2—4); John Pinger (4—4); H. Draeger, Davenport, Ja. (4—5); Helene Delle (4—2); Frau Eva Israel (3—3); Frau Wiebke Freymann, Davenport, Ja. (2—4); August Poller (5—3); „Hummel", Oak Park, Jll. (5—5); G. Bileck (4—0); Frau Marie Mengel (5—4); Frau S. Maack, Davenport, Ja. (4—6); M. L., Irving Park (4—4); F. A. Frintner (5—0); Frl. Frieda Woerner (3—3); Fr. Louise Schnitzler (4—4); Frl. Anna Consoer (5—5); Wm. Deubel (4—4); J. C. Weigand (5—6); John Wilkin (5—6); Johanna Bojeck (4—6); Frau F. Zielke (4—3); Andy Seifert, South Bend, Ind. (4—3); Frau Elise Huebner (3—3); Frau Martha Ehricht (3—3); Wm. Schaper (5—6).

Rud. Schweitzer (5—6); Herm. Troxler (4—3); Frau H. Froehlich (5—6); R. Stuke (4—0); T. R. (3—2); Wm. G. Barth, South Bend, Ind. (4—5); Theo. Stech, So. Bend, Ind. (4—5); Frl. Alma Boehme (5—6); R. L. Vogt (4—4); „Little Henry" (4—1); Chas. Baumann (5—0); Fred. Biewald (5—3); P. Schwaiger (3—1); Herm. Meiners (5—6); Fred. J. A. Klemm (4—3); Carl H. Sell (2—2); G. Michael, Hammond, Ind. (3—6); H. Timm (5—6); Frau Rötzheim (5—2); Frau Helene Polley (5—2); A. F. Hintze (4—0); Andreas Heimburger (3—0); E. Mormann (5—4).

Prämien gewannen:

Gleichklang (805). — Loose 1—80. H. Behnke, 1013 N. State Str., Davenport, Ja. Loos No. 47.

Worträthsel (806). — Loose 1—84. Wm. Schaper, 141 Fowler Str., Chicago. Loos No. 73.

Räthsel (807). — Loose 1—84. E. Tashler, 1643 46. Straße, Chicago. Loos No. 15.

Umstellungsaufgabe (808). — Loose 1—71. Frau Helene Polley, 901 Belmont Ave., Chicago. Loos No. 70.

Rösselsprung (809). — Loose 1—39. Frau Pauline Schoepfer, 1997 N. Seeley Ave., Chicago. Loos No. 16.

Buchstabenrebus (810). — Loose 1—25. George Rüdiger, 71 E. Van Buren Str., Chicago; Loos No. 3.

Räthsel-Briefkasten.

C. L. Scharien; John Pinger; Frau Eva Israel; Wm. Schaper; Frau Louise Schnitzler; „Little Henry"; Frau Bertha Janz; H. Kornrumpf; Geo. Rüdiger; Frau A. B., Davenport, Ja.; Paul Reuter, Plano, Jll. — Neue Aufgaben erhalten. Dank und Gruß.

Lokalbericht.

Fortsetzung von der 4. Seite.

In dem „hochfeinen" Residenzviertel ist der Verkauf der früheren Wirt Dexter'schen Wohnung, 1721—1723 Prairie Avenue, an Jesse Spalding für $25,000 von Interesse. Der Preis ist für das Land allein berechnet, 65 Fuß Westfront, mit einer durchschnittlichen Tiefe von 180 Fuß bis an die Illinois Central-Bahn, denn der Käufer wird ein neues prachtvolles Wohnhaus errichten. Der verstorbene Herr Dexter, beiläufig seiner Zeit der bedeutendste Advokat, hat sich um die von den übrigen Bewohnern der Nachbarschaft innegehaltene „Baulinie" wenig gekümmert, sondern diese mit einem Anbau um etwa 20 Fuß überschritten. Um nun diese „Linie" wiederherzustellen, kaufte der Pullman'sche Nachlaß das Grundstück kurz nach dem Tode von George M. Pullman für $50,000, und der gegenwärtige Käufer ist gehalten, innerhalb der alten Baulinie zu bleiben.

Dr. Immanuel Hirschfeld hat das Land für sein neues Sanitarium in Winnetka, 350 Fuß Front an Sheridan Road, südlich von Grand Avenue, und bis an's Seeufer gehend, für $18,500 an die North Shore Health Resort Co. übertragen. Das von Richard E. Schmidt entworfene dreistöckige Gebäude, welches $75,000 kosten wird, ist nahezu fertig.

Harry B. Smith jr. verkaufte das Grundstück 2007—2009 State Straße, 48 bei 97 Fuß mit dreistöckigem Store und Flatgebäude, für $40,000 an einen östlichen Kapitalisten.

Ein Landkomplex von etwa 9 Acres an der Nordost-Ecke von West Madison Straße und Willow Avenue wurde von F. A. Kill für Parzellirungszwecke für $50,000 gekauft.

Joseph Theurer, von der Schoenhofen Brewing Co., kaufte 54 bei 222 Fuß Land an der Südwest-Ecke von Lake View Drive und Wrightwood Avenue für $20,000.

Der Grundpachtvertrag auf das Schulgrundstück 136 State Straße, 24 bei 120 Fuß, ist von C. Howard Ames an Joseph E. Filt für $50,000 übertragen worden. Bezeichnend für die Verhältnisse in Bezug auf Schulländereien ist, daß während die Grundpacht nur $9600 per Jahr beträgt, der Pächter ein Jahreseinkommen von $24,000 aus dem Grundstücke zieht.

Das fünfstöckige Gebäude 203—205 Monroe Straße, 50 bei 190 Fuß, ist von Frau Rose Rothschild an die American Type Founders' Co. auf 14 Jahre verpachtet worden, zu $11,000 für die ersten vier Jahre; $12,000 per Jahr für die zweiten fünf Jahre, und $14,000 per Jahr für den Rest des Termins.

Im Hypothekenmarkte sind einzelne recht interessante Transaktionen zu verzeichnen, und das Geschäft war im Allgemeinen viel lebhafter, als seit Wochen. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

	Zahl	Betrag
Letzte Woche	181	$ 748,950
Vorhergehende Woche	308	1,006,759
1900	223	917,852
1899	153	165,605,504
1898	211	1,113,050
1897	245	1,799,603

Die Massachusetts Mutual hat auf das von den Schwestern der Heiligen Familie von Nazareth mit einem Kostenaufwande von $400,000 erbaute polnische Hospital eine Anleihe von $150,000 für zehn Jahre zu 4½ Prozent gemacht. Das Land hat 257 Fuß Straßenfront an North Oakley Ave. und Leavitt Str., nördlich von West Division, und 96x100 Fuß an der letzteren.

Für Rechnung eines Bostoner Kapitalisten wurde auf das Grundstück Nr. 266—268 Franklin Str., 51x147 Fuß, mit zehnstöckigem Großhandlungs-Gebäude, eine Anleihe von $125,000 für fünf Jahre zu 3½ Prozent gemacht. Die Sicherheit hat einen Steuerwerth von $233,600.

Die Verwalter der Illinois Industrieschule für Mädchen nahmen auf ihr Anwesen, 630x329 Fuß an der Südwest-Ecke von Sheridan Road und Main Str., in Evanston, mit dreistöckigem Gebäude, eine Anleihe von $25,000 für zehn Jahre zu 5 Prozent auf.

Die National Stone Co. machte auf ihre Anlage in Lemont eine zweite Belastung von $50,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent. Die ersten Hypotheken-Bonds betragen $200,000 zu 4½ Proz.

Eine Anleihe von $34,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent wurde auf ein, $50,000 kostendes Flat-Gebäude mit 73x125 Fuß an der Nordwest-Ecke von North Halsted Str. und George Straße gemacht.

Aus der großen Zahl anderer Anleihen sind die folgenden erwähnenswerth: $15,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf das Grundstück Nr. 1800—1808 Indiana Ave., 125x130 Fuß mit dreistöckigem Flat-Gebäude; $16,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent (Bauanleihe) auf 50x120x165 Fuß an Lincoln Ave., nahe Webster Ave., mit dreistöckigem Store und Flat-Gebäude; $13,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf das Grundstück Nr. 5003 Madison Avenue, 144x150 Fuß, mit zweistöckigem Wohnhaus; $20,000 für vier Monate zu 6 Prozent (Bauanleihe) auf 50x161 Fuß an der Südwest-Ecke von Indiana Ave. und 46. Straße, mit $35,000 kostendem Flat-Gebäude; $10,000 für drei Jahre zu 6 Prozent, auf 100x150 Fuß an East End Ave., nahe 55. Str., kürzlich für $20,000 gekauft.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, sind nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	13	$ 37,200
Südwestseite	13	72,400
Nordseite	24	276,300
Nordwestseite	23	60,850
Zusammen	73	$446,750
Vorhergehende Woche	145	876,800
1900	61	365,350
1899	60	421,050
1898	56	330,800
1897	63	362,800
1896	92	248,400

Die Pläne für den von Hibbard, Spencer, Bartlett & Co. an der Südost-Ecke von State und South Water Straße, 247x300x61 Fuß, aufzuführenden Neubau sind jetzt fertig gestellt. Das Gebäude wird zehnstöckig und wird etwa $1,000,000 kosten.

Auf den Umbau des Geschäftshauses an der Südost-Ecke von Wabash Ave. und Monroe Straße, 80x172 Fuß, sollen etwa $50,000 verwendet werden. Das Gebäude wurde kürzlich für eine Reihe von Jahren zu $35,000 vermiethet.

Die unteren Stockwerke des Adams Expreß-Gebäudes, 185 Dearborn Str., sollen mit einem Kostenaufwand von $40,000 in Verkaufsläden umgebaut werden.

Milton Palmer läßt auf seinem Grundstück 319—320 Michigan Ave., 40x150 Fuß, ein modernes Geschäftshaus errichten, welches $50,000 kosten wird.

Unter erwähnenswerthen Flats, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, sind: Dreistöckiger Bau, 150x51 Fuß, Nordwest-Ecke Champlain Avenue und 49. Straße, $50,000; dreistöckiger Bau, 50x60 Fuß, Nr. 5647—5649 Prairie Ave., $25,000; dreistöckiger Bau, 100x50 Fuß, Südwest-Ecke West 59. und May Str., $25,000; dreistöckiger Bau, 50x68 Fuß, Nr. 3140—3142 Prairie Ave., $20,000; dreistöckiger Bau, 67x85 Fuß, mit zwölf Sechs-Zimmer-Flats in Woodlawn, nahe Jackson Park, $36,000.

Für Nelson Morris wird an der Südost-Ecke von Michigan Boulevard und 36. Straße ein $75,000 kostendes Wohnhaus aufgeführt.

* Eine Coronersjury, welche gestern einen Inquest über den Tod der kleinen Hazel Bassett abhielt, die sich, wie berichtet, am Donnerstag früh infolge eines unglücklichen Zufalls im Schlafzimmer der elterlichen Wohnung, Nr. 9312 Calumet Avenue, erschoß und der erlittenen Verletzung erlag, gab einen den Thatsachen entsprechenden Wahrspruch ab.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein Junge, der die Schildermalerei erlernen will. 993 Southport Ave. somo

Verlangt: Erster Klasse deutscher Waiter. 190 W. 12. Str.

Verlangt: Tischler, stetige Arbeit, braucht kein Werkzeug. 141 W. Jackson Blvd. Divoni Table Co. somo

Verlangt: Cabinet Makers in Sash, Door und Blind Fabrik. McEwen Bldg. Mfg. Co., 247 Wells Str.

Verlangt: Ein Cakebäcker, der selbstständig arbeiten kann zur Aushülfe. 591 W. Chicago Ave.

Verlangt: Einige gute Arbeiter für Fabrikarbeit. $1.50 per Tag. 388 Dearborn Str. somo

Verlangt: Erste und zweite Hand an Brot. 4308 State Str.

Verlangt: Kollektor der Englisch sprechen und schreiben kann. Zu erfragen um 10 Uhr Vorm. am Sonntag und um 8 Uhr Montag Morgen. J. Hare, 885 W. North Ave., 2. Flat. somo

Verlangt: 100 Levee-Arbeiter für New Orleans; $2 bis $2.50 pro Tag; 100 für Regierungsarbeit in Louisiana; $1 und Kost; billigste Raten nach New Orleans; Eisenbahn-Arbeiter für Company-Arbeit; freie Fahrt; 50 Farmarbeiter; gutes Heim für den Winter. Roß Labor Agency, 23 W. Madison Str., oben; hat staatlich beglaubigte Lizens. 1dz1wX

$3 per Tag und dauernden Verdienst garantiren wir Jedem, der eine Agentur für Jagd-, Landschafts-, religiöse, patriotische u. s. w. Bilder übernimmt. Kein Risiko. O. & S. Silbermann, S. 13, St. Paul, Minn. 10no—6ap,son

Verlangt: Schneider an Damen-Jackets. 205 Lincoln Ave. sasonmo

Verlangt: Kolporteure zur Verbreitung von Weihnachts-Krippen, Weihnachts- u. Neujahrskarten, gestickten Haussegen, Wandtaschen etc. Lohnender Rabatt wird gewährt. Wartburg Publ. House, Zimmer 416, 56 Fifth Ave. 29nv,1wX

Verlangt: Agenten und Ausleger für neue sehr gangbare Prämien-Werke, Zeitschriften und Kalender für Chicago und auswärts. Beste Bedingungen. Mai, 146 Wells Str. 23no,1mX

Verlangt: Leute, um den „Lustigen Boten" und andere Kalender für 1902 zu verkaufen. Größtes Lager. Billigste Preise. Bei A. Lanfermann, 56 Fifth Ave., Zimmer 415 1ok,3mX

Verlangt: Mann mit $500 als Manager für altetablirtes Geschäft, Eigenthümer verläßt die Stadt. Lohn $150 monatlich. Sicherheit gegeben. Gehalt garantirt. Empfehlungen verlangt. R. Priest, 91 Seminary Ave. saso

Verlangt: Erster Klasse Tischler; guter Lohn; stetige Anstellung. Nachzufragen sofort. 120½ Quincy Straße. saso

Verlangt: Ein vorzüglicher Wiener Bäcker. Adr.: L. 540 Abendpost. sason

Verlangt: Carriage-Holzarbeiter (Stellmacher) für Reparaturen und Gear-Arbeit an Delivery-Wagen; ebenfalls einen an Grocery- und Laundry-Wagen-Gestellen. Stückarbeit. Millar, 1937 N. Clark Str. sason

Verlangt: Cakebäcker, erste Hand. 683 Throop St. sason

Verlangt: Ein Treiber, um unseren Malz-Extract zu verkaufen; nur erfahrener und energischer Mann findet Berücksichtigung. Nachzufragen im Standard Brewing Co. Bottling Department, Ecke 12. Straße und Campbell Ave. sasomo

Verlangt: Erster Klasse Coat-Macher. 1463 Ogden Ave. frsason

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Arbeit im Tagelohn. 17 Mozart Str.

Gesucht: Junger Bartender, der willig ist, Porter-Arbeit zu thun, sucht Stelle. Gustav Kuffer, 69 N. State Str., 1. Floor. saso

Gesucht: Erster Klasse Bartender sucht beständige Stellung. Referenzen. J. W. P., 13 N. Elizabeth Str. frsason

Gesucht: Cake-Bormann, Wiener Konditor, sucht Stelle. Brewer, 232 N. May Str. Phone 615 Monroe Str. frsasonmo

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Damen für stetige Arbeit, $8.00 die Woche; können Arbeit nach Hause nehmen. 167 Dearborn Str., Zimmer 718. 1dz1wX

Verlangt: 50 Frauen und Mädchen, um Muster von Nadelarbeit für und zu Hause anzufertigen. Guter Lohn; stetige Arbeit. Erfahrung nicht nöthig. Ideal Co., 155 O. Washington Str., Zimmer 47.

Verlangt: Sofort, junge Frauen u. Mädchen, das französische Zuschneiden u. Kleidermachen bei deutsch sprechender Dame innerhalb drei Monate gründlich zu erlernen. Sehr guter Platz. Madame Thomas, 197 W. Division Str., Ecke Ashland Ave. 24nov,1mt,sonmosa

Verlangt: 10 Team Sewers an Hosen. Beständige Arbeit, guter Lohn. 73 Ellen Str. 26no,1wX

Hausarbeit.

Verlangt: Jüngeres Mädchen für leichte Hausarbeit in kleiner Familie. 1511 N. Humboldt Str., 1. Flat.

Verlangt: Gutes Mädchen für leichte Hausarbeit. 348 Roscoe Boulevard, im Store.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit in einer Familie von 3 Personen. $4. 347 E. North Ave., 1. Flat.

Verlangt: Erfahrenes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit in einer Familie von zwei Personen. Lohn $5.00. 2555 Hermitage Ave., Ravenswood.

Verlangt: Ein Mädchen für leichte Hausarbeit. — 4705 State Str.

Verlangt: Ein gutes starkes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 724 Sedgwick Str.

Verlangt: Mädchen im Dining-Room. 2521 Archer Ave., im Restaurant.

Verlangt: Ein zweites Mädchen. Lohn $4 per Woche. 627 Dearborn Ave., Ecke North Ave.

Verlangt: Ein junges Kindermädchen mit Empfehlungen. 440 — 41. Str. somo

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. Frisch Eingewanderte. Gruby, 629 Sedgwick Str.

Verlangt: Mädchen oder Frau für gewöhnliche Hausarbeit. 959 Lincoln Ave., zwei Treppen hoch.

Verlangt: Anständige Person als Haushälterin auf eine Farm; kleine Familie, katholisch, keine Kinder; gutes Heim. Nähere Auskunft bei Georg Mayer, 135 — 25. Place. saso

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Kleine Familie. 3145 Forest Ave. sason

Verlangt: Gesunde Amme; gutes Gehalt. Adr.: F. 370 Abendpost. sason

Verlangt: Ein gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Guter Lohn; keine Wäsche. 29 Lane Place. sason

Das älteste deutsche Vermittlungs-Bureau wieder eröffnet. Besorgt gute Mädchen und gute Plätze. — Leverenz, früher Carlson, 507 N. Clark Str. 14no,1mX

Verlangt: Köchinnen, zweite Mädchen, Kindermädchen, Mädchen für Hausarbeit, frisch eingewanderte Mädchen sofort untergebracht bei feinsten Herrschaften. Beste Löhne. 3155 Indiana Ave. 1no,1mX

Stellungen suchen: Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Gebildete Dame sucht Stelle als Wirthschafterin bei einem Wittwer; perfekte Köchin; beste Referenzen. Adr.: O. T. 55 Abendpost. saso

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

50 bis 60 Pferde aller Sorten stets an Hand, von 700 bis 1600 Pfund schwer; welche davon sind Stadtpferde, andere frisch vom Lande; ebenfalls schnelle Pacers und Trotters, alle Sorten und zu allen Preisen. Wir erhalten jeden Sonntag Morgen eine Wagenladung frischer Pferde vom Lande; haben auch Buggies, Wagen und Geschirre; nehmen auch Pferde oder irgend etwas in Tausch. Deutsche Verkäufer und gute Bedienung. Jeden Tag offen, auch Sonntags. 569 Ogden Ave., nahe Taylor Str., rother Stall, hinten. 2nv,1m,sfmdmb

Pferde mit Hühneraugen oder schlechten Fußen kurirt durch Prof. Fitzgerald. 4923 Cottage Grove Ave. 19nov,1mtX

Harzer Kanarienvögel, Papageien, Goldfische etc. Kaempfer's Vogel-Laden, 88 State Str. 9jlX*

Möbel, Hausgeräthe 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Bettstelle mit Draht-Springfeder Matratze. $3.00. 1026 Melrose Str.

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Farmen mit Stock und stehender Ernte verkauft für Chicagoer Grundeigenthum. 119 La Salle Str., Zimmer 32. 12okX

Farmländereien. — Ich halte mich besuchsweise kurze Zeit hier auf und bin bereit, irgend Jemandem Auskunft zu geben, der willens ist, sich in einer deutschen Kolonie anzusiedeln in Alabama, dicht bei Mobile. — John Piplack, 497 Cleveland Ave., Ecke Lincoln Ave., im Saloon. somisa

Nordseite.

Zu verkaufen: Sehr preiswürdig, vorzüglich gelegene Geschäfts-Ecke an zwei prominenten Straßen der Nordseite, hauptsächlich günstig für Saloon-Geschäft. August Torpe, 147 North Ave. Offen Abends. 26no,1wX

Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 10 bis 12 Uhr Vormittags. — Richard A. Koch & Co., Zimmer 5 und 6, 85 Washington Str., Nordwest-Ecke Dearborn Str. —Zweig-Geschäft:— 1697 N. Clark Str., nördlich von Belmont Ave. 12dzX*

Geld auf Möbel.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.

Geld zu verleihen auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.

Kleine Anleihen von $20 bis $400 unsere Spezialität.

Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.

Wir leihen auch Geld an Solche in gutbezahlten Stellungen, auf deren Note.

Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.

Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.

Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.

Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.

A. H. French, 10ap,1jX
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.

— Geld zu verleihen — auf Möbel und Pianos, ohne zu entfernen, in Summen von $20 bis $200, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in der Stadt. Wenn Sie von mir borgen, laufen Sie keine Gefahr, daß Sie Ihre Sachen verlieren. Mein Geschäft ist verantwortlich und lang etablirt. Keine Nachfragen werden gemacht. Alles privat. Bitte, sprecht vor, ehe Sie anderswo hingehen. Alle Auskunft mit Vergnügen ertheilt.
Das einzige deutsche Geschäft in Chicago.
Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Str., Z. 34, Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str. 25fb,X*

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4% an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave.; Nachmittags: Unity-Gebäude, Zimmer 341, 79 Dearborn Str. 30no,1mX

Geld zu verleihen an Damen und Herren mit fester Anstellung. Privat. Keine Hypothek. Niedrige Raten. Leichte Abzahlungen. Zimmer 16, 86 Washington Str. Offen bis Abends 7 Uhr. 29maX*

Privat-Geld auf Grundeigenthum zu 4 und 5 Prozent. Schreibt, und ich werde vorsprechen. Adr.: A. 150, Abendpost. 26ok,X*

Zu verleihen: Ohne Kommission, billige Privatgelder; erste und zweite Hypothek. Adresse: W. 862 Abendpost. 30nv,1mX

Zur Zollauslösung von Artistenutensilien $50 gegen Rückzahlung von $75 beim ersten Engagement von Vaudeville Artisten gesucht. Adr.: F. 363 Abendpost.

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Billig, ein kleiner, gutgehender Butcher Shop; bekommt gute Preise; billige Miethe. Eigenthümer muß wegen anderen Geschäften schnell verkaufen. Zu erfragen bei H. Scaar, 964 N. Paulina Str.

$125 kaufen sofort einen Zigarren-, Tabak- und Confectionery-Laden; keine Konkurrenz; altes gutes Geschäft, schöner Vorrath. Guter Verkaufsgrund.— 281 N. Ashland Ave.

Zu verkaufen: Saloon, krankheitshalber, Factory Trade und Business Lunch. 387 Milwaukee Ave. sodo

Zu verkaufen: Erster Klasse Meat Market muß wegen Todesfall sofort verkauft werden. Eigenthümer verläßt die Stadt. Zu erfragen Sonntag Vormittag, 81 E. Fullerton Ave.

Zu verkaufen: Wein-Saloon mit großem Stock an North Ave. Adr.: Pabst Brewing Co. somo

Zu verkaufen: Für $550, Restaurant, Süd Halsted Str., hübsch eingerichteter, gutzahlender Platz, nicht weit von 12. Str.; niedrige Miethe; krankheitshalber. Hintze, 59 Dearborn Str. mifrson

Bäcker! — Geschäftsmakler „Hintze", 59 Dearborn Str., verkauft speziell „Bäckereien"! Käufer und Verkäufer sollten vorsprechen. 24no,sodifr—7dz

Junger Mann mit etwas Geld kann sehr erträgliche Kegelbahn übernehmen. Transient-Ecke. Nachzufragen bei Max Lau, 4358 State Str. sason

Zu verkaufen: Haus und Lot mit flottgehendem Butcher-Geschäft an N. Ashland Ave. Näheres 931 Perry Str. saso

Zu verkaufen: Guter Saloon. Zu erfragen: 901 N. Washtenaw Ave., Ecke Wabansia Ave. sason

Zu verkaufen: Ein gutgehendes Boardinghaus in bester Lage, krankheitshalber zu verkaufen. Adr. F. 818 Abendpost. 25nov,1wX

Zu verkaufen: Custom Hosen Shop. Dampfkraft. Adr.: B. C. 392 Abendpost. 25no,1wX

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Cottage an Zigarrenfabrikanten. Werde Miethe in Zigarren herausnehmen. Fred. Marx, 76 Madison Str. sason

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Großes warmes Zimmer für zwei Personen. 242 Oak Str.

Anständige Familie ohne Kinder wünscht 2—3 Kinder in Board zu nehmen, über 4 Jahre. Adr.: L. 542 Abendpost.

Zu vermiethen: Großes geheiztes Frontzimmer mit großem Kleider-Closet, Gas und Bad, an einen respektablen Herrn, in kleiner Privatfamilie. Keine weiteren Roomers. 186 Fremont Str. sason

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Crane's (leichte Abzahlungen).—Bezahlt nicht Baar, Ihr könnt auf leichte wöchentliche oder monatliche Abzahlungen kaufen: Herbst- u. Winter-Anzüge und Ueberzieher für Herren, Pelze, Coats, Suits und Waists für Damen, Jünglings-, Mädchen- u. Kinder-Kleider, Schuhe, Furnishings und vollständige Ausstattungen. — Buel D. Crane & Co., 167—169 Wabash Ave., 4. Floor, Elevator.—Offen Abends.— Wenn Ihr nicht kommen könnt, schreibt oder telephonirt: Central 3019, unser Verkäufer wird vorsprechen. 9jy,X*

California und North Pacific Küste. Judson Alton Exkursionen, mittelst Zug mit spezieller Bedienung, durchfahrende Pullman Touristen-Schlafwagen, ermöglicht Passagieren nach Californien und der Pacificküste die angenehmste und billigste Reise. Von Chicago jeden Dienstag und Donnerstag via Chicago & Alton Bahn, über die „Scenic Route" mittelst der Kansas City und der Denver & Rio Grande Bahn. Schreibt oder sprecht vor bei Judson Alton Excursions, 349 Marquette-Gebäude, Chicago. 10fb,X*

Schriftliche Arbeiten und Uebersetzungen, gut und zuverlässig; ebenfalls Ansprachen, Gelegenheitsreden deutsch und englisch angefertigt. Abends vorzusprechen oder adressirt: 337 Hudson Ave., 1. Flat. 25fp,X*

„Hintze's Agency", 59 Dearborn Straße, kollektirt Schulden, Miethen, Löhne, auf Prozente. Alle Rechtsangelegenheiten besorgt. 20no,1mX

Deutsche Apotheke, 117 Wells Str. —1dezX

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt.— Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation u. Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9; Sonntags 9—3. 3anX

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

L. L. Eschenheimer, deutscher Advokat, praktizirt in allen Gerichten. Konsultation frei. 59 Dearborn Str. 4fbX*

Patentanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Rummler & Rummler, deutsche Patent-Anwälte, 82—83 McVicker Theater-Gebäude. 19ilX*

Für die „Sonntagpost".

Chirurgische Fortschritte.

Wehe Füße.

Von Dr. Alex C. Wiener, Chicago, Ill.

Lebensfreude, Wohlbefinden und Gesundheit sind bedingt durch ausgiebige körperliche Bewegung. Diese ist aber ganz besonders von der Leichtigkeit der Fortbewegung abhängig. Wer bei jedem Schritt Unbehagen oder gar Schmerz empfindet, schränkt eben den Gebrauch seiner Gehwerkzeuge möglichst ein. Wie viel Beschwerden vermag nicht schon ein sonst so unschuldiges Hühnerauge zu verursachen! Wer hat sich nicht schon einmal gelegenlich einer Fußwanderung Blasen gelaufen. Neidisch verfolgen die Blicke des mühselig Einherkeuchenden die glücklicheren Weggenossen, bis sie mit elastischen Schritten und fröhlichem Gesang die nächste Wegbiegung gewonnen haben. Zur Zeit empfindlich genug, sind das aber doch nur kleine Leiden, die bald vergessen sind, im Vergleich mit denen, die im Gefolge eines Plattfußes auftreten können. Diese durch Einbruch des Fußgewölbes entstehende Deformität trifft meist jüngere Leute, deren Beschäftigung an die Widerstandsfähigkeit des Mittelfußes große Anforderungen stellt, Schlosser, Bäcker, Zuschneider, Ladendiener und Laufburschen, oft auch Dienstmädchen sind besonders gefährdet. Nach Knöchelbrüchen folgt leicht eine Plattfußstellung, deren Folgen ernst sind, weil der Fuß sich nicht leicht in die richtige Stellung zurückbringen läßt. Deshalb soll der Chirurg bei der Behandlung dieser Brüche gegen die Versteifung des Fußgelenks sowohl, wie gegen den Einsturz des Fußgewölbes ankämpfen. Wenn die Stärke der Beine zu dem Körpergewicht im umgekehrten Verhältniß steht, was bei vielen Fettleibigen der Fall ist, ist ebenfalls das Fußgewölbe gefährdet. Entzünden sich nun gar die überdehnten Bänder und mißhandelten Gelenke des Mittelfußes, so wächst der Schmerz bis zur vollkommenen Gebrauchsunfähigkeit der Füße. Die Haut röthet sich, wird heiß, die Gelenke schwellen an, so daß es nicht wunderbar erscheint, wenn der entzündliche Plattfuß oft für einen Gelenkrheumatismus gehalten wird.

Die Behandlung des Plattfußes besteht in einer dauernden Verbesserung der Stellung. Durch eine eingelegte Sohle, die die Höhlung des Fußes wieder herstellt, werden die Beschwerden sofort geringer. Metallsohlen sind auf die Dauer nicht erträglich. Die Sohle soll weich, elastisch und doch widerstandsfähig genug sein, das Körpergewicht zu tragen ohne zu zerbrechen. Aus Celluloid, in Verbindung mit einem elastischen Material wie Filz, werden die besten Sohlen hergestellt. Wem die Füße bei längerem Stehen und Gehen Schmerz bereiten, wem sie am Abend schwer, wie mit Blei ausgegossen, erscheinen, so daß es bei jedem Schritt besonderer Muskelanstrengung bedarf, sie vom Boden zu lösen, der stelle sich einmal versuchsweise mit beiden Füßen auf eine Thürschwelle so, daß der Mittelfuß auf deren höchstem Punkt steht. Bringt diese Stellung Erleichterung, so kann die Schuld an all den Beschwerden mit ziemlicher Sicherheit einem bestehenden Plattfuß zur Last gelegt werden.

Bei schlimmen Graden des Plattfußes stellen sich Abends im Bett heftige Schmerzen im ganzen Bein bis hinauf zur Hüfte ein, infolge einer Uebermüdung der Muskeln.

Der entzündliche Plattfuß ist zunächst mit feuchten Umschlägen und Ruhe zu behandeln. In veralteten Fällen müssen die Verwachsungen in den Mittelfußknochen unter Betäubung aufgebrochen werden, um die Gelenke wieder beweglich zu machen. Diese Operation ist nur dann erfolgreich, wenn sich der Fuß darnach bequem in der entgegengesetzten Stellung, der des Klumpfußes, eingypsen läßt. Das Vorurtheil gegen Gypsverbände ist unbegründet, denn zweckmäßig angelegt drücken diese Verbände weder, noch verursachen sie Störungen des Blutumlaufs. Leim- und Wasserglas-Verbände sind weniger zuverlässig. Massage der Wadenmuskeln ist nach Abnahme des Verbandes für längere Zeit nützlich, während eine Stützsohle für Jahre hinaus getragen werden muß.

Der Mode zu folgen ist kein Zeichen persönlicher Eitelkeit. Die meisten Menschen scheuen sich eben, in ihrem Aeußeren irgendwie hinter der Zeit zurückgeblieben zu erscheinen. Schreibt nun die Mode vorn zugespitzte Schuhe vor, die recht prall sitzen, so werden sie zu Opfern der Mode, falls der Druck des Schuhwerks bei besonders dazu Veranlagten eingewachsene Nägel oder Verkümmerung der Zehen hervorbringt. Die Nägel wachsen eigentlich nicht in's Fleisch, sondern es schiebt sich bei breiten großen Zehen die Haut über den Nagel. Sie wird allmälig durch die Reibung zwischen Schuh und wachsendem Nagel wund, es folgen Entzündung, Eiterung und Geschwüre, die sehr schmerzhaft sind. Herausheben des Nagels über den Falz im Beginn mag wohl helfen, wenn der Druck des Schuhwerks beseitigt wird. Bei geschwürigen Prozessen ist eine operative Entfernung des ganzen erkrankten Bezirks unter der schmerzstillenden Einwirkung des Kokain gerathen.

Warme Seifenbäder und Beschneiden der Hühneraugen mit ausgekochtem Messer stillen deren Ungestüm immer wieder für einige Zeit. Blutvergiftung nach Verletzung mit einem schmutzigen Messer hat schon manches Menschenleben gekostet. Sehr wohlthätig wirkt das Bepinseln der harten Stellen mit 4-prozentiger Lösung von Salicylsäure in Collodium. Besonders boshaft und empfindlich ist die Rache der Füße für zwangsweise Einkerkerung, bei denen die großen Zehen von Geburt eine Anlage zur Abweichung nach außen zeigen. Da kann man schöne Füße beobachten. Die zweite Zehe lagert sich über die große, die schräg darunter weg verläuft, um mit ihrer Spitze die dritte zu berühren. Höflich kommen die kleine und vierte Zehe der großen entgegen und lagern sich über oder unter die dritte. Die Gelenke der großen Zehe verändern sich ebenfalls, die Sehnen rutschen nach außen ab, und was das Schlimmste ist, es bildet sich ein Schleimbeutel über der vorstehenden Knochenspitze, über dem die Haut immer wund ist und näßt. Es ist wirklich zu verwundern, wie lange manche Menschen mit solch verkrüppelten Füßen ganz leidlich zurecht kommen. Werden die Beschwerden aber durch Wundsein der Haut trotz bequemen Schuhwerks immer größer, die Vorwärtsbewegung beschwerlicher und der Gang humpelnd, so ist eine Entfernung des entzündeten Gelenks nicht zu umgehen. Die entzündeten Hautgeschwüre fallen dabei mit weg, die Zehe wird gerade gerichtet, und schon nach 4—8 Tagen kann der durch Gypsverband geschützte Fuß wieder gebraucht werden. Die Herausnahme des versteiften Gelenks sollte auch bei Hammerzehen vorgenommen werden, um den sehr behinderten Gang wieder frei und schmerzlos zu machen. Nicht zu vergessen ist ein Fußleiden, das recht häufig ist. Schwindet das natürliche Fettpolster, das die Fußsohle vor Druck schützt, so kommen die drei hervorragenden Knochenpunkte des Fußes, auf denen das Körpergewicht ruht, in fast unmittelbare Berührung mit dem Boden. Die zwischengepreßte Haut wird dabei immer dünner. Wie schmerzhaft ist diesen Leidenden das Beschreiten einer wenig nachgiebigen Unterfläche, wie Steinpflaster oder Parquetböden, oder längeres Stehen. Eine ungünstige Rückwirkung auf die gesundheitliche Verfassung solcher Patienten macht sich mit der Zeit geltend. Einlage von Filz- oder Korksohlen in die Schuhe, oder Aufnageln von Gummisohlen ist ein nur dürftiger Ersatz des natürlichen Schutzes. Es wäre vielleicht keine üble Neuerung, das fehlende Fettpolster durch Einspritzung von Paraffin zu ersetzen, und so eine wirkliche Heilung anzustreben. Kann man doch mit dieser Methode, die von dem ebenso kleinen als geistreichen Dr. Gersung in Wien erdacht ist, Himmelfahrtsnasen in schöne griechische oder römische, je nach Bestellung, umwandeln.

Von den Schuhmachern geht die Sage, daß sie etwas eingebildet sind. Nach Vorgehendem ist manchen von ihnen die Berechtigung dazu kaum zu bestreiten. Der geschickte Schuhmacher muß zugleich ein Künstler sein, ein Künstler, nicht, wie einst Hans Sachs, der Verse, sondern in Gyps und Leder und an Erfindung, um den ewigen Mißklang zwischen Mode und Gesundheit zur Zufriedenheit seiner Kunden zur Lösung zu bringen.

Lokalbericht.

Deutsches Theater.

Schwank-Abend. — Drei lustige Einakter von Gustav Kadelburg.

Für den heutigen Sonntag kündigt die Direktion einen Schwankabend an, und zwar werden drei Einakter von Gustav Kadelburg zur Aufführung gelangen, von Kadelburg, den man bisher vorwiegend nur als jüngeren Geschäftstheilhaber Blumenthals kennen gelernt hat.

Vergnüglich und munter sind die drei kleinen Stücke, die zuerst am letzten Sylvester-Abend im Berliner Königlichen Schauspielhause unter großem Beifall gegeben wurden und nun hier heute Abend zur erstmaligen Aufführung gelangen. Namen und Besetzung der Stücke sind wie folgt:

„Das schwache Geschlecht".

Friedrich Günther .... Hermann Werbke
Therese, seine Frau .... Hedwig Beringer
Alice, ihre Tochter .... Marga Lauen
Bernhard Krüger, Buchhalter bei Günther, ... Robert Hartberg
Marie, Dienstmädchen .... Helene Frehde

„Das Pulverfaß".

Rudolf Eichstädt .... Bernhard Wenkhaus
Helene, seine Frau .... Clairette Clair
Julie, seine Schwester .... Marga Lauen
Dr. Hans Vollmer .... Robert Hartberg
Ernst Roster, stud. jur. .... Ludwig Kreiß
Paul Wegner, stud. phil. .... Fritz Lindner
Alexander Berndt, stud. jur. .... Julius Schmidt
Bertha, Hausmädchen bei Eichstädt.... Helene Frehde

„Der neue Vormund".

Oscar Kaltenbach .... Hermann Werbke
Bernhardine, seine Frau .... Hedwig Beringer
Dora, ihre Tochter .... Marga Lauen
Kanzleirath Weinecke .... Theodor Bechtel
Rechtsanwalt Güssing .... Bernhard Wenkhaus
Eduard Karliski .... Ludwig Kreiß
Kläre Schierke .... Klara Lapping
Paumann .... Fritz Lindner
Minna, Hausmädchen bei Kaltenbach.. Helene Frehde
Regie: Hermann Werbke.

Zum Verkauf der Einlaßkarten wird die Theaterkasse heute von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr an offen sein.

Verlangt Abrechnung.

Willard B. Preston, ein Beamter und Aktionär der Millard Manufacturing Company, Nr. 49 Franklin Straße, erhebt in einer Eingabe an das Superior-Gericht Anklage wegen Betruges gegen John C. Curtis, Frank G. Corbitt und Charles P. Abbey, die gleichfalls Beamte der Firma sind, und gegen die State Bank of Chicago, und ersucht das Gericht, einen Massenverwalter zu ernennen, der die Geschäfte des Unternehmens abwickele. Der Eingabe zufolge wurde die Gesellschaft am 22. Juni mit einem Aktienkapital von $10,000 gegründet. E. Preston wurde zum Präsidenten, Corbitt zum Vizepräsidenten und Curtis zum Sekretär und Schatzmeister ernannt. Die Geschäfte gingen gut bis zum 15. Oktober. Später hätten die Vorerwähnten durch krumme Machenschaften die Kontrolle des Unternehmens in ihre Hände zu bringen gesucht, und der State Bank of Chicago Schuldscheine gegeben, auf Grund welcher diese am 25. November einen Trustee einsetzte. Ihm wurde eröffnet, daß er seines Postens enthoben sei und nichts mehr mit der Firma zu thun habe. Die Aktionäre hielten dann eine Sitzung ab, ignorirten ihn aber vollständig. Er erklärt nun, daß die Firma insolvent ist, verlangt, daß ein Massenverwalter eingesetzt und ihm der volle Werth seiner Aktien ausgezahlt werde, den sie zur Zeit hatten, ehe sich die Beschuldigten ihre angeblich krummen Handlungen zu schulden kommen ließen.

Kurz und Neu.

* Friedensrichter John C. Everett hat gestern Abend im Union League Club 14 seiner Freunden, die bisher mit ihm den Stand des Junggesellenthums theilten, ein Festessen gegeben. Herr Everett, der sich nächstens die Rosenfesseln des ehelichen Joches anlegen lassen wird, beging damit seinen Abschied aus dem Junggesellenleben.

Der Weihnachtsmann des Großen Ladens ist hier und lebendig

und herrscht unumschränkt in seinem Spielsachen-Reich auf dem dritten Floor, wo er sich freuen wird, die kleinen Kinder zu sehen und jedem ein hübsches Souvenir zu geben, wenn es in Begleitung von Erwachsenen kommt. Unsere Feiertagswaaren sind von unbeschreiblicher Mannigfaltigkeit, übertreffen alle Auslagen, die je von irgend einem anderen Geschäft in Amerika gemacht wurden. Nicht nur in Spielsachen und Feiertags-Geschenken jeder Art übertrifft in dieser Saison der Große Laden sich selbst, sondern in allen Waaren, die Ihr für Euren und Eurer Familie täglichen Bedarf braucht, überragt er alle Anderen thurmhoch und bietet Werthe in jeder Art von Waaren zu Preisen, die wegen ihrer Billigkeit auffallen. Siegel Cooper Co.

Der Weihnachtsmann überreicht Souvenirs an die Kinder.

Handschuhe für Weihnachts-Geschenke.

Elegante Handschuh-Kästchen frei mit jedem Einkauf.

Handschuh-Zertifikate zum Verkauf auf dem Handschuh-Tisch.

Glace-Handschuhe f. Damen, Overseam genäht, 2-Clasp-Fasteners, Paris Point Stickerei, in allen den neuen Weihnachtsfarben; wirklicher Werth $1.25—garantirt—per Paar.... **79c**

Echte Mocha Handschuhe für Damen, gemacht mit einer großen Pearl Clasp, Paris Point Stickerei, und viele davon in den dem neuen populären Grau—der Preis sollte $1.50 sein—sehr speziell.... **$1.00**

Golf Handschuhe für Damen—große Auswahl in fancy Combination Farben, sowie in einfachen Farben, werth bis zu 50c—Auswahl.... **25c**

„Street" und „Dreß" Kid-Handschuhe für Männer (Adler's Fabrikat), gemacht mit hübschem gestickten Rücken, 1 große Clasp; wirklicher Werth $1 — Spezial-Preis.... **79c**

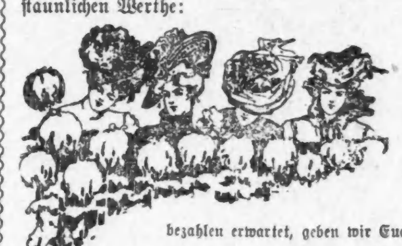
Fließgefütterte Kid-Handschuhe für Männer, einfacher Obertheil, Clasp Fasteners, in guten Schattirungen von Tan, werth $1.00, zu.... **59c**

Ganzwollene Golf Handschuhe für Männer, in fancy und einfachen Farben; sowie fließgefütterte Cashmere und Astrachan Handschuhe—werth bis zu 50c—Auswahl.... **25c**

Ganzwollene Golf Handschuhe für Kinder, Knaben und Mädchen, in Größen für alle Altersklassen, große Auswahl in Farben, werth bis 50c—Auswahl.. **25c**

Reduzirter Raum bedeutet niedrigere Preise

Dies bedeutet eine schnelle Reduzirung des Putzwaaren-Lagers. Wir müssen Platz haben für die Feiertags-Waaren — deshalb offeriren wir diese erstaunlichen Werthe:



Hüte, gemacht aus dem allerfeinsten Mink, Chinchilla oder Hermelinpelz, kombin. m. Spitzen u. Blumen, und ebenfalls feine lange Straußenfeder-Plumes — ebenfalls feinste Seidensammet Hüte — wenn Euch die vorräthigen Facons nicht gefallen, könnt Ihr Eure eigene aussuchen — Hüte für die Ihr $25 bis $35 zu bezahlen erwartet, geben wir Euch jetzt für.... **$15.00**

Die großen modernen Gainsborough und Florodora Facons, die wir herstellen, werden Euch sicherlich gefallen—sie sind so fein wie sie nur gemacht werde können— zwei große Straußfeder Plumes—einige haben große Brustfedern um den ganzen Rand — Rosen verwendet, wenn gewünscht — diese, mit sehr feinem Seidensammet-Aufputz zu $25 oder $30, verkaufen wir die ganze nächste Woche für.... **$15.00**

Unterzeug—warm, angenehm.

Extra schwer geflieste Leibchen und Beinkleider für Damen — die Leibchen sind mit Gussets an den Aermeln gemacht, seideeingefaßt und mit Perlmutterknöpfen versehen; Beinkleider sind mit französischem Band gemacht — speziell für Montag.... **19c**

Silbergraue Flat-gefließte Unterhemden und Unterhosen für Knaben, sowie Leibchen und Beinkleider für Misses, Union Suits und Schlaf-Suits für Kinder, außergewöhnliche Werthe — für.... **25c**

Rosa und blaue fließgefütterte Leibchen, Beinkleider und Tights für Damen, Seal-gefüttertes Unterzeug für Damen, Flat Camel's Hair-Leibchen für Damen, Ecru Leibchen und Beinkleider für Damen, in offenen oder geschlossenen Mustern, Wthe. bis 75c—Montag, Ausw. **39c**

Fancy Strumpfwaaren für Damen — all die neuesten Novitäten, die speziell für die Feiertags-Saison hervorgebracht worden sind, fancy Lisles, baumwollene, zu **25c**, **35c** u.... **50c**

Reinseidene Strumpfwaaren für Damen, in einfachem oder gerippten Muster—10 der neuesten fancy Farben, kosten anderswo $2.50.... **$1.50**

Kunst-Nadelarbeit, &c.

Unzählige Novelties und hübsche Feiertags-Geschenke in unserem Art Nadelarbeit Bazar.



Point, Honiton und Flemish Lace Braids, alle Designs, werth 8c—die Yard zu.... **3c**

Alle unserer hochfeinen Battenberg Muster, Stück.... **3c**

50c Stamped Center-Pieces und Dresser-Scarfs, mit Reihe von Openwork und hohlgesäumtem Rand, zu.... **25c**

Eine Partie von fancy Nadelkissen, mit Spitzen besetzt, handbemalte Schachteln und Catchalls, werth bis 75c, das Stück für. **25c**

Sophakissen-Tops, Tapestry tinted, stamped und und Japanese Crepe und Litho, neue und prachtvolle Designs, das Stück zu **59c**, **49c**, **29c** und.... **10c**

Dresser Sets in fancy Mull, einige gestickt, Ruffle Trimmings mit Mats, werden anderswo zu $1.00 verkauft, das Stück zu **69c**, **50c** und.... **29c**

Eine hochfeine Partie in Schuh-, Mail-, Darning-, Näh-, und Laundry-Bags, stamped oder fertig zum Gebrauch, ausgezeichnete Werthe, Stück **69c**, **59c** und.... **25c**

$3.00 japanische goldgestickte waschbare seidene Mantel Drapes.... **$1.25**

$1.50 handgemachte Renaissance, leinener Center oder Allover Effekte, Stück.... **79c**

Mit Satin überzogene Kissen, neue Muster, mit Daunen gefüllt und mit seidener Cord gebunden und mit Tassels versehen, würden billig sein zu $3.00, Montag zu.... **$1.98**

Mit Daunen gefüllte Sophakissen, 24zöllig, das Stück zu.... **39c**

Shetland Floß, alle Farben, Pfund.... **90c**

Feiertags-Photographien.

Ein Bild in Lebensgröße, mit 18×22 Mat und ein Dutzend unserer besten Cabinets zu.... **$2.50**

Laßt Euer Bild jetzt abnehmen und vermeidet das Gedränge.

Kauft die Spielsachen für die Kinder im Großen Laden.

Weil Ihr hier die größte und feinste Auswahl von importirten und einheimischen Spielsachen und Puppen findet — alle mit Sorgfalt ausgewählt auf den großen Spielwaaren-Märkten der Welt. Viele sind unsere eigene direkte Importation, wodurch Ihr den Zwischenhändlers-Profit spart, was eine Ersparniß von völlig 50 Prozent bedeutet. Unser Spielsachen-Departement nimmt fast den ganzen dritten Floor des Großen Ladens ein und ist eine großartige Ausstellung von Spielwaaren, die den Kleinen einen Blick vom Wunderland bietet. Unser lebendiger Weihnachtsmann — in Lied und Geschichten gefeiert — wird die Kinder erfreuen und jedem, das von Erwachsenen begleitet ist, ein hübsches Souvenir überreichen. Ausstellung von Dampf-, elektrischen und mechanischen Spielsachen in der Maschinen- und Transportation-Halle am Nordende des Spielsachen-Departement. Wir haben alle Novitäten.



Gendron, Cycle Wagen, Stahlkörper, Stahlräder.... **$2.95**

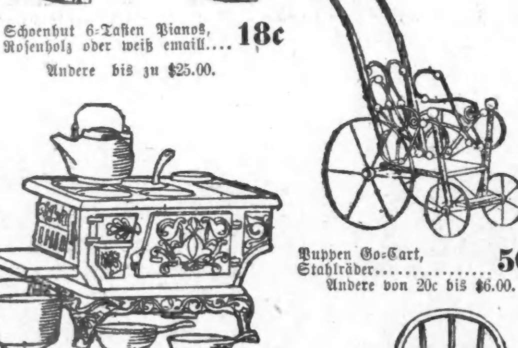
Foldng Hartholz Blackboard Pult, gut gemacht und finished.... **88c**

Große mechan. Trolley Car, starke Feder.... **$1.85**

Puppenwagen, gepolstert in fancy Tuch, Stahl Gear u. Räder, f'cy Sonnenschirm **98c**

Schoenhut 6-Tasten Pianos, Rosenholz oder weiß emaill.... **18c**

Andere bis zu $25.00.



Puppen Go-Cart, Stahlräder.... **50c**

Andere von 20c bis $6.00.

Feiner nickelplattirter Ofen, 6x8 Zoll, mit Utensilien — andere 25c bis $5.... **45c**



Friction Hill Climbing Lokomotive oder Dining Car, wunderb. Spielzeug. Seht es in Bewegung. **$1.00**

Roth bemalte Kinder-Schaukelstühle, gute Größe.... **25c**

Größere u. bessere bis zu $1.98.

Beladener Lastwagen, mit Plüschpferd, 16 Zoll lang.... **85c**

Größere aufwärts bis $10.00.

Santa Claus Masken.... **15c**

Andere 25c bis 50c.

Unsere Puppen-Abtheilung enthält das feinste Assortiment von Puppen, Puppen-Köpfen, Körpern, Ausstattungen usw., das man in einem Etablissement finden kann. Sorgfältige Käufer lassen sich das beste Assortiment und die größten Werthe entgehen, wenn sie diese wunderschöne und große Schaustellung nebst dem modernsten Puppenland nicht besuchen.



Kid Body-Puppen, 13 Zoll lang, feiner Bisque-Kopf, lange Perrücke, nebst Schuhen und Strümpfen.... **25c**

Andere bis zu $6.00.

Santa Jointed Puppen, unsere eigene Importation und speziell für uns gemacht — die schönsten und besten Glieder-Puppen, die gemacht werden — feinster Bisque-Kopf, feine Qual. lange fliegende oder kurze gekräuselte Perrücke, schließende Augen, nebst Schuhen und Strümpfen, 17 Zoll lang (größere aufw. bis $10).. **$1.25**

Bekleidete Glieder-Puppen, 13 Zoll lang, guter Bisque-Kopf, lange Perrücke, Schuhe u. Strümpfe, schön angezogen.... **25c**

Eine unbegrenzte Auswahl von angezogenen Puppen, alle erdenkliche Kostüme — Knaben, Bauern, Puritaner, Colonial, Quakers, Cake Walkers usw., von **$10.00** herunter bis.... **38c**

Rag-Puppen, alle Muster, von **25c** bis.... **$5.00**

Miniatur Glieder-Puppen, bekleidete u. unbekleidete; Bisque-Puppen usw., alle zu den niedrigen Preisen des großen Ladens.



Drehbare Office-Stühle — Holz-Sitz— für.... **$1.18**

Leder-Sitz.... **$1.68**

Die berühmten Glas Cock Baby Jumpers, Swing und Rocker — aus dem feinsten Hartholz gemacht.... **$3.98**

Harthölzerne Desk Blackboards — schwere leinene Rolle und hübsch dekorirt, $1.75 und.... **98c**

Koffer (registrirende Bank), registrirt bis zu $10; öffnet sich von selbst, wenn $10 hineingelegt worden sind — schwer nickelplattirt.... **75c**

Reed Schaukelstuhl für Kinder, werth $1.50.... **88c**



Eiserner Eisenbahnzug—2 große Wagen. Der größte je für den Preis gezeigte. (Andere bis zu $7.50).... **25c**

6-zöllige Metalltrommel, gepreßt — Schafleder.... **18c**

Größ. bis zu $2.50.

Feuer-Patrol — 14 Zoll lang, 2 Pferde — nett bemalt.... **45c**

Größere bis zu $1.65.

Milchwagen, mit Plüschpferd, 15 Zoll lang, 2 Kannen.... **79c**

Rennbahn, überzog. mit grünem Filz.... **50c**

Größere bis zu $10.



Simplex Type Writer, eine praktische kleine Maschine — seht sie arbeiten.... **$1.00**

Feines Hartholz Schreibpult, von Möbeltischlern gemacht, 38 Zoll hoch.... **$2.50**



Segelboot, Metall-Kiel, großes Segel u. nett verziert.... **25c**

Andere von 10c bis $10.

Puppenwagen, wie Abbild., sehr nett.... **38c**

And. von **25c** bis **$6**.

Echte Planck Zauberlaternen, die allerbesten—12 feine Bilder, in starker Schachtel.... **98c**

And. von 25c bis $25.

Kuhhorn-Trompeten.... **10c**

Feinere bis zu **50c**.

Fancy bemalte und dekorirte Shoo-Flies.... **48c**

And. bis zu **$1.50**.

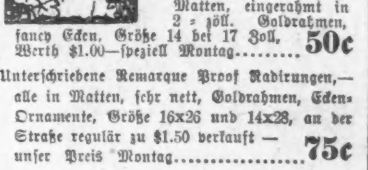
Shocko Medical Battery, einfach aber kraftvoll — ein Spielzeug u. zugleich ein sehr nützlicher Artikel.... **98c**

Bilder und Rahmen für die Feiertage.



Import. Paperette Photo Rahmen, artistisch im Entwurf u. sehr dauerhaft, nur 2 an einen Kunden, Montag nur.... **5c**

PhotoChromes (alles Sujets nach dem Leben, in Farben, in asst. farb. Matten, eingerahmt in 2-zöll. Goldrahmen, fancy Ecken, Größe 14 bei 17 Zoll, Werth $1.00—speziell Montag.... **50c**



Unterschriebene Remarque Proof Radirungen,— alle in Matten, sehr nett, Goldrahmen, Ecken-Ornamente, Größe 16x26 und 14x28, an der Straße regulär zu $1.50 verkauft — unser Preis Montag.... **75c**

Yrd of Roses und 7 andere populäre Blumen, Sujets, alle in Matten eingerahmt in 1½zöll. ornamentirten Goldrahmen, Größe 12 bei 40, ein immer schönes Bild, Wth. $1.50 — Montag nur.... **98c**

Pharaoh's Horses — eingerahmt in 10-zöll. ornamentirten schwarzen und goldenen Rahmen, Wth. 48c — Montag speziell.. **19c**

Feiertags-Korsets.



Das neue Long Hip Milo flacht sich nicht ab, sondern verbleiben in langen gerundeten Linien über den Hüften. Sie passen für jedes Kleid und sind besonders geeignet für den eng anschließenden Princeß Gown. Die Front ist gerade mit tiefen, vollen Bust Curves, so daß das Korset nicht hinaufrutschen kann. Magere Gestalten gewinnen dadurch an Rundheit, die beleibten Frauen werden zu passender Form gebracht; aus allen Stoffen gemacht. Die Preise sind aufwärts von.... **$7.50**

Das Milo Korset, Extension Hip.... **$3.50** aufwärts

Blankets u. Bettwaaren

Verlegt nach dem 2. Flur, Nord, um Platz zu machen für Spielsachen—wir markiren sie billig, um sie nicht zurückbringen zu müssen.

Spezielle Werthe in weichen Cotton Blankets für Montag — 11-4 schwer twilled, werth $1.35, für **98c**; 11-4 große u. schwere für **75c**; und 9-4, werth 49c — für.... **35c**

Blankets — 11-4 gute weiße und graue California, werth $3.50 — für.... **$2.98**

Blankets — 11-4 72×84, extra Größe, in weiß, grau, sanitary, feine California, gute Werthe für $5.25.... **$3.75**

Montag spezieller Verkauf von Comforters.

Volle Größe gute Chintz Covering, mit reiner weißer Watte gefüllt, werth $1.75.... **$1.45**

72×84, extra große Sorte, franzöſ. Sateen Covering, gefüllt mit extra präparirter Watte, werth $2.50.... **$1.98**

Bett-Kissen — 6-Pfd. None-Such-Duck-Federn und graue Daunen gemischt, billig zu $2.00 — Paar.... **$1.25**

Bettlaken, 72×90 — Pepperell und Harvest Home, werth 55c, für.... **40c**

Tafel-Leinen, Servietten

Tisch-Damast, Servietten, Handtücher und fancy Leinen für die Feiertage.

Gute Qual. gebleichter Baumwoll-Crash.... **3c**

27-zöll. feine Sheer einfache weiße Hairstriped Dimities.... **5c**

Genähte Franse und hohlgesäumte Damast und einfache Leinen Doylies, mit fancy Drawn Work.... **5c**

18x36 schwere einfache absorbirende Crash-Handtücher, gesäumt.... **8c**

18x27 befranste Momie Leinen Tray Cloths, mit Drawn Work.... **12½**

54- und 45-zöll. befranste Damast und hohlgesäumte einfache Leinen Dresser Scarfs, mit Drawn Work.... **29c**

Einfache weiße bestickte Scarfs und Shams.... **39c**

32-zöll. feine ganzleinene hohlgesäumte Lunchtücher.... **35c**

Gute Größe einfach weiße und farbig geränderte befranste Lunchtücher.... **50c**

Fancy geknüpfte befranste farbige Tischdecke.... **69c**

8-10 2¼ Yards lange feine ganzleinene gebleichte Satin Damast Pattern Tücher.... **$1.39**

72-zöll. feine Qual. gebleichter Satin Damast.... **39c**

Große Sorte einfach weiße und farbig geränderte befranste Lunch Sets, mit Drawn Work in Tuch und Servietten.... **$2.48**

$10.00 Harvard Raucher-Jackets, $5.

Der „Harvard"— Ein $10.00 Smoking-Jacket, $5 — Gemacht aus ganzwollenen englischen Cheviots — in allen den neuesten Double-faced Effekten für die Saison 1901— seidene Frog Fastenings, eingefaßte Taschen und eingefaßte u. seide-corded Edges, können anderswo nicht unter $10 gekauft werden, zu.... **$5.00**

Extra speziell — 500 Smoking Jackets und Haus-Röcke für Männer, gemacht aus ganzwollenem double-faced Golf Cloth — einige der hübschesten Effekte, mit seidenen Fastenings und corded Edges und Taschen — positiv $7.50 werth — zu.... **$2.50**

Nützliche Geschenke, die immer gebraucht werden.

Oefen und Herde werden nach allen Stadttheilen frei abgeliefert und aufgesetzt.



S. Sternau & Co.'s elegante Chafing Dishes m. neuer verbesserter Asbestos Lampe.... **$1.95**

15 Gall. galvanisirte Aschen- oder Müll-Behälter.... **98c**

Hendryx Messing Vogel-Käfige, aufwärts von.... **79c**

Harzer Kanarienvögel, Hähne.... **$1.50**

Lackirte Kohlen-Eimer.... **10c**

Stählerne Furnace Scoops, das Stück.... **45c**

6 Fuß Tritt-Leiter, v. norwegisch. Fichtenholz, **25c**

L. F. & C. No. 0 Universal Food Choppers — hackt alle Sorten rohes oder gekochtes Obst oder Gemüse.... **75c**

Elegante lackirte Mehlbehälter—Stück. **25c**

Clipper Holz Gestell Wringers, 10zöll. Roller, doppelte Top Screws... **98c**

No. 8 volle Größe schwere blecherne Waschkessel, Kupferrand u. Kupfer-Boden.... **69c**

6zöll. glatte eiserne Ofenröhren.. **10c**



Standard Stahl-Herde,— von schwerer, kalt gerollter Stahlplatte gemacht, großer Backofen u. Feuerbox, Duplex Grate, vollständig mit hohem Closet.... **$22.95**

Laundry-Oefen, zwei 8-zöll. Löcher, großer Feuer-Pot u. Feed-Thüre.... **$2.45**



Uns. Prize Heizofen, großer Reflector Top, Duplex Grate, elegante vernickelte Trimmings, hochfein ornamentirt.... **$21.95**

Dearborn Guß-Herd, — hübsch vernickelt, mit Tea Shelf, Duplex Grate, — große Feuerbox, brennt Hart- oder Weichkohlen **$10.95**

28x28 Zoll American Stove Board Co.'s Holz gefütterte Ofenbretter.... **50c**

Geschenke in Möbeln die eine Lebenszeit vorhalten.

Unser ganzes Lager ist Up-to-date und die Preise überraschen kluge Käufer. Wenn Ihr gute Möbel billig wollt, besucht uns.



Davenport-Sofas—in massivem Mahogany, Flemish oder Golden Oak — von $250.00 herunter auf.... **$19.48**

6 Fuß Davenport Sofa—Colonial-Entwurf—geschnitzter Klauen-Fuß und Celluloid eingelegte Linie im Gestell—in bestem belgischem Velour gepolstert—$35.00 Werth—speziell.... **$19.85**

8 Stück Parlor Suits—starkes Birkenholz-Gestell— niedlich geschnitzt—gepolstert in feinem Damast oder Velour—$15 Werth—speziell.... **$8.45**

Porzellan-Schrank—feines viertelgesägtes Golden Oak— 40 Zoll breit, 70 Zoll hoch—Glas an Enden gebogen und oben mit Spiegel — $25.00 Werth — speziell.... **$12.49**

Leder-Ruhebetten—ungefähr 200 Entwürfe, solche, welche wir nicht wiedergeben können,—einige davon wurden so hoch wie $50 verkauft—keiner für weniger als $40.00—um schnell damit zu räumen, quotiren wir den Preis für morgen.... **$29.95**

500 Gold Reception Stühle — Auswahl in Plüsch-Sitz, Seiden-Damast gepolstert, $3.50 Werth — speziell.... **$1.49**



Parlor Cabinets—in burnished Gold, Vernis Martin, Dutch Marquetry, Hand eingelegt— von $300.00 herunter auf.... **$37.50**

Mahogany Parlor-Cabinets für.... **$8.49**

Das größte und hübscheste Assortiment von Morris-Stühlen, das je gezeigt wurde — in allen Farben Holz, einschließlich das „weathered" Eichenholz — rangirend im Preise von $95 herunter auf.... **$4.97**

Eine Varietät von unseren 12 Entwürfen in türkischen Leder-Stühlen und Schaukelstühlen — Muster, welche wir nicht weiter führen wollen, zu den folgenden herabgesetzten Preisen—

$65.00 Werthe für.... $38.50
$50.00 Werthe für.... $29.95
$40.00 Werthe für.... $24.87
$30.00 Werthe für.... **$19.95**

Dinner Sets, Fancy Porzellan, Geschliffenes Glas.

Zu Bargain Preisen für die Feiertags-Käufer.



Dinner-Sets, engl. Porzellan, 100 Stücke, unterglasirte Dekorationen, sortirte Farben, werth $8, spezieller Preis.... **$5.97**

Dinner-Sets, engl. u. amerikanisches Porzellan, 100 Stücke, neue Facons und Dekorationen, werth $12 — spezieller Preis.... **$8.97**

Dinner-Sets, österreichisches Porzellan, 101 Stücke, gewählte Dekorationen, werth $18, spezieller Verkaufspreis.... **$12.97**

Dinner-Sets, franz. Limoges Porzellan, 101 Stücke, schöne Pariser Dekorationen in Blumen-Entwürfen, werth $25 — komplettes Set.... **$16.47**

Bier-Steins — ein elegantes Assortiment von Bier-Steins mit Metall-Deckeln, gute Größe, werth $1.00 — spezieller Verkaufs-Preis.... **48c**

Salat-Schüsseln—Eine sehr schöne Partie von österreichischem Porzellan, sehr schöne verzierte Salatschüsseln, große Sorte, werth $1.00 — spezieller Verkaufspreis.... **39c**

Noch ein Assortiment von Porzellan Salatschüsseln, dekorirt, werth 50c — spezieller Verkaufspreis.... **19c**

Böhmische Glas-Vasen, sortirte Facons und Größen, Gold-Dekorationen, reguläre $2.00 Werthe — Auswahl.... **98c**

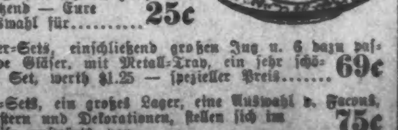
Kamm- und Bürsten-Trays, sehr schön dekorirt, ein Bargain zu 75c — spezieller Verkaufspreis.... **39c**

Cranberry-Set, österreichisches Porzellan, Blumen-Dekorationen und delikate Tints, 7 Stücke, einschließend 1 große Schüssel und 6 dazu passende kleinere Teller, werth $1.50 — spezieller Preis.... **88c**

Fancy Porzellan-Teller, extra Werth, jeder Teller befindet sich in einer schönen schwarzen Schachtel, passend für ein Feiertags-Geschenk, spezieller Preis, komplet.... **25c**

Geschliffene gläserne Oliven-Schüsseln, mit Henkel, neue Herbst-Muster, werth $2.50 — spezieller Preis.... **$1.48**

Tassen und Untertassen, ein großes Assortiment von japanischen, österreichischen, deutschen und Haviland Porzellan-Tassen und -Untertassen, alle erdenklichen Facons und Größen, werth bis zu $5 das Dutzend — Eure Auswahl für.... **25c**



Wasser-Sets, einschließend großen Jug u. 6 dazu passende Gläser, mit Metall-Tray, ein sehr schönes Set, werth $1.25 — spezieller Preis.... **69c**

Wein-Sets, ein großes Lager, eine Auswahl v. Facons, Mustern und Dekorationen, stellen sich im Preise aufwärts von.... **75c**

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 1. Dezember 1901.

Für die „Sonntagpost“.

Ein braver Polizist.

(Novellette von Albert Weiße.)

Als die „Villard'sche Reisegesellschaft“ — eine Anzahl deutscher Eisenbahn-Fachleute, hervorragender Künstler und Gelehrter, die in den achtziger Jahren auf Einladung und Kosten Villards unser Land bereisten — sich bereits auf dem Dampfer zur Rückreise befand, wurde sie noch, wie das hier so Sitte oder vielmehr Unsitte ist, bis zum letzten Augenblicke von einem Heer von Zeitungsleuten umlagert, die begierig waren, zu erfahren, was die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft über unser Land dachten. — Diesem Schicksal entgeht kein Reisender von Bedeutung: er muß sein Urtheil über Land und Leute abgeben. — Es schmeichelt dem Amerikaner ungeheuer, das Lob seines Landes zu vernehmen; denn, daß der Fremde aus Höflichkeit jedes Wort des Tadels zurückhalten wird, weiß er. — Die Zeitungsmenschen fangen diese, sozusagen, erpreßten günstigen Urtheile gierig auf, erweitern und schmücken sie aus und schmeicheln damit dem Eigendünkel der „patriotischen“ Leserschaft. — Die Herren von der Villard'schen Reisegesellschaft bildeten keine Ausnahme — alle waren entzückt, erstaunt u. s. w., u. s. w. Nur Einer hielt sich stumm abseits; das war der Geheimrath v. Layden. „Nun, Herr Geheimrath“, fragte ein Neuigkeitsjäger, „darf ich mir wohl die Frage erlauben, was hier bei uns am Meisten auf Sie Eindruck gemacht hat?“ — „Wenn ich die Wahrheit bekennen soll“, sagte Herr v. L.“, habe ich in Amerika nichts mehr bewundert, als die hünenhaften Polizisten, die in den Geschäftszentren Ihrer Metropolen über die Sicherheit von Leib und Leben wachen. Durch das bloße Aufheben der Hand gebieten sie dem ganzen Verkehr einen augenblicklichen Halt — und ein kleines Kind kann ungefährdet über die Straße passiren!“

Sehr erbaut wird der Zeitungsmann über diese Aeußerung wohl nicht gewesen sein, denn der Herr Geheimrath hätte seiner Meinung nach über vieles Andere billiger Weise erstaunt sein müssen; — und dennoch ist das Urtheil eine hohe Anerkennung für diesen Theil unserer Polizei, weil sie von einem Beamten ausging, der in dem Lande der militärischen Zucht an das schneidige Auftreten der Polizei gewohnt sein mußte. Diese Aeußerung des Herrn v. L., die ich damals in der Zeitung las, wäre mir wahrscheinlich längst entfallen, wenn ich nicht bei meinem jedesmaligen Besuche in der unteren Stadt daran erinnert würde. Bei meiner Korpulenz und der Unsicherheit meiner unteren Extremitäten wäre es Tollkühnheit, durch den gefährlichen Strom des Wagenverkehrs zu schwimmen; ich flüchte daher unter die starken Fittiche dieser blauuniformirten Schutzengel und lasse mich von ihnen sicher über die Straße leiten, oder warte, bis sie mit der Hand oder mit ihrem Zauberstab der rollenden Gefahr Halt gebieten und dem Fußvolk eine Gasse bahnen. Und nicht nur, daß sie mich vor allen Gefahren behüten und bewahren, sie zeigen mir auch den Weg, nach dem ich sie frage; sie weisen mich nach der Straßenbahn, die ich benutzen will, und ertheilen mir jede gewünschte Auskunft, deren ich zu meiner Orientirung in der Stadt benöthige. Für den Auskunftssuchenden sind sie der beste „City-Directory“, ihre Antworten sind kurz, aber immer höflich und korrekt. Man muß sich längere Zeit in der Nähe eines solchen lebenden Adreßbuches aufgehalten haben, um zu glauben, wie oft dieser bequeme Stadtwegweiser aufgeschlagen wird. Die in der Stadt Zugereisten und völlig Fremden leisten natürlich im Fragen das Meiste, und ich habe oft bewundert, wie im Gegensatz zu dem Sprichwort, daß ein Dummer mehr Fragen stellen kann, als zehn Kluge beantworten können, hier ein Stadtkundiger im Verlaufe von wenigen Minuten zehn Unkundigen alle mögliche Auskunft ertheilen kann. Das „Crossing-Detail“, wie dieser Theil unserer Polizeimacht amtlich bezeichnet wird, ist denn auch das Elite-Korps der Schutzmannschaft; nur gutgebaute, große Männer, die Intelligenz und ein höfliches Wesen vereinen, werden dazu abkommandirt. Obwohl dieser Dienst bei großer Verantwortlichkeit sehr anstrengend ist und eine unermüdliche Geduld erfordert, ist er doch gesucht; denn die Vorzüge, die damit verbunden, sind mannigfach. — Der „Ueberwegs-Polizist“ ist ein Aristokrat im Vergleich zu dem plebejischen Patrolmann; er ist immer sauber gekleidet; seine Hände stecken in weißen Handschuhen und seine Trittlinge sind auf's Sauberste polirt; seine Waffe gleicht nicht, wie die seiner Kollegen, der Kriegskeule der alten Germanen, sondern dem Taktstock des Kapellmeisters; sein Gebiet ist zwar klein, aber auf den 50 bis 60 Fuß seine Machtsphäre pulsirt der Herzschlag der Großstadt! Er macht die Bekanntschaft von hunderten von einflußreichen Männern — oberflächlich zwar nur, aber sie kennen ihn doch alle, nicken ihm zu oder sprechen auch gelegentlich mit ihm — und von hunderten von Damen — natürlich noch oberflächlicher — aber sie kennen ihn doch; denn er ist ihnen gefällig, er trägt mit wahrer Aufopferung und Verläugnung seiner Würde sogar ihren Mops über die Straße, wenn sie ihn schön bitten — und dann bedanken sie sich. — — —

Eine Rückversetzung zu einem „Beat“ sehen die Polizisten daher als eine Strafversetzung an; gar trübselig schleichen sie dann die langweilig Stunden ihres Dienstes in ihren menschenöden Gebieten ab und gedenken mit Schmerz der vergangenen, interessanten Zeiten “down town.” —

Auch den jungen Irländer Mike Haley hatte dieser harte Schicksalsschlag getroffen; obwohl er sich keiner Schuld bewußt, war er von seinem Posten an der Statestraße abberufen und in das Gebiet, das vom See und der Clark-, der Divisionstraße und North Avenue begrenzt wird, als Patrolman versetzt worden. — Das schmerzte ihn, aber er hatte immerhin den Trost, daß er sich nicht, wie seine Kollegen in den unteren Stadttheilen, tagtäglich mit Betrunkenen und mit allerlei Krehti und Plethi herumzuschlagen brauchte, sondern in den sauberen Straßen im süßen Nichtsthun dahinwandeln konnte oder doch höchstens nur hin und wieder 'mal einen allzu frechen Fechtbruder vertreiben oder einen zu lauthalsigen Hausirer herunterstimmen mußte. Es schmeichelte ihm auch nicht wenig, wenn er bemerkte, daß die appetitlichen Hausmädchen und die rundlichen Küchenfeen sehnsüchtige Blicke ihm nachwarfen, noch mehr, daß viele junge Damen gerade dann immer ihre Blumen begossen oder an ihren Gardinen etwas zu arrangiren hatten, wenn er am Fenster vorbeiparadirte. — Auf seinem Posten an der State Straße hatte ihn auch manch' warmer Blick getroffen. Das war immer nur en passant geschehen, — wie man in der Menagerie eine Minute lang den mächtigen Löwen bewundert, um in der nächsten über den gewaltigen Elephanten zu staunen — da unten in der Stadt war zu viel Abwechslung für weibliche Augen und Herz — aber hier draußen war er der freie Löwe, der unbestritten sein Gebiet durchschweift und Verwüstung in den Herzen der Mädchen anrichtet. Kein Wunder also, daß Mary Gilmore, die Haushälterin des Mr. Driscoll an der Dearborn Avenue, nicht nur sehnsüchtige Blicke nach diesem Apollo im Marsgewande warf, sondern auch Mittel und Wege ersann, den Unwiderstehlichen in's Haus zu locken und durch liebevolle Behandlung, die nicht nur in süßen Worten, sondern auch in substantioneller Pflege des inneren Menschen — durch Speisung und Tränkung — ihren Ausdruck fand, an sich zu fesseln. Diese sehr vernünftige Methode, das Samenkorn der Liebe in das Herz eines Uniformirten zu pflanzen und großzuziehen, ist in Deutschland unter den Köchinnen allgemein gang und gäbe. Auch Mary bediente sich ihrer, da sie in Abwesenheit des Mr. Driscoll, der sich auf einem längeren Jagdausfluge im Westen befand, Alleinherrscherin im Hause war und als solche den Schlüssel zu Küche und Keller hatte.

Mike kam recht oft und labte sich an Speise und Trank, und da jedes Geschöpf, gleichviel ob Löwe oder Polizist, das Bedürfniß hat, nach der Atzung zum besseren Verdauen zu ruhen, so führte ihn Mary in das Schlafzimmer des abwesenden Gebieters, wo der geliebte Mann fernab von dem störenden Auge des Bezirks-Sergeanten neue Kräfte für seinen anstrengenden Beruf sammeln konnte. — Es wäre ein idyllisches Bild gewesen, diesen Riesen, den Wächter der Ordnung, mit dem Lächeln der Zufriedenheit, wie sie uns nur treue Pflichterfüllung gewähren kann, schlafen zu sehen, wenn nicht etwa zehn Zoll der Polizeigebeine über die Bettstatt hinaus gehangen hätten. So aber wirkte das Bild komisch, denn die beiden Schuhe sahen aus, wie zwei an den Tischler gerichtete Fragezeichen, warum er die Bettstelle nicht länger gemacht?

Ob aber der Mr. Driscoll auch die Situation so sehr komisch gefunden, wenn er, statt nur aus dem großen Bilde, das an der Wand hing, mit seinen leiblichen Augen den Sicherheitswächter in seinem Bette liegen gesehen hätte, ist mehr, als zweifelhaft, denn Mr. Driscoll war sein Lebtag kein großer Freund der Polizisten gewesen, ganz besonders aber nicht, nachdem er im letzten Winter zweimal von Einbrechern heimgesucht war und die Polizei nicht die geringste Spur von den Uebelthätern finden wollte oder konnte. — Mike hatte soeben seinen langen Schlaf in dem kurzen Bette vollendet und wollte, mit der Bemerkung, daß er am Abend wieder „auf einen Augenblick“ vorsprechen wolle, sich empfehlen. Doch Mary hielt ihn zurück. Er solle, bat sie, für heute Abend Urlaub nehmen und sie zu ihrer Base begleiten, die Geburtstag feiere. Mike erklärte, das sei ganz unmöglich. Bei den vielen Einbrüchen, die jetzt auf der Nordseite stattfänden, müsse jeder Polizist auf seinem Posten sein und stets die Augen offen halten — eine Entschuldigung, die nur eine so gläubige Seele, wie Mary, angesichts der Thatsache, daß der treue Wächter soeben 4 Stunden 25 Minuten geschlafen hatte, gelten lassen konnte. Aber sie that's, und so ging sie denn zur Geburtstagsfeier ihrer Base allein, wenn auch betrübten Herzens, und Mike versah seinen Dienst. Nach der Stelle, wo er den großen Fischzug gethan, zieht es den Fischer, obschon er weiß, daß bei dem widrigen Winde kein Fischlein ins Netz gehen wird; längst ist das Rudel Hirsche meilenweit fort von dem Gehölze, wo der große Bock gefallen, aber der Jäger sucht diesen Platz wieder auf; lange Jahre sind vergangen, seitdem der alte Veteran — nach seiner Erzählung wenigstens — die verdammten Rebellen bei Chattanooga links und rechts niedergesäbelt hat, aber er besucht jedes Frühjahr das Schlachtfeld:

Es liegt eben im Menschen der unwiderstehliche Trieb, die Stätte aufzusuchen, wo er Großes geleistet, im Guten, wie im Bösen, denn auch der Mörder kehrt, wie von magischer Gewalt gezogen, zur Mordstätte zurück, obschon er sich dadurch der höchsten Gefahr aussetzt.

Dürfen wir uns daher wundern, daß auch Mike beständig an diesem Abend um das Haus schlich, in dem er seine schönsten Triumphe gefeiert, obwohl er wußte, daß Mary, seine Herzenskönigin, nicht darin weilte? — Doch vom Schleichen wird man auch müde, und so setzte er sich in den Schatten der Gartenlaube und überließ sich seinen Gedanken. — Welcher Art dieselben waren, weiß ich nicht, und in Vermuthungen mich darüber ergehen, will ich auch nicht, und zwar aus folgendem Grunde: Als Sekundaner habe ich einmal als Thema zum Aufsatz „Die Gedanken des Nachtwächters in der Neujahrsnacht“ bekommen. —Mit Feuereifer ging ich an die Aufgabe; ich dachte mich in die Seele eines Nachtwächters hinein, ich empfand, ich fühlte wie ein Nachtwächter, ich vernachtwächterte gewissermaßen, ja ich sang sogar zum Schrecken der Pensionsmutter die Stunden der Nacht im Schlafe ab. So vorbereitet, mußte ich, meiner Ansicht nach, eine gute Arbeit liefern. Aber man denke sich meinen Aerger, als der Lehrer bei der Wiedergabe des Aufsatzes unter dem Hohngelächter meiner Mitschüler zu mir sagte: „Na, hören Sie mal, solche dummen Gedanken hat aber selbst der dümmste Nachtwächter nicht.“ Diese herbe Kritik hat mir bis zum heutigen Tage die Lust benommen, die Gedanken von Nachtwächtern, Polizisten u. dergl. zu errathen.

Doch zurück zum Mike in der Gartenlaube. Bei dem stillen Nachdenken ist er in das Stadium des „Druselns“ gelangt, diesen Zustand zwischen Wachen und Schlafen, in dem die Thätigkeit unseres Geistes ruht, aber bei dem geringsten Anstoß wieder in's Werk gesetzt wird.

Der gesunde Mensch kennt diesen Zustand kaum, er legt sich auf's Ohr und schläft sofort ein; der nervöse Kranke leidet darunter schwer und sehnt sich nach gesundem, festen Schlaf; dem Polizisten aber auf seinem Posten ist er eine willkommene Gottesgabe, denn er kann beim „Druseln“ immerhin ruhen und läuft doch keine Gefahr, im festen Schlafe von seinem Sergeanten abgefaßt zu werden. — Auch sonst hat dieser Zustand für den Polizisten seine Vortheile. Wird in der Nähe seines Standortes — bei längerer Praxis geht das „Druseln“ auch im Stehen — ein Geldschrank gesprengt, so kann er noch rechtzeitig an den Thatort gelangen, um die Geldschranksprenger davon laufen zu sehen. — Irgend etwas muß auch unseres Mike's geistiges Räderwerk wieder angestoßen haben, denn er zieht seine langen Beine von dem Gartentische, auf dem sie so sanft geruht, herunter, stellt sich darauf, und sieht gespannt in die Dunkelheit.—Ein Mann, der seinen Schlapphut tief in's Gesicht gezogen hat, steht an der Vorderthüre des Hauses und drückt auf den elektrischen Knopf, einmal, zweimal, dreimal. — Niemand rührt sich. Der Mann geht um's Haus, klopft an die Fensterladen. — Er wartet eine Weile; er vernimmt keinen Ton. Offenbar ist Niemand im Hause. — Gegen den Hinterzaun gelehnt, steht eine Leiter. Er holt sie heran und setzt sie unter das Seitenfenster. Er geht die Leiter hinauf, zerrt eine Weile an dem Fenster; endlich läßt es sich öffnen und er steigt ein. — Mike ist ihm aus der Gartenlaube nachgeschlichen und hinter ihm auf demselben ungewöhnlichen Leiterwege in's Haus gelangt. — Der Eingestiegene geht in das obere Stockwerk; er öffnet eine Thüre, wirft einen Blick in's Zimmer, dann eine zweite; bei der dritten Thür, die verschlossen ist und in der sich, wie Mike weiß, der eiserne Geldspind befindet, macht er Halt! Er probirt mehrere Schlüssel; endlich geht die Thüre auf; er steckt das Gas an und sieht sich um. Auf dem Bureau stehen Zigarren; mit der größten Seelenruhe zündet er sich eine davon an; dann wirft er seinen Rock ab und geht auf das Spind zu. In diesem Augenblicke stürzt Mike, der jeder Bewegung des Mannes gefolgt ist, mit gespanntem Revolver in's Zimmer. „Hände hoch!“ befiehlt er. Der so unerwartet Angeschrieene fährt erschreckt zusammen; aber im Augenblick hat er sich wieder gesammelt, er hebt die Hände gemüthlich in die Höhe: „All right, Captain, ich geb's auf! Diesmal habt Ihr mich!“ „Vorwärts marsch!“ kommandirt der Polizist, indem er sein Schießwerkzeug in gefährliche Nachbarschaft mit dem Kopfe des Gefangenen bringt. Statt diesem Befehle nachzukommen, setzt sich der Arrestant auf einen Stuhl, kreuzt die Hände, sieht den Mike scharf an und sagt in ruhigem Geschäftstone: „Officer, das ist Nichts. Alles, was Ihnen meine Arretirung einbringt, ist höchstens ein Lob von Ihrem Vorgesetzten, und mir bringt die Geschichte absolut nichts ein als allen möglichen Trubel, und wenn ich keinen Lawyer kriege, der einen „Push“ oder einen „Pull“ hat, womöglich noch ein paar Jährchen Zuchthaus. Nein, mein Freund, das ist kein Plan. Ich will Ihnen einen anderen Vorschlag machen. Das Geschäft war in der letzten Zeit gut; ich habe 300 Dollars bei mir; lassen Sie uns die theilen! Natürlich bleibt die Geschichte zwischen mir und Ihnen und dem Laternenpfahle — darauf gebe ich Ihnen mein Wort als ehrlicher Spitzbube.“

Als Antwort setzt ihm der Polizist den Revolver auf die Brust. „Hände hoch! Vorwärts marsch! oder ich schieße.“

Der Arrestant gehorcht.

„Ich gebe ihnen 200 Dollars.“

„Vorwärts marsch!“

„Ich gebe Ihnen mein ganzes Geld, die dreihundert Dollars!“

„Vorwärts marsch!“

Sie sind auf der Straße; sie nähern sich dem Meldekasten! Da bleibt der Arrestant plötzlich stehen und sagt mit vollständig veränderter Stimme:

„Sie sind ein braver Beamter, Officer, ich wollte Sie nur auf die Probe stellen, und Sie haben dieselbe glänzend bestanden. — Ich bin kein Einbrecher, sondern der Besitzer jenes Hauses, Charles P. Driscoll. Da ich das Haus verschlossen fand, stieg ich durch's Fenster, und so mußten Sie mich für einen Einbrecher halten. Bei der Festnahme des vermeintlichen Räubers haben Sie Ihren Muth und bei der Zurückweisung der Bestechung Ihre Ehrlichkeit bewiesen. Ich werde Ihren Vorgesetzten darüber berichten und für Ihre Beförderung durch meinen politischen Einfluß Sorge tragen! Ihre Nummer ist 27? Wie?“

„Du frecher Galgenvogel“, schrie der Polizist, „also mit solchem plumpen Schwindel willst Du mich fangen? Nicht Du sollst mich, sondern ich werde Dich empfehlen — beim Staatsanwalt und bei der Court nämlich, und Deine Nummer sollst Du auch gleich kriegen, nämlich Nummer Sicher. — Da ist schon der Patrolwagen — vorwärts! — nicht gemault.“ Und sie fuhren davon, daß die Funken stoben.—

„Entschuldigen Sie, Mr. Driscoll“, sagte der Sergeant zwei Minuten später, als unser Mike seinen Gefangenen im Triumph in die Station brachte, „der Policeman, der Ihnen zu meinem großen Bedauern diese schmähliche Behandlung zu Theil hat werden lassen, ist noch fremd in seinem „Beat“ und hat Sie nicht gekannt. — Ueberhaupt ist er noch grün im Patroldienst; er war bisher beim „Crossing-Detail“ in der unteren Stadt verwendet!“

„Er hat vollständig korrekt gehandelt“, erwiderte Driscoll. „Im Uebrigen wünschte ich, die ganze Polizei wäre so grün, wie Ihre Nr. 27. Das Uebrige wird sich finden!“

Und es fand sich.

Vier Wochen darauf war Mike Sergeant; drei Monate später heirathete er seine Mary. Mr. Driscoll hatte es sich nicht nehmen lassen, bei der Heirath seiner Haushälterin dem braven Sicherheitswächter als „bester Mann“ zu dienen und ihm in der Form eines kostbaren Hochzeitsgeschenks seine Anerkennung auszudrücken.

* * *

Hier sollte ich aufhören! denn „sie haben sich ja gekriegt“, und außer der Freude hierüber haben meine lieben Leser noch als Zugabe das tröstliche Bewußtsein, daß selbst auf dieser ungerechten Welt die Tugend bisweilen belohnt wird.

Doch geht es mir wider mein Pflichtgefühl, zu schweigen; ich bin mindestens ebenso pflichttreu, wie der pflichttreueste Polizist; ich muß die volle Wahrheit erzählen.

Also:

Am Morgen nach der Hochzeit schmeichelte Mary an ihrem jungen Ehemanne herum, wie einst die schöne Philistine an ihrem Simson, und er verrieth ihr in dieser schwachen Stunde, daß ihm gar nicht im Traum eingefallen sei, den Mr. Driscoll für einen Einbrecher zu halten, da er ja täglich bei seinen Besuchen das lebensgroße Bild desselben im Zimmer habe hängen sehen. — Er habe nur eine kleine Komödie gespielt — na, und die habe sich gut bezahlt.

Ja, ja, so sind sie .....

Die Perle.

(Novelle von A. Freiin von Bülow.)

Mit zitternden Händen hielt er die Perle in der Hand. Sie rollte im Halbdunkel; als er mit dem Fuß daran stieß, wurde er aufmerksam und bückte sich darnach, ohne daß es Jemand auffallen konnte. Es war eine ungewöhnlich schöne, große Perle — er kannte sie sehr wohl, aus dem Ringe seines Chefs. Jener stand sorglos am Kassenschalter und hatte den Verlust offenbar nicht bemerkt . . Kommerzienrath Naumann war ein steinreicher Mann, und er, Johannes Arndt, ein armer junger Kommis.

Das Geschäftshaus des großen Handelshauses J. F. Naumann war um diese Abendstunde fast leer, weil die Käuferinnen von Seidenstoffen es vorzogen, ihre Auswahl bei Tageslicht zu treffen. Nun war es nahe an sieben Uhr, der Chef stand noch immer am Kassenschalter. Er mußte einen besonderen Grund haben, zu warten. Das Personal, gewohnt um diese Zeit schon einer nach dem andern zu verschwinden, mußte heute ausharren. Die einen brannten schon darauf, gehen zu können, andere müde und steif, hätten sich am liebsten in eine Ecke gesetzt. Und alle blickten verstohlen auf die Uhr und dann wieder vor zur Kasse, ob der Chef denn noch immer nicht Miene mache, sich zu entfernen.

Nur Johannes Arndt, einer der jüngeren Kommis, war mit anderen Dingen beschäftigt. Er brütete finster vor sich hin, haderte mit seinem Lose.

Von klein auf hatte er entbehrt, sich geplagt ohne Unterlaß. Der Vater war Hausdiener in einem großen Geschäft und konnte den Jungen durch eine Empfehlung seines Prinzipals leidlich gut unterbringen. Er war bald darauf gestorben. Jedes von den vielen Kindern — und sie waren alle noch Kinder — mußte das Seine beisteuern, damit der Haushalt sich nur so kärglich aufrecht erhielt. Das ging nun schon ein Jahrzehnt hindurch. Von den Schwestern war erst eine verheirathet; die Brüder waren Handwerker, nicht alle wohlgerathen und hatten auch nicht immer Arbeit. So lag noch immer die wesentlichste Last auf seinen, Johannes', Schultern. Dennoch hatte er sich immer vernünftig gefügt. Seit gestern aber plagte ihn eine unbändige Sehnsucht, das große Frühlingsfest in der Philharmonie mitzumachen. Warum gerade dieses? Wegen des wohlthätigen Zweckes! Ach nein—das redete er sich nur ein. Auch nicht, weil er seit Wochen fast keine andern lichten Seidenstoffe verkauft hatte, als solche für das Fest — nein, nicht deshalb! Aber Fräulein Lucie, die schöne Tochter des Kommerzienraths, fungirte als Verkäuferin in dem zum Besten der Armen errichteten Bazaar. Und da würde Mr. Norton, der seit einigen Wochen anwesende Einkäufer eines Herrn Naumann befreundeten amerikanischen Hauses, der ihr offenbar den Hof machte, seine Dollars springen lassen, würde das Geld verstreuen, verschwenden.

Nur einmal — einmal mit Lucie sprechen, und nicht als Kommis! Zu ihrem Stand treten, ein Sträußchen von ihr kaufen, für eine reichliche Ueberzahlung ihr feines, schmales Händchen drücken zu dürfen—vielleicht einen freundlichen Blick, ein Wort des Dankes—o das wäre zu schön! Sie sieht ihn erstaunt an: „Wir kennen uns wohl, Herr — Herr . . .?“ Ach — sie hat ihn nur einige Mal ganz flüchtig mit dem Blick gestreift, wenn sie den Vater besuchte.

Aber es ist ein gar zuthörichter Wunsch mit dem Bazaar! Das theuere Eintrittsgeld, dann ein ganz neuer Anzug und schließlich noch das Goldstück für die Blumen-Thorheit! Soviel Geld ist gar nicht aufzubringen, auch wenn er sich in Schulden stürzen wollte.

Da rollte die Perle zu seine Füßen! Niemand von seine Kollegen hatte auf ihn geachtet, niemand hatte gesehen, wie er sie aufhob War das nicht wie ein Wink des Schicksals? Wenn er sie behielte! Gewiß, es konnte nicht schwer sein, mehrere hundert Mark dafür zu bekommen. Und damit war Alles zu beschaffen. . . .

So läßt Johannes Arndt die Perle in die Westentasche gleiten.

Eben tritt Lucie in den Laden.

„Da bin ich, Papa! Verzeihe, daß ich Dich so lange warten ließ!“

Wie reizend sie ist! Ihr Blick gleitet durch die weiten Räume; sie sieht ihn, Johannes, gar nicht. Sie plaudert mit dem Papa; vermuthlich erzählt sie ihm, was sie bis jetzt zurückhielt. Sie achten gar nicht darauf, daß das ganze Personal den Schluß des Geschäfts erwartet.

Jetzt kommen die Beiden plaudernd bei ihm vorüber. Johannes lauschte athemlos.

„Ei, Papa,“ sagt Lucie eben, „da hast Du ja die Perle verloren!“

Erschrocken blickt der Kommerzienrath auf seinen Finger.

„Mein Gott — wahrhaftig! Und vorhin hatte ich sie noch — ich weiß es ganz genau!“ Und mit erhobener Stimme fährt er fort: „Ich muß die Perle aus meinem Ringe ganz hier in der Nähe verloren haben; sehen Sie doch nach, sie muß sich finden.“

Das ganze Personal macht sich an's Suchen — ohne Erfolg. Man leuchtet in die Gänge hinter den Tischen. Johannes zittert vor Angst. Einen Augenblick dachte er daran, die Perle wieder fallen zu lassen; aber es ging nicht, der Kommerzienrath stand zu dicht bei ihm, er hätte sich verrathen.

Nun ist Herr Naumann gereizt und ärgerlich und wird es immer mehr; er stampft mit dem Fuße: „Die Perle muß gefunden werden.“

Alle sollen ihre Portemonnaies abgeben, dann ihre Taschen umkehren; die Polizei soll geholt werden. Herr Naumann wollte das Kleinod unter keinen Umständen einbüßen.

Murrend, verdrossen, mit gekränkten Mienen schickten sich alle an, dem Geheiß des Chefs zu folgen. Dem schuldigen Johannes perlt der Angstschweiß auf der Stirn. Man wird die Perle bei ihm finden, und dann ist er verloren, gebrandmarkt — vor Lucie!

Der jungen Dame ist die Sache peinlich. Sie mahnt den Vater zur Ruhe und Geduld. Er aber hört nicht, der Verlust empört ihn.

Nun sieht er finster nach Johannes.

„Gerade hier bei Ihnen, Herr Arndt,“ grollte er, „gerade hier war mirs vorhin, als hörte ich etwas fallen. Ich achtete nicht darauf. Bei Ihnen muß sich die Perle finden!“

„Ich habe schon gesucht, Herr Kommerzienrath, habe überall gesucht!“

Jetzt trat Lucie dazwischen. Ihr freundlicher, theilnehmender Blick ruhte auf dem jungen Mann.

„Aber Papa“, bat sie, „halt' doch ein! Ich begreife Dich nicht. Hätte Herr Arndt die Perle gefunden, so hättest auch Du sie! Ich bitte Dich, laß die Sache auf sich beruhen! Herr Arndt kann gar nicht anders handeln als Ehrenmann!“

Der Kommerzienrath mochte wohl empfinden, daß er zu weit gegangen war.

„Nun, so warten wirs ab,“ brummte er.

Johannes athmete auf. Ein Engel hatte ihn gerettet. Lucie hielt ihn für einen Ehrenmann — er wollte es bleiben! Die Perle brannte zwischen seinen Fingern. Er hatte vorhin gesehen, wie der Chef aus seinem Ueberzieher ein Taschentuch genommen hatte. So machte er sich jetzt unbemerkt an dem Ueberrock zu thun, ließ die Perle in die Tasche fallen. Der Kommerzienrath mochte glauben, daß er sie vorher aus dem Ringe gestreift habe.

Am nächsten Morgen kam der Chef sehr früh und sichtlich gut gelaunt ins Geschäft.

„Na, Kinder,“ begann er gemüthlich, „das war ein unnützer Schreck gestern Abend! Denken Sie sich, ich habe die Perle gefunden! In meiner eigenen Rocktasche — zu dumm!“

Johannes Arndts Gedanken flogen zu seiner Retterin. Da — es war abscheulich — trat Mr. Norton in's Lokal. Ein breitschulteriger, rothwangiger Herr mit klugem, energischem Blick. Mr. Norton hatte eine sonderbare Art, zu reden.

Jetzt stand er mit dem Chef ganz in der Nähe Johannes', und dieser hörte, was die Beiden sprachen. Mr. Norton hatte eine Kabeldepesche bekommen, er müsse morgen abreisen.

„Morgen schon? So plötzlich und unvorbereitet?“ fragte der Kommerzienrath.

„Heute geht kein Schiff,“ antwortete der Amerikaner.

„Da werden Sie also auf dem Frühlingsfest fehlen!“

Norton schaute nachdenklich drein.

„Nein,“ sagte er. Wer weiß, womit er augenblicklich beschäftigt war — mit Lucie zweifellos.

„Wir werden,“ fuhr er fort, „eine Filiale in Chicago errichten. Da könnte ich ein paar tüchtige Leute gebrauchen. Sollen gut bezahlt werden, auch Gewinnantheil haben. Können Sie Jemand empfehlen?“

Also an Lucie hatte er nicht gedacht, sagte sich Johannes, während er ein Stück Faille aufschlug.

Der Kommerzienrath hatte Umschau gehalten.

„Da, der brave Arndt wäre der Einzige! Und den würde ich ungern entbehren.“

Man wollte ihn offenbar entschädigen.

Mr. Norton trat auf ihn zu.

„Wollen Sie mit mir nach Amerika gehen?“ fragte er.

Ja — er wollte. In noch nicht zwei Minuten war man mit einander klar geworden.

Und an demselben Abend, da das Frühlingsfest stattfand, schiffte er sich mit Mr. Norton in Bremen ein.

Wie grundlos war seine Eifersucht gewesen. Der Amerikaner dachte gar nicht an Lucie. Er war — verheirathet. Bei seiner wortkargen Art hatte er hiervon nie gesprochen.

Leichten Herzens ging Johannes Arndt der Zukunft entgegen.

* * *

Ein halbes Dutzend Jahre später entstieg ein stattlicher Mann dem eben aus New York eintreffenden Dampfer. Niemand hätte in ihm den bescheidenen Arndt erkannt.

Diesmal waren die Märchen und Romane wahr geworden. Schon nach zwei Jahren überließ man dem tüchtigen jungen Manne einen Antheil an dem über alles Erwarten gut gehenden Geschäft, er konnte es schnell ausdehnen und hatte ein Vermögen erworben. Erst als er eines Tages Rechnungsabschluß machte und sah, daß er zwar kein Millionär, aber ein wohlhabender Mann geworden war, kam es zum ersten Mal seit Jahren über ihn wie alte Sehnsucht. Und er machte sich auf zur Heimreise.

Während man seine Koffer in das Hotel schaffte, fuhr er vom Bahnhof aus zu J. F. Naumann.

Aber das Geschäft trug heute eine andere, fremde Firma. Was war hier geschehen?

J. F. Naumann war zu Grunde gegangen. Zwei mächtige Bazaare, die sich in unmittelbarer Nähe aufthaten, hatten dem ein wenig altmodisch geführten Hause die Kundschaft entzogen. Dann war eine Zeit gekommen, in welcher Seidenstoff außer Mode gerieth, eine schwere Konjunktur — vielleicht noch andere Ursachen — und eines Tages mußte der Kommerzienrath den Konkurs ansagen.

Lucie war allein zu Haus. Sie seufzte. Ach, auch ihr wurde es enge in der kleinen Wohnung. Es war ja noch kein wirkliches Elend; man wohnte noch immer leiblich anständig; auch einen Theil der Einrichtung hatte ihnen der humane Massenverwalter gelassen. Und doch meinte sie es anfangs nicht überleben zu können. Sie war wie von Sinnen, als der furchtbare Schlag erfolgte. Am liebsten wäre sie gestorben. Aber der arme Vater hatte doch nichts und Niemand als sie, und sie mußte es tragen. Sie konnte auch nicht fassen, daß es so bleiben sollte. Der Vater mußte sich rangiren, mußte wieder emporkommen. Sie war noch immer ledig. Immer und immer hatte sie gewählt und dann — dann war es zu spät geworden. Nun bot sich dem Vater eine Stellung in einem Exportgeschäft. Aber man verlangte eine namhafte Kaution. Und nun lief der alte Herr zu den Freunden von ehedem — Ach diese alten Freunde!

Er kam heute so lange nicht. Gewiß machte er schlimme Erfahrungen, der Arme!

Da klingelte es. Lucie riß die Thür auf — das mußte der Vater sein. Aber ein wildfremder eleganter Herr stand da.

„Mein Name ist Arndt,“ sagte er höflich, „ich bitte sehr um Entschuldigung. Ich war Kommis bei dem Herrn Vater.“

„Ach, Sie sind es — der Herr mit der Perle, die Papa selbst in der Tasche hatte! O, nun erinnere ich mich! Sie gingen nach Amerika!“

Höflich ließ sie ihn ein, ihn immer und immer wieder betrachtend.

Nun saßen sie einander gegenüber.

Taktvoll und gewandt, wie er früher nie gewesen, glitt er über die veränderten Verhältnisse hinweg; er war ja nicht gekommen, um von dem leidigen Geschäft zu reden; eben deshalb war er ja dem wilden Gewinnst-Taumel „drüben“ entflohen, um wieder einmal etwas anders denken zu dürfen.

„Wollen Sie erlauben, daß ich Ihnen eine kleine Geschichte erzähle?“

„Gern“, sagte sie, und sie dachte im Augenblick gar nicht daran, daß der Vater heute so lange ausblieb.

Er aber, Johannes, er führte sie zurück zu jenem Abend, da sie ihn gerettet hatte. Und jetzt erinnerte sie sich ganz deutlich des Vorfalls! Der arme Mann! Wie unrecht war ihm geschehen!

Nur mit Mühe konnte er ihr klar machen, daß er wirklich und im Ernst daran gedacht hatte, die Perle zu behalten.

„O nicht doch!“ beharrte sie. „Sie haben sich vielleicht eine Sekunde lang blenden lassen; in der nächsten aber hätten Sie auch ohne mein Dazwischentreten sich auf sich selbst besonnen!“

Noch heute glaubte sie an ihn, reinen Herzens und ohne ihrerseits die Macht der Versuchung zu kennen! Es erstickte ihm fast die Stimme.

„Ohne Sie, Fräulein Lucie, war ich verloren! Durch Ihre Güte wurde ich ein anderer Mensch, erschloß sich mir innen wie außen ein neues, besseres Leben! Eine andere, schönere Perle aber, die mir in dieser dunklen Stunde leuchtete, war Ihr Herz, Fräulein Lucie, und auf dieses Herz habe ich gehofft bis wiederum zu dieser Stunde! Mehr als eine Perle — ein Stern, der mich führte bis hierher. In all der Jahren hatte ich keine Zeit an Sie zu denken . . . nur verschleiert sah ich in den seltenen Stunden der Ruhe Ihr Bild, aber auch an kein anderes Weib kam mir der Gedanke! In diesem Augenblick erst weiß ich es, daß ich eigentlich Ihretwegen über's Meer kam“ . . .

„Genug, Herr Arndt,“ sagte Lucie. Auch ihr war es heiß aufgestiegen wie ein schöner, greifbarer Traum; aber sie durfte sich ihm nicht gefangen geben. „Sie wissen vielleicht nicht,“ begann sie beklommen, „wie schwer es uns getroffen! Ich bin arm; unsere Stellungen sind gegen damals umgekehrt!“

„Das weiß ich ja, und das ist mein Glück! So allein kann ich Ihnen doch beweisen, daß ich nichts ersehe und begehre als Ihr Herz! Erlauben Sie mir, um Sie zu werben, Lucie?“

Heute, nach so vielen Jahren wurde es Lucie klar, daß jener Blick, den sie damals theilnahmvoll auf den armen Kommis warf, der zündende Funke geworden war, der zwei Herzen in einer Flamme verbindet. Er kann erstickt werden, wenn der Druck der Verhältnisse so viel Macht hat, aber er kann auflodern zu leuchtender Schöne, wenn ein freier Luftzug ihn wachküßt . . .

Sie legte ihre Hand in die seine — diesmal hielt er die Perle fest.

Eine Sprechübung.

Die altehrwürdige „Bierrede“ lautet: „Brauchbare Bierbrauerburschen bereiten beständig braunes, bairisches Bier, bekanntlich billiges Bedürfniß begnügsamer, brüderlich behaglich beisammen bleibender Bürger. Bethörte bierfeindliche Bacchusbrüder behaupten bisweilen bestimmt: bairisches Bier berausche bald, befriedige blos Bauern, beraube besseren Bewußtseins, beschränke blühende Bildung, begründe breite Bäuche, befördere blinden Blödsinn! Begeistert Bacchus besser — bleibt beim Besseren! Besingt Burgunder, Bordeaux, Brausewein, beschimpft boshaft bairisches Bier! Biedere Biertrinker! Bevor Beweise Besseres bewähren, bleibt beigesellt beim braunen Becherblinken, bleibt bairische Bierfreunde beim bairischen Bier.

—Welche Ironie der Sprache: Weib ist ein einsilbiges Wort.

Gestrandet.

Roman von A. Gundaccar v. Suttner.

(7. Fortsetzung.)

Nun wurde über Hals und Kopf gepackt, Equipage und Dienerschaft traten die Heimreise an. Hertha athmete auf; sie ließ hier keine einzige angenehme Erinnerung zurück. All' der Glanz und Luxus, der sie umgeben, war kein Ersatz für das gewesen, was sie jetzt in ihren einsamen Träumereien so oft und so deutlich wie eine Fata Morgana vor sich gesehen: ein altväterisches Zimmer, in der Fensternische eine weißhaarige, alte Frau, emsig an dicken Winterstrümpfen strickend, und hier und da verstohlen einen glücklich zärtlichen Blick auf zwei junge Menschen werfend, die dort auf dem Eckdivan saßen, Hand in Hand, und leise vom Glück der Liebe flüsternd, das alle Schätze der Welt nicht aufzuwiegen vermögen...

Auf dem Bahnhofe fand sich nur ein einziger Getreuer ein, um den Abreisenden Lebewohl zu sagen: Capitän Guntram. Er hatte die Miethangelegenheit zur Zufriedenheit Frankenburgs geordnet, ohne sich selbst dabei zu verkürzen, und so waren denn alle Theile befriedigt.

Frankenburg empfand nun selbst ein Wohlgefühl, mit dem Orte ein und für alle Mal abgerechnet zu haben und den Staub von den Füßen zu schütteln.

Als die Reisenden eingestiegen waren, blieb der Capitän auf dem Perron stehen. „Ich will diesen Sommer endlich eine große Badereise unternehmen," rief er Frankenburg zu, der am offenen Fenster lehnte.

„So? Wohin denn?"

„O, vielleicht in ein deutsches, vielleicht in ein böhmisches Bad. Und nachher wahrscheinlich nach Scheveningen. Muß mich einmal gründlich erholen."

„Da thun Sie sehr recht! Wenn Sie nach Böhmen reisen, vergessen Sie nicht, daß auf Ihrem Weg Freunde wohnen, die sich sehr freuen werden, Sie zu Gast zu sehen."

„Seien Sie unbesorgt, ich werde nicht vergessen."

„Ja, ich rechne darauf. Und ich danke Ihnen noch herzlich für die vielen Freundlichkeiten, die Sie mir erwiesen haben."

„Ein guter Mensch!" versicherte Frankenburg, als sich der Zug in Bewegung setzte und er sich Hertha gegenüber niederließ.

„Du mußt ihn besser kennen. Mir war er ebensowenig sympathisch wie die anderen."

„Bis auf einen," versuchte er zu scherzen.

„Wir alle die anderen," erwiderte sie mit Betonung.

Elftes Kapitel.

Die erste Zeit hindurch fühlte sich Hertha auf Stubing fast zufrieden. Die Ruhe that ihr wohl, die absolute Ruhe in- und außerhalb der vier Mauern. Das beschämende Amt, die Puppe des Hauses zu spielen, blieb ihr hier vorderhand erspart. Frankenburg schien für einige Zeit von dem geselligen Verkehr genug zu haben. Er mochte vielleicht denken, daß es ein undankbares Geschäft sei, das Vergnügen, Freunde um sich zu haben, mit theurem Gelde zu bezahlen und obendrein noch Undank und Fatalitäten zu ernten.

Es gab übrigens vollauf zu thun, so daß ihm die Zeit nicht lang wurde; das neue Unternehmen ließ sich vortrefflich an, und aus allen Weltgegenden kamen die Anfragen wegen Eisenlieferungen, sogar aus dem fernen Auslande, da ein ungeheurer Bedarf an Material zu Rüstungszwecken in Aussicht stand.

Hertha interessirte sich in ihrer Weise für die Industrie; sie verkehrte viel in den Hütten jener Leute, die durch harte Arbeit ihre kümmerliche Existenz fristeten. Ihr Freund, der alte Raisonneur, hatte während ihrer Abwesenheit einen Schlaganfall erlitten, nun aber ging es wieder besser; er „klanbte sich zusammen", wie er befriedigt sagte, und wetterte wieder frisch auf alles los, was mit seinem Brotherrn in Zusammenhang stand. Ihre Tribute nahm er mit derselben mürrischen Grandezza entgegen, wie damals, und zudem stellte er sich noch immer so, als hätte er keine Ahnung, wer eigentlich diese freundliche Besucherin war, die ihm so oft Leckerbissen und Rauchvorräthe zustecken kam.

Ihr waren die Gespräche mit dem Alten interessant, denn er kannte die hiesigen Zustände genau, und aus seinen brummigen Kritiken konnte sie am besten erfahren, wo es fehlte, und wie den Leuten am wirksamsten zu helfen war.

Eines Tages, als sie wieder in der Hütte saß, gab es draußen plötzlich Lärm, Stimmen wurden laut, Leute rannten hin und her, Kinder schrieen, kurz, es war offenbar etwas vorgefallen. Sie trat hinaus und sah nun den Gatten aus dem unweit gelegenen Directionshause heraus hasten und, von einigen Beamten gefolgt, nach der Richtung rennen, wohin auch mehrere Weiber und Kinder liefen.

Was war nur geschehen? Unwillkürlich lenkte sie auch ihre Schritte dorthin. In der Nähe eines Schachtes hatte sich ein Haufen Menschen zusammengedrängt, die heftig gesticulirten und einer den anderen überschrieen.

Hertha packte eines der Weiber am Arm: „Was giebt's denn?"

„O, gnä' Frau!" und die Befragte hob die Hände zum Himmel. „Ein Unglück, ein Unglück!"

„Ja, aber was? Ist einer verletzt worden?"

„Einer? Fufzig wenigstens sein drunten! Maria und Josef!" heulte sie plötzlich auf. „Der Meinige wird auch dabei sein!"

Hertha drängte sich nun vor, bis sie an einen der Beamten herankam.

Der Mann bemerkte sie. „Eine Grubenexplosion, gnädige Frau," raunte er ihr zu: „Hoffentlich ist's kein schweres Unglück, denn bei uns sind alle Sicherheitsmaßregeln —"

„Wo ist mein Mann? Es war mir doch, als hätte ich ihn hierherlaufen gesehen."

„Der Chef ist mit dem Director eingefahren."

„Eingefahren? Ja, ist denn da keine Gefahr dabei?"

„Gewiß, gnädige Frau. Aber der Chef hat sich nicht halten lassen. Er hat gesagt, wo seine Leute in Gefahr sind, gehört auch er hin."

Zum ersten Mal seit ihrer Verheirathung empfand Hertha etwas wie Achtung vor dem Gatten. Er hatte eine muthige, menschenfreundliche Handlung begangen, und dafür dankte sie ihm im Innersten ihres Herzens. Zu diesem Gefühl gesellte sich nun sogar ganz unvermittelt ein anderes: die Besorgniß. Er hatte sich, ohne lange zu überlegen, in eine Gefahr gestürzt, die, so viel sie wußte, unter Umständen sehr groß sein, ihm sogar das Leben kosten konnte. Das rüttelte sie ganz merkwürdig auf, und es lag ein Ausdruck ernstlicher Erschütterung in ihrer Stimme, als sie rief: „Aber, mein Gott, kommt ihm denn niemand zu Hilfe!"

„Wenn wir nicht in fünf Minuten ein Signal erhalten, wird es geschehen, ich und meine Leute dürfen den Posten hier nicht verlassen; wir haben strengsten Befehl — aber es werden sich Freiwillige genug melden, wenn es nothwendig ist — was?" rief er in die Leute hinein.

„Ja, ja, ja!" kam es bestätigend zurück. „Der Chef ist ein braver Mann, daß er den Kameraden zuhilf ist. Dem darf nichts geschehen; da sind wir da!"

Mehrere bange Minuten verstrichen, als endlich von unten das Signal zur Auffahrt gegeben wurde.

„Gott sei Dank!" kam es von den Lippen des Beamten, während die Leute hurtig Hand anlegten.

Bald tauchte die erste Fahrt auf, und man brachte mehrere Leblose in Sicherheit.

„Es ist nicht so arg," meldete einer aus der Begleitmannschaft; „ein paar hat's erwischt, aber todt ist keiner, sie werden alle zu sich kommen."

„Und mein Mann?" fragte Hertha.

„Er bleibt unten, bis alle heraufbefördert sind."

Die Bergungsarbeiten nahmen ihren Fortgang, und nach einer Stunde kamen die letzten, mit ihnen Frankenburg und der Director herauf. Die Leute begrüßten ihn mit Freudenrufen, einige Weiber stürzten sogar vor und wollten ihm die Hände küssen, allein er wehrte ihnen ab: „Wozu das! Seien wir froh, daß alles so gut abgelaufen ist... Und bringt's mir schnell die Maroden ins Spital, daß für die Leut' gut gesorgt wird."

Hier, unter seinen Arbeitern, zeigte sich Frankenburg plötzlich in voller Natürlichkeit; da war nichts Protziges oder Lächerliches an ihm, sondern im Gegentheil etwas Respectgebietendes, Menschenfreundliches; ein Zug von hohem Solidaritätsgefühl, das ein brüderliches Band zwischen ihm und dem geringsten seiner Arbeiter zu schließen schien.

Hertha wartete, bis er seine Anordnungen getroffen hatte, dann schritt sie rasch auf ihn zu und ergriff seine Hand. „Ich danke Dir, Alois, ich danke Dir von ganzem Herzen."

Er schien sehr verwundert: „Du dankst mir? Wofür?"

„Für Dein menschenfreundliches, heldenmüthiges Benehmen."

Er schüttelte lächelnd den Kopf. „Weil ich mich auf meinen Posten gestellt hab'? Aber geh', das wird ein jeder thun."

„Nein, das wird nicht ein jeder thun."

„Das kann dann nur ein Hallunk' sein!... So, ich muß jetzt sehen, daß die armen Teufel alles bekommen, was sie brauchen." Er wandte sich ab, um die Richtung nach dem Spitalgebäude einzuschlagen.

„Könnte ich nicht dort behilflich sein?" fragte Hertha im Drang, sich auch nützlich zu machen.

„O bewahre! Wir haben dort alles, was wir brauchen." Er wandte sich ab und ging.

Sie schlug den Heimweg ein im Gefühl, heute einen anderen, einen besseren Menschen im Gatten kennen gelernt zu haben. Von ihm hing es ab, diese Empfindung in ihr wach zu halten. Sie verlangte ja nichts besseres, als endlich jemand zu finden, an den sie sich anlehnen konnte, der sie doch ein wenig aus ihrer Herzenseinsamkeit herausreißen wollte. War es der Mann, an den sie sich fürs Leben gebunden, um so besser.

Allein Frankenburg war nicht die Natur, um solche Gefühle zu verstehen. Ja, für seine Leute hatte er ein Herz, das Herz des Mannes, der ihnen einst gleich gestanden, der ihnen Kamerad gewesen. Und selbst auch nur in solchen Momenten, wo ihnen eine Gefahr drohte. Sonst kümmerte er sich nicht viel um die einzelnen Individuen, wenn er auch im Ganzen darauf sah, daß es ihnen besser ging, als den Arbeitern ähnlicher Unternehmungen.

Aber beim Anblick solcher, die sich im Dienst verletzt hatten, stieg plötzlich die Erkenntniß auf, daß das für ihn geschehen sei, und seine kühle, gleichgiltige Art machte da einer wohlwollenden Fürsorge Platz. Daß sie überhaupt ihre ganze Lebenskraft zu dem Zwecke einsetzten, um für ihn Reichthümer zu Tage zu fördern, ließ ihn kalt. Sie waren für die Arbeit bezahlt, und daß gerade ihm das Glück so hold gewesen, ihn zum Herrn über diese großen Industrieen zu machen, das war nicht ihr Verdienst. Doch dafür waren sie nicht bezahlt, Schaden an Gesundheit und am Leben zu nehmen, und in solchen Momenten glaubte er anerkennen zu müssen, daß sie mehr geleistet hatten, als sie zu leisten verpflichtet waren.

Darum war er mit seinen Gedanken ganz bei den Verunglückten, als ihn Hertha ansprach. Er begriff wirklich nicht ihre Gefühlsexplosion, ja, er war eher geneigt, das für eine Pose zu halten, die die Hochgeborene den niederen Leuten gegenüber annahm, um ihnen zu zeigen, daß auch sie sich für ihr Schicksal erwärmen konnte. Er ließ daher seine Frau ohne viel Umstände stehen, um dorthin zu eilen, wohin es ihn mehr zog.

Die Wiederbelebungsversuche gelangen zu seiner Befriedigung alle ohne Ausnahme. Er sprach den Leuten freundlich zu und stellte an sie heute keine Fragen über die Ursache der Explosion. Erst morgen sollte die Untersuchung stattfinden, und da konnte allerdings der auf eine exemplarische Strafe gefaßt sein, der etwa durch irgend eine Unvorsichtigkeit die Sache verschuldet hatte.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß alles Erforderliche geschehen war, begab er sich nach Hause. Sein Erstes war, in der Küche Auftrag zu ertheilen, daß Körbe mit kräftigen Eßwaaren und mit guten Weinen nach dem Spital expedirt würden; dann erst begab er sich zu seinem Mahle, das er heute ebenso gut wie der letzte seiner Arbeiter verdient hatte.

Als Hertha auf das Ereigniß zu sprechen kam, ging er nur auf die Thatsachen ein; er erzählte, wie ihm plötzlich die Meldung von einer Explosion gemacht worden, wie er hingeeilt und sich selbst an Ort und Stelle von allem überzeugt hatte. Bisher hatte es noch keine einzige wirkliche Katastrophe gegeben, und das war sein Stolz. Es bewies, daß er seine Pflichten den Leuten gegenüber kannte, indem er im vollsten Maße auf ihre Sicherung bedacht war, und daß bei ihm eine strenge Disciplin herrschte.

Als Hertha auf das meritorische Gebiet übergehen wollte, sah er sie wieder mit dem Ausdruck der Verwunderung an und sagte nach einer kurzen Pause: „Geh', Hertha, das kann doch nicht Dein Ernst sein! Hätt' es bei Euch zu Haus gebrannt, wär' da Dein Vater davongelaufen, oder hätt' er nicht eher Dich herausgeholt?" Und er schüttelte den Kopf. „Merkwürdig, daß eine Grafentochter so spricht! Oder hättest Du mir's vielleicht nicht zugetraut, weil ich doch nur ein Plebejer bin?"

Diese brüske Art, die sich gegen jede Wärme zur Wehre setzte, kühlte sie sogleich wieder ab. Es stand wohl fest, sie erkannte es ja deutlich, daß er sie nicht verstehen und ihr nicht auf ein Gebiet des Gefühls folgen wollte, das er nicht empfand. Sie beschied sich schweigend mit dieser Ueberzeugung. Aber es that ihr innerlich weh, daß dieser erste Versuch einer Annäherung gescheitert war, und daß er auch voraussichtlich der letzte sein werde.

Wenige Tage nach dem Ereignisse traf eine Depesche aus Gamlitz ein: Herthas Mutter war seit einigen Tagen erkrankt, und nun hatte die Sache plötzlich eine gefährliche Wendung genommen; der Graf bat die Tochter, sogleich zu kommen.

„Da mußt Du wohl gehen," meinte Frankenburg, und als sie ihn fragend anblickte: „Du kannst ja von dort telegraphiren, ob ich auch kommen soll. Hoffentlich wird das Schlimmste nicht eintreten."

Am nächsten Morgen fuhr sie ab, und in später Nachmittagsstunde traf sie in Begleitung eines Wiener Arztes, den sie vorsichtshalber mitgenommen hatte, ein.

Der Doctor constatirte eine bedenkliche Rippenfellentzündung, er ertheilte alle nothwendigen Anweisungen und überließ die weitere Behandlung seinem Collegen aus dem Bezirksstädtchen.

Die eigentliche Pflege übernahm Hertha unter Assistenz der Frau Muntigl, die ihre Zeit zwischen Küchenherd und Krankenbett theilte. Die Gräfin war eine ungeduldige, mißmuthige Kranke, die alle Anderen für das Leiden verantwortlich machte, das sie sich zugezogen hatte. Bald war der Gatte daran schuld, weil er mit seinem Pflanzenarcanum das ganze Schloß verpestet und eine Generallüftung nothwendig gemacht hatte; bald bezeichnete sie die Muntigl als die Ursache, „weil die boshafte Person einen um jedes Ei oder wegen eines Löffels Mehl Stiegen auf Stiegen abhetzte." Die Gräfin hatte nämlich die Manie, alles, auch das geringste Quantum von Kochmaterial, in einem kellerartigen Raum hinter Schloß und Riegel zu halten, und da sie den Schlüssel niemand anvertraute, die Muntigl aber doch, um zu kochen, Eier und Mehl und dergleichen Dinge brauchte, so blieb nichts anderes übrig, als die Herausgabe des Nothwendigen zu verlangen. Auf die Anschuldigungen der Gräfin antwortete sie in ihrer schleppenden, nachdrücklichen Weise: „Naaa, oh naa! In der Speis' hat sich die Frau Gräfin nit verkühlt. Viel eher neulich, weil die Frau Gräfin bei dem kalten Wind alle Fenster hat aushängen und waschen lassen."

Auch der Graf beklagte sich bei der Tochter. „Es ist schrecklich mit der Mama," sagte er seufzend. „Sie ist von einer nervenangreifenden Unruhe; ewig hinauf, hinunter — da ist's ja kein Wunder, daß sie sich endlich erkältet hat. Neulich ist sie da plötzlich in mein Laboratorium gestürzt und hat behauptet, ich bringe die Pest ins Haus. Das schönste war, daß ich damals gar kein Arcanum gemacht hab'. Aber trotzdem hat alles gelüftet und gewaschen werden müssen... A propos, Arcanum, Hertha, ich stell' jetzt mit dem Hawelka — ein sehr findiger Mensch, der Hawelka — Experimente im Warmhaus an. Denk' Dir nur: zwei Erdbeersträucher haben Früchte wie Enteneier! Freilich ein nisi hat die Sach', sie schmecken nicht nach Erdbeeren, sondern mehr nach Phosphorhölzchen — aber da werden wir schon eine Abhilfe finden. Jedenfalls ist das Resultat glänzend... Glaubst Du nicht, daß Dein Mann zu haben wär'?"

„Mein Mann? Wozu?"

„Na, zu einem Compagniegeschäft. Zu jeder Erfindung gehört doch Geld. Wenn da einer sich ordentlich einsetzen wollt', er könnte Millionen verdienen."

Die Befragte schüttelte den Kopf. „Ich glaube kaum, er hat so viel mit seinen eigenen Unternehmungen zu thun, daß er sich wohl nicht gern auf ein ganz neues Gebiet begeben wird."

„Aber das Gebiet der Zukunft!" rief der Graf mit Ueberzeugung. „Die Hebung der Landwirthschaft, das ist das größte Problem des Jahrhunderts. Er schlug mit der flachen Hand resolut auf den Tisch. „Und ich werd' sie heben! In jeder Beziehung. Auch meine elektrische Vegetationsanlage bewährt sich ausgezeichnet. Und das Neueste, Hertha: seit drei Monaten elektrisire ich zwei Versuchskühe; die eine hat vor zwei Wochen gekalbt, weißt Du, was das Resultat war?"

„Nun?"

„Daß das Kalb mit zwei regelrechten Hörnern zur Welt gekommen ist."

„Ja, aber — siehst Du einen großen Vortheil darin?"

„Aber, Kind!" rief der Graf schmunzelnd. „Das liegt doch auf der Hand; das Thier ist in der Entwicklung um wenigstens ein Jahr voraus. Weißt Du, was das für einen Landwirth bedeutet?"

„Ja, wenn es so wäre, dann freilich."

„Verlaß Dich darauf, es ist so, es ist so."

Es vergingen acht bange Tage, bis endlich bei der Kranken eine kleine Besserung eintrat. Hertha hatte es nicht für nothwendig erachtet, den Gatten zu berufen; hatte er ihr doch ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß er nur zu kommen beabsichtige, wenn eine Katastrophe eintrat. Diese Gefahr war nun so ziemlich vorüber, und Hertha konnte sich endlich der langentbehrten Ruhe hingeben. Die Pflege war aufreibend gewesen, obwohl Frau Muntigl getreu mitgeholfen hatte.

Aber diese Ruhe hatte für Hertha etwas Drückendes. Jetzt, da sie Zeit fand, sich in ihrem Heim umzusehen und alle die wohlbekannten Dinge zu begrüßen, jetzt drängten sich plötzlich im verstärkten Maße alle die alten Erinnerungen auf. Wohl vermied sie es noch immer, den Ort aufzusuchen, wo sich einst der Roman ihrer Liebe abgespielt hatte, und der nun allerdings verwüstet war, allein sie bedurfte dessen nicht, um in die Zeit der süßen Zukunftsträume zurückversetzt zu werden. Alles, was sie hier umgab, stammte ja aus jener Periode und rief ihr irgend ein kleines Ereigniß aus jenem friedlichen, hoffnungserfüllten Liebesfrühling ins Gedächtniß zurück.

Niemand wußte über Erich oder dessen Mutter Neues mitzutheilen. Beide waren wie verschollen, und als sie einmal am Castell von Feldegg vorüberging, fand sie die Gardinen sämmtlicher Fenster herabgelassen — ein Zeichen, daß niemand dort wohnte. Das bestätigte ihr auch ein Bauer, der auf ihre Frage erwiderte, das „Gschloß" sei versperrt, und die kleine Wirthschaft habe ein vermöglicher Landwirth, der in einem Nachbarflecken wohnte, gepachtet.

Das Erwachen des Frühlings stimmte Hertha noch trauriger. In ihrem Herzen hatte sie kalten, frostigen Winter, und dazu paßte weder das Knospen der Bäume, noch das leise Gezwitscher der Vögel, die über den Nesterbau schon Rathschlag hielten.

Die Gräfin erholte sich zusehends, und Hertha dachte schon daran, wieder zum Gatten zurückzukehren, als von diesem eine Depesche kam, die seinen Besuch auf Gamlitz ankündigte.

Diesmal war der Graf entschlossen, den Schwiegersohn für seine Sache zu gewinnen. Er empfing ihn äußerst freundlich, und wartete nur eine günstige Stunde zu einer Conferenz ab. Frankenburg hatte nicht die Sehnsucht hierher gebracht. Er war, wie er seiner Frau sogleich erzählte, in einer wichtigen Geschäftssache nach Wien berufen worden und mußte auch in wenigen Tagen wieder dorthin zurückkehren. Da er voraussichtlich mehrere Wochen zurückgehalten werden würde, meinte er, Hertha könne ihn begleiten.

Sie stimmte zu. Es wäre ihr eine Qual gewesen, länger mit ihren düsteren Gedanken hier zu bleiben.

Am nächsten Tage stellte sich der Graf, wie er sagte, auf den Anstand, um seinen Schwiegersohn abzufangen. Er wurde auch glücklich seiner habhaft und nahm ihn sogleich unterm Arm. „Kommen Sie doch einmal mit, lieber Alois. Ich hab' Ihnen eine Meng' interessanter Sachen zu zeigen."

Frankenburg ließ sich in's Schlepptau nehmen, allein er legte eine empörende Begriffsstutzigkeit an den Tag. Bei den Wunderfrüchten sagte er: „Das sind nicht Erdbeeren und auch nicht — Zündhölzchen; was soll man mit so einem Zeuge anfangen, das nach Phosphor schmeckt?" Bei der elektrischen Vegetation bemerkte er: „Da man genug Haselnuß und anderes Holz für Spazierstöcke hat, wozu die Spargel zu diesem Zweck ziehen?" Und die Erzeugung von gehörnten Kälbern nannte er mit einem bedauernden Blick auf die Mutterkuh „die reine Thierquälerei".

„Na hören Sie!" rief der Graf aufs äußerste aufgebracht. „Man sieht, daß Sie Ihr Lebtag mit nichts anderem, als mit Kohlen, zu thun gehabt haben!"

„Jetzt auch mit Eisen, Verehrtester," erwiderte Frankenburg selbstbewußt.

„Also meinetwegen auch mit Eisen. Aber das sollte Sie doch nicht hindern, zu begreifen, daß meine Erfindungen von epochaler Bedeutung sind. Was würden Sie sagen, wenn es mir gelungen wäre, Ihre Braunkohle in Glanzkohle oder Ihre Erzstufen in Gußeisen zu verwandeln?"

„Können Sie das?" fragte Frankenburg freundlich.

„Nein," versetzte der Andere verblüfft.

„Na, was sollte ich denn sagen?" meinte der Schwiegersohn achselzuckend.

Unter solchen Umständen war es ganz vergebliche Mühe, den verbohrten Menschen für ein neues Unternehmen gewinnen zu wollen. Ja, es gab sogar eine hitzige Controverse, als der Graf andere Anspielungen versuchte und klagte, daß er seine kostspieligen Experimente wegen Geldmangels werde aufgeben müssen.

„Das hab' ich Ihnen schon längst rathen wollen," versicherte Frankenburg aufrichtig. „Sehen Sie, bei solchen Spielereien leidet das andere; die Wirthschaft hier ist schrecklich vernachlässigt, und das —"

„Das lassen Sie wohl meine Sache sein, ja," gab der Schwiegervater gereizt zurück. „Sogenannte gute Rathschläge sind immer sehr billig. Damit ist mir keineswegs gedient."

„Dann müssen Sie auch nicht klagen."

Während zwischen den beiden Männern diese Discussion geführt wurde, die eine ziemliche Abkühlung zur Folge hatte, gab es auch zwischen Mutter und Tochter eine erregte Unterredung. Die Gräfin, die trotz der Besserung ihre üble Laune bewahrt hatte, klagte über ihr trauriges Schicksal und jammerte über das freudlose Dasein, das sie seit ihrem Hochzeitstage führte. „Du hast freilich ein anderes Glück gehabt!" schloß sie ihre Lamentation. „Dir habe ich eine beneidenswerthe Existenz verschafft."

Es war ein eigenthümlicher Blick, ein Blick voll Vorwurfs und Empörung, den Hertha der Mutter zuwarf.

„Das glaubst Du wirklich? Du meinst, ich müsse Dir dafür danken?" und nun erging sie sich in leidenschaftlichen Ausbrüchen über ihr verfehltes, verlorenes Leben, in das man sie damals gewaltsam hineingepeitscht hatte; dieses Sclavenleben, in dem man sie mit goldenen Ketten festhielt, mit Ketten, an denen sie so schwer schleppte, daß sie manchmal meinte, zusammenbrechen zu müssen, um nie wieder aufzustehen.

Die Gräfin war über diese unerwartete Eröffnung so erschrocken, daß sie nicht ein Wort der Erwiderung fand. Sie ließ schweigend die ganze Fluth über sich ergehen und schüttelte nur fortwährend den Kopf, wie wenn sie nicht begriffe, wie dieses Unwetter zur Entladung gekommen war.

Hertha aber fühlte in dieser Stunde, daß auch hier ihr Heim nicht mehr war, daß sie freund- und freundlos auf der Welt stand.

Zwölftes Kapitel.

Die Geschäftsangelegenheit, in der man Frankenburg nach Wien berufen hatte, war allerdings eine hochwichtige; es handelte sich um die Fusion mit einem Concurrenzunternehmen, einer Actiengesellschaft, die gern die gesammte Eisenindustrie an sich gebracht hätte. Frankenburg hatte längst vorausgesehen, daß man ihm eines Tages kommen werde und das war nun geschehen.

Vom Vater hatte er neben den großen Unternehmungen auch jene Spitzfindigkeit geerbt, die mehr oder weniger in jeder Bauernnatur steckt, und er hatte die alte Regel nicht vergessen: „Wenn Du Käufer bist, so drücke — wenn Du Verkäufer bist, so treibe."

Da die Anderen dasselbe System anzuwenden entschlossen waren, so begannen langwierige Verhandlungen, die voraussichtlich vor vier oder sechs Wochen zu keinem Abschluß kommen konnten. Frankenburg stand bei zehn Millionen, die Bewerber hielten bei fünf fest — und wenn das Feilschen um jede Million immer eine Woche in Anspruch nahm, so stimmte die Zeitberechnung so ziemlich. Er war übrigens mit sich im reinen, keinen Gulden von seiner Forderung nachzulassen.

Da ihm das Hotelleben für die Länge nicht behagte, miethete er ein kleines Herrschaftshaus mit Garten, das zufällig zu haben war. Eins brachte das andere: Pferde und Wagen, Dienerschaft, Einrichtungsstücke wurden von Stubing nach Wien beordert, und bald war das Haus auf großem Fuße eingerichtet. An Geselligkeit mangelte es auch nicht; der Präsident der Gesellschaft, mit der er in Unterhandlung stand, Graf Schönlind, hatte Frankenburgs Schwäche bald herausgefunden, und er meinte, seiner Gesellschaft zu nützen, wenn er dem Manne um den Bart ging, um dessen Zähigkeit zu mildern. Es wurde daher mit mehreren Verwaltungsräthen, die auch Mitglieder des highlife waren, die Verabredung getroffen, Frankenburg bei seiner Eitelkeit zu packen und ihn in die Reihe der Exclusiven aufzunehmen. Das war überdies um so leichter, da Herthas Oheim Hagenau ein hohes Hofamt bekleidete und zu den angesehensten Persönlichkeiten der Stadt gehörte.

Frankenburg nahm mit ruhigem Behagen die Aufmerksamkeiten an, die man ihm entgegenbrachte; er revanchirte sich mit ausgezeichneten Spielpartieen und zeigte sich bei jeder Gelegenheit sehr freigebig. Aber die Geschäftssache trennte er streng von den Fragen der Geselligkeit, und in dieser Beziehung kam Graf Schönlind, zu seiner Enttäuschung, um keinen Schritt weiter. Auch Hertha wurde, ohne daß sie es recht verlangte, in den Wirbel mit hineingezogen. Die Schluß-Saison brachte noch allerhand Veranstaltungen mit sich, die unter der Firma „zu wohlthätigen Zwecken" gingen und zu deren Gelingen die Mithilfe von betitelten oder geldschweren Patronessen unerläßlich war. Den Reigen eröffnete Gräfin Schönlind mit einem Wohlthätigkeitsbazar zu Gunsten katholischer Arbeitervereine, und nun folgten Schlag auf Schlag andere Bazare, Jahrmärkte und Corsos, so daß Hertha nicht zu Athem kam, und sich so fragte: was anstrengender sei: Patronesse zu sein, oder das unglückliche Opfer, das jeden Tag zu einem anderen humanen Zwecke gebrandschatzt wurde.

Dann kamen die Rennen, und als Schluß der Saison stand der große Blumencorso in Aussicht, an dem sich ganz Wien betheiligen sollte.

Irgend eine Befriedigung fand Hertha in diesem Todtschlagen der Tage auch nicht. Es war eine schale, interesselose Existenz; sie fühlte etwas Kindisches und Geistloses darin, zum Besten der Armuth einen so großen Aufwand zu machen, und sie meinte, daß die Sache nicht nur vereinfacht, sondern auch einträglicher gemacht werden würde, wenn die Damen die Unsummen zusammensteuerten, die ihre Toiletten, der Aufputz der Equipagen und derlei Dinge kosteten, und diese Beträge direct den Zwecken zuführten, statt schließlich doch wieder Arme für Arme zahlen zu lassen. Einmal wagte sie auch in einer Comite-Sitzung eine solche Einwendung, doch da begegnete sie so vielen feindseligen Blicken, daß sie lieber nicht mehr das Wort ergriff.

Ueberhaupt fand sie nicht überall die Zuvorkommenheit, die ihr von jenen gezeigt wurde, welche aus materiellen Gründen ihre Mitwirkung wünschten. Oft konnte sie ziemlich laut geflüsterte Zwiegespräche vernehmen, die von schwerhörigen Damen geführt wurden:

„So: Eine geborene Hagenau? Wer aber ist der Mann?"

„Er heißt Frankenburg."

„Frankenburg? Kann mich nicht erinnern, den Namen im Gotha gelesen zu haben."

„Er ist ja nicht Baron; nur Herr von, besitzt große Industrien und viele Millionen."

„Ah so, ein solcher! Ah ja, hm, hm."

Dann fühlte sie, ohne hinzublicken, wie sich starre, musternde Augen durch die Lorgnette auf sie richteten.

Ein solcher! Das hieß ein Parvenü und Eindringling. Ein Mann, der sich nicht auf turnierfähige Ahnherren, sondern nur auf schwielige Hände berufen konnte, und das war vom Uebel. Auch die ganze Art, wie man dem Gatten begegnete, wies darauf hin. In seinem Hause, bei glänzender Tafel, da wandten sich ihm wohl immer unsäglich freundliche Gesichter zu, da pries man den Chic, die Weine, die Cigarren. War er aber irgendwo zu Gast, da streckten sich ihm die Hände nicht so offen, sondern mehr versteckt, zögernd entgegen, hin und wieder auch nur ein oder zwei Finger, je nach der Stellung, die man bekleidete.

Frankenburg entgingen diese Unterscheidungen; er hatte nun doch endlich, dank einem glücklichen Zufall, in diesen Kreisen festen Fuß gefaßt, er vergaß die Nizzaer Erlebnisse und die daraus gezogene Moral, und ließ sich in voller Behaglichkeit von der Sonne bescheinen. Nur wenn er Geschäftsconferenzen hatte, war er besonnen und wachsam; da kam ihm niemand mit Worten und Schmeicheleien an, da hielt er sich nur an die starren Ziffern. Die Anderen gingen stufenweise, wie er vorausgesehen, hinauf — er jedoch ging nicht herunter; wollte man mit ihm zusammentreffen, so mußte man sich eben dorthin bemühen, wo er festen Posten gefaßt hatte. Selbst eine kleine Anspielung auf eine Ordensauszeichnung prallte an seiner Beharrlichkeit ab. Ja, er fand selbst, daß ihm so etwas für seine Verdienste um die Hebung der Industrie gebühre, aber er sah durchaus nicht ein, daß er es erst verdiente, wenn er dem erlauchten Präsidenten der Gesellschaft „Vulkan" den Liebesdienst erwiesen haben würde, ein paar Millionen nachzulassen. Da konnte er anderswo ein Kreuz viel billiger erwerben — und schließlich, Band bleibt Band, wenn es nur eine grelle Farbe hat.

In seinem Entschlusse, nicht nachzugeben, wurde er eines Tages durch den Besuch eines Hamburger Geldmannes bestärkt, der sich als der Abgeordnete eines deutschen Consortiums vorstellte.

„Im Prinzip sind wir einig, mit sehr guten Anträgen an Sie heranzutreten; wir bitten Sie nur, uns eine längere Frist zu gewähren, um unser Syndicat vervollständigen zu können."

Frankenburg kniff das eine Auge zusammen. „Ich mache Sie aber aufmerksam, daß ich hier schon feste Anträge habe —"

„Das thut nichts. Wollen Sie mir gestatten, ein paar Tage in Stubing zu verbringen und alles genau in Augenschein zu nehmen? Wir würden auch eventuelle Käufer für die Kohlenwerke sein. Ich habe von meinen Geschäftsfreunden soweit carte blanche, daß ich ermächtigt bin, nach dieser Besichtigung mit Ihnen einen Präliminarvertrag abzuschließen und eine bedeutende Anzahlung zu erlegen. Kommt es innerhalb eines Vierteljahres nicht zu einem definitiven Abschluß, so ist unsere Anzahlung verfallen und Sie haben wieder volles, freies Verfügungsrecht über Ihr Eigenthum."

Das ließ sich hören! Frankenburg gab Herrn Mückert ein Schreiben an seinen Director mit, in welchem er diesen beauftragte, den Besucher im Schlosse einzuquartieren, für alles auf das Beste zu sorgen und alle gewünschten Auskünfte zu ertheilen. Außerdem schrieb er direct an seinen Vertrauensmann, empfahl strengste Discretion, damit nichts von dem Besuche des Kauflustigen hinausdringe. „Falls ich mich meiner Unternehmungen entledige," schloß er seinen Brief, „so wird es weder Ihr Schade, noch der meiner Leute sein. Alle meine Beamten erhalten eine ausgiebige Abfertigung, und die Zusicherung von Seiten der Erwerber, sie in ihrer Stellung zu belassen oder mit vollem Gehalte zu pensioniren. Für die Arbeiter aber werde ich in diesem Falle eine Stiftung von einer Million machen."

Von diesem Tage an war er gegen die Gesellschaft „Vulkan" noch unzugänglicher als bisher. Als man ihm bei einer neulichen Berathung acht Millionen anbot, erhob er sich endlich mit plötzlichem Entschlusse und erklärte, die Verhandlungen vorderhand abbrechen zu wollen, in einem halben Jahre möchten die Herren wieder einmal anfragen.

Graf Schönlind war sichtlich erregt. Er preßte die dünnen Lippen zusammen und sagte aufgebracht: „Hören Sie, mein lieber Frankenburg, an Ihnen ist wirklich ein — Jud' verloren gegangen!"

„Vielleicht ist der Verlust gegenseitig, Erlaucht," erwiderte der Andere trocken.

Es kam zu keiner weiteren Auseinandersetzung, da Frankenburg grüßte und ging. Aber man revanchirte sich in anderer Weise, indem man sich in den Salons eine gewisse Reserve auferlegte und die Gräfin ihre sonst so häufigen Besuche einstellte.

Bald darauf belauschte Hertha bei einer Abendgesellschaft ein Zwiegespräch, das hinter einem Paravent stattfand. In der einen Flüsterstimme erkannte sie die der Gräfin Schönlind, die andere war ihr fremd.

Die fremde begann: „Sagen Sie mir nur, wie kommen denn diese Frankenburgs in die Gesellschaft? Wenn sie auch zehnmal eine Hagenau ist, so ist er doch der Roturier, wie er im Buch steht. Zu meiner Zeit war man viel, viel strenger."

„Ja, wissen Sie, Liebste, das ist, seitdem unsere Männer sich in die Geschäfte gestürzt haben, da braucht man leider zuweilen diese Roturiers — oder vielmehr ihr Geld und den Einfluß, den sie damit ausüben."

„Traurig, sehr traurig! Zu den guten Zeiten hätte man so einen Menschen in die Portierstube gewiesen. Sehen Sie nur, wie er dort mit dem Minister Hochhausen familiär thut."

„Ja, ja, Sie haben ganz recht! Die besten Salons sind heutzutage verprotzt... Na, wir haben den Verkehr mit diesen Leuten aufgegeben."

Hertha hatte genug. Als sie mit Frankenburg nach Hause gekommen war, sagte sie: „Was ich heute gehört habe, bestimmt mich, auch nicht länger in Wien zu bleiben."

„Na, was hast Du denn schon wieder gehört?" fragte er ärgerlich. „Mir scheint, das packt Dich so periodisch," und er machte eine unzarte Fingerbewegung nach der Stirn.

Jetzt wiederholte sie ihm das ganze belauschte Zwiegespräch, aber er lachte gleichmüthig auf: „Das ist nur, weil ich mich vom Schönlind nicht über's Ohr hab' hauen lassen. Laß nur gut sein; er wird schon noch einmal kommen."

„Nein, ich lasse das nicht gut sein! Wenn Du es über Dich bringst, ähnliche Insulte hinunterzuschlucken, ist das Deine Sache. Ich aber ertrage es nicht. Wohl muß ich es jedoch bedauern, daß Du Dich um der Ehre willen, im Troß mitlaufen zu dürfen, wie der geringste Hausknecht behandeln läßest."

Diesmal wurde er unangenehm; er erklärte, für persönliche Beleidigungen, die man ihm zufügte, selbst eintreten zu wollen und ihrer Hilfe nicht zu bedürfen; er erhob auch gegen sie den Vorwurf, daß sie immer in seiner Erholungszeit als störendes, nörgelndes Element dazwischentrete, und daß er nun doch endlich diese Dummheiten satt habe. Als Junggeselle sei er immer mit aller Welt gut ausgekommen, seit seiner Verheirathung gäbe es jedoch immer allerhand Differenzen, und die häusliche Ruhe, nach der er sich dann sehne, bestünde für ihn darin, daß er fortwährend ein mürrisches, verdrießliches Gesicht sehen müsse.

„Hättest Du mich zu Hause gelassen!" gab sie gereizt zurück.

„Hättest Du mich nicht genommen, wenn ich Dir zu schlecht war!" erwiderte er mit erhobener Stimme. „Warum hast Du nicht den Anderen geheirathet? Glaubst Du, ich weiß nicht, daß Du verbandelt warst? Vielleicht wärst Du mit dem Herrn von Habenichts besser daran gewesen."

„O, das gewiß!" rief sie, in Thränen ausbrechend. „Tausendmal lieber Geldmangel — als Herzensmangel!"

„Na ja, das hättest Du früher bedenken sollen. Damals war Dir doch, wie es scheint, das Geld lieber." Er verließ das Zimmer und schlug die Thür heftig hinter sich zu.

Diesmal behielt er insofern Recht, als er erst zur ursprünglich festgesetzten Zeit Wien verließ. Allerdings hatte er von seinem Siege keinen Genuß, denn Hertha meldete sich krank und blieb in ihrem Zimmer. Dadurch wurde auch der Empfang in seinem Hause unmöglich, und es gab nur kleine Herrendiners, bei denen übrigens mancher der früheren „Freunde" fehlte.

Herr Mückert, der Hamburger Abgesandte, kam nach achttägigem Aufenthalt in Stubing nach Wien zurück. Er hatte alles nach Wunsch gefunden und schloß sofort den Präliminarvertrag ab. Zur Bekräftigung, daß die Sache so gut wie abgemacht sei, erlegte er eine hohe Summe als Reugeld und versicherte Frankenburg, daß er auf baldige bestimmte Nachricht rechnen könne.

„Dann müssen Sie mit Ihrer Frau Gemahlin auf einige Zeit nach Hamburg kommen. Es wird Ihnen dort ausnehmend gut gefallen."

Frankenburg lachte. „Ja, kommen werde ich jedenfalls müssen — aber voraussichtlich als Strohwittwer."

„Nein, nein, das dürfen Sie nicht! Wir rechnen auf Sie beide. Ich werde meiner Frau so viel erzählen, daß sie ganz gewiß der Gräfin schreiben und sie bitten wird, Sie zu begleiten."

Jetzt, wo es so gut wie bestimmt war, daß die Industrieen von Stubing in andere Hände übergehen sollten, machte Frankenburg eine Wandlung durch: Er wurde still und gedrückt. Oft und oft, wenn er von den Werken arbeitsmüde nach Hause gekommen war, hatte er sich die Frage gestellt: „Wozu plagst Du Dich denn immer? Verkauf' doch den Kram und setz' Dich zur Ruh', um endlich Deinen Reichthum zu genießen." Und nun, da dieser Verkauf vor der Thür stand, stimmte ihn das traurig, zuweilen sogar ganz melancholisch.

(Fortsetzung folgt.)

— Am Coupe. Sie „Lebe wohl, Liebster, Bester; nimm diesen Kuß zum Abschied... o du Schaf, jetzt hast du mir im letzten Augenblick noch den Saum vom Kleid abgetreten!"

(Für die „Sonntagpost".)

Im Boerenlande.

(1896–1900.)

Von B. M. Tollense.

XXIII.

Die Heimfahrt.

Die Nacht war noch nicht gewichen und der Tag noch nicht gekommen; Finsterniß und Licht lagen noch im Kampfe mit einander, und in den Straßen Johannesburgs herrschten noch das gespenstige Graulicht und die Ruhe des Frühmorgens. Im Wurzbacher'schen Schlafgemach brannte noch das Nürnberger Nachtlicht, aber Frau Nandl hatte wohl nur vergessen, es auszublasen, denn die Kerosinlampe war schon angezündet, und vor ihrem hellen Schein verschwand der Schimmer des Nachtlichtchens wie der des letzten Mondviertels vor dem Leuchten der aufsteigenden Sonne. Frau Nandl hatte ihre Frühmorgentoilette schon beendet und hielt es nun an der Zeit, ihren Eheherrn energisch zu wecken, nachdem einige milde Versuche erfolglos geblieben waren.

„Sepp, Sepp, steh' auf!" — Hell wie Trompetentöne klang es durch's enge Gemach, aber Sepp hörte nicht. Also noch einmal: „Sepp, Sepp, hör' doch, 's ist bald sechs Uhr — steh' auf!", begleitet von kräftigem Rütteln an der Schulter; aber Sepp hatte nur ein Grunzen zur Antwort und drehte sich auf die andere Seite. — „Na, natürlich", sprach Frau Nandl zu sich, „da wird bis in den frühen Morgen Abschied gefeiert und dann kann man nicht aufstehen; aber er muß 'raus — 's ist die höchste Zeit!" Damit wandte sie sich dem Waschtisch zu und nahm einen schönen, großen Waschlappen, tauchte ihn in das kühle Wasser und fuhr damit dem guten Sepp über das heiße Gesicht. Und das half. Mit einem gewaltigen Grunzen und Schnauben fuhr Sepp herum.

„Was ist los!" Und als er seine Frau erkannte: „Was willst Du denn? Laß' Einen doch schlafen — 's ist ja noch stockfinstere Nacht." Damit wollte er sich wieder umdrehen, aber Frau Nandl ließ nicht locker.

„So, schlafen willst Du? Nein, 'raus mußt Du, 's ist gleich sechs Uhr, und um Sieben geht der Zug. Wenn Du nicht mit willst, dann geh' ich allein." Dabei riß sie ihm, um ihren Worten Nachdruck zu geben, die Decke weg, aber das wäre wohl kaum mehr nöthig gewesen, denn jetzt waren die Schlaf- und anderen Geister, die Sepp umfangen gehalten hatten, schon genügend verscheucht, um ihn verstehen zu lassen, worum es sich handelte. Er fuhr steil in die Höhe. „Kreuzsakra, heut' fahren wir, ja! Schnell, Nandl, mach' doch — den Zug müssen wir kriegen."

„Kümmere Dich doch nicht um mich, sieh' Du nur, daß Du fertig wirst!" Damit war sie zum Zimmer hinaus. Und nun ging Sepp mit gewaltigem Eifer an die Toilette, aber es wollte nicht so recht gehen, er stieß überall an und konnte nichts finden und mußte sich darüber und besonders über Frau Nandels schnippische Antwort tüchtig ärgern, und daher mußte es wohl kommen, daß er mit einem Male so fürchterliches Kopfweh bekam und der Kopf ihm zentnerschwer und gar nicht so recht fest auf dem Hals zu sitzen schien — er hat Aerger nie vertragen können. Nach etwa halbstündiger saurer Arbeit, die er mitunter in kurzen Zwischenräumen auf Sekunden hatte unterbrechen müssen, weil er sich seinen armen Kopf halten mußte, war er endlich mit sich selber fertig, so daß er sich nach seiner Frau und den Kindern umsehen konnte. Er fand sie im Nebenzimmer gemüthlich am Eßtisch sitzend.

„Ja, was ist denn das, warum machst Du denn nicht zu — wir sollen wohl den Zug versäumen? Herrgott, die Weiber! Nun aber schnell!"

„Ach Sepp, hab' Dich doch nicht! S'ist eben erst um sechs. Wir haben Zeit genug und die Kinder müssen doch erst was Ordentliches essen . . ."

„So, nun ist's jetzt erst um sechs und vor 'ner Stunde hast Du mich schon aus dem Bette getrieben — nicht einmal mehr das Ausschlafen ist Einem vergönnt"

„Ach, Sepp, freu' Dich doch, jetzt kannst Du auch noch was essen . . ."

„Ich mag nichts essen . . ."

„Natürlich, so geht's, wenn man zu viel . . ."

„Zu viel gegessen hab' ich gestern Abend — die Wurst schmeckte mir so gut."

„Meinetwegen sollst Du zu viel gegessen haben. Nun sei aber vernünftig und trink' wenigstens eine Tasse schwarzen Kaffee, ich hab' ihn recht stark gemacht. Und hier ist auch ein Brief; ich glaube er ist von Stollberg; er ist aus Delagoa Bai und nach dem Poststempel schon am 27. aufgegeben."

„Wann ist denn der angekommen?"

„Gestern Abend brachte ihn der Riege von der Post; ich wollte ihn Dir schon geben, Du warst ja aber gar nicht zu sprechen."

Sepp riß den Briefumschlag auf; der Brief war nur kurz: „Lieber Sepp! In aller Eile heute nur ein paar Worte. Ich bin glücklich in Delagoa Bai angekommen und fahre in einer Stunde schon von hier ab. Das Eine nur will ich Dir sagen: Nimm ja nichts Verbotenes mit; die Untersuchung ist sehr streng, mich haben sie einen ganzen Tag an der Grenze festgehalten. Zwei aus meinem Wagen, die ungemünztes Gold bei sich hatten, wurden in Ketten abgeführt. Mit herzlichen Grüßen und in der Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen in alter Freundschaft — H. Stolberg." Sepp stierte auf die wenigen Zeilen, als könne er sie nicht verstehen und dabei nahm sein Gesicht einen geängstigten, fast entsetzten Ausdruck an. Frau Nandl sah das und frug: „Was ist denn? Was schreibt er denn?"

„Ach nichts — es — es geht ihm gut." Damit wollte er den Brief einstecken; aber Frau Nandl kam ihm zuvor. „Lass' sehen den Brief." Dabei hatte sie ihm das Blatt schon aus der Hand gerissen. Sie las.

„Sepp, hast Du etwas Verbotenes in Deinem Koffer, — vielleicht gar Gold?"

„Wo denkst Du hin —"

„Wirklich nicht, Sepp?"

„Nein, nein, sag' ich Dir — lass' doch Dein dummes Fragen."

„Sepp, mach' uns nicht unglücklich, ich würde Dir das niemals verzeihen."

„Ih wo werd' ich! Jetzt mach' aber, daß Du fertig wirst. Ich will mal nach dem Malendsch und dem Gepäck sehen."

Damit war er zur Thür hinaus. Draußen blieb er stehen und fuhr sich mit den Händen nach dem armen schmerzenden Kopf. „Herrgott, was mach' ich nur?! Ich nehme das Gold wieder 'raus!" Er sah nach der Uhr: „Halb Sieben — nein, das geht nicht, dann kriegen wir den Zug nicht mehr. — Aber es muß gehen —

Malendsch, Malendsch!"

Aber Malendsch hörte nicht, und in dem Gastzimmer erfuhr Sepp, daß er mit dem großen Gepäck schon nach dem Bahnhof gefahren war. So, so, — nun ist's vorbei," stöhnte Sepp vor sich hin, „nun mag werden, was will. Jetzt werd' ich wohl in's Zuchthaus kommen, aber ändern kann ich's nimmer!"

Sepps Nerven hatten so wie so schon an diesem Morgen viel zu wünschen übrig gelassen und der Brief Stollbergs hatte ihnen noch besonders übel mitgespielt. Sepp war gewaltig aufgeregt und „zerfahren" als er endlich zum Bahnhof ging, und als er dort eine ganze Reihe guter Bekannter traf, die ihm nochmals die Hand schütteln und ihm eine „glückliche Reise" wünschen wollten, konnte er sich nicht so recht darüber freuen, denn, wenn er an jenen fatalen Brief dachte, schien es ihm sicher, daß die Reise für ihn eine sehr unglückliche werden würde. Endlich war Alles besorgt; die Fahrkarten waren gelöst und die großen Gepäckstücke dem Gepäckmeister übergeben. Der Zug stand bereit und Frau Nandl und die Kinder waren schon im Wagen untergebracht, auch die kleineren Gepäckstücke bis auf eine Handtasche, die Sepp in seiner Linken trug und die seine kleinen Bedürfnisse enthielt. Das erste Glockenzeichen für die Abfahrt des Zuges war schon gegeben und Sepp war eben dabei, die vielen, sich ihm entgegenstreckenden Freundeshände der Reihe nach zu drücken — da schlug er bei einer etwas heftigen Drehung mit der Tasche kräftig an das Trittbrett des Bahnwagens — die Tasche sprang auf und hurtig ergossen sich daraus Hemdkragen und Stulpen, Kamm und Bürste, Zigarren und eine kleine braune Flasche und dergleichen mehr. „Das war fürchterlich," erzählte Sepp später, „da mußt' ich nun unter dem Wagen und zwischen den Rädern herumkriegen und meine Sachen zusammenlesen und mein Kopf war mir so schwer, daß ich immer vornüber fallen wollte; der Kondukteur trieb und meine Frau rief, und ich konnte meinen Freunden gar nicht mehr die Hände schütteln. Und als ich dann im Wagen war und der Zug abging, hatte ich doch nur die Hälfte." Unter Anderm war die kleine braune Flasche nicht mitgekommen und das war unter den obwaltenden Umständen sehr traurig für Sepp.

In Pretoria mußte umgestiegen werden und hier war der Andrang der Reisenden — oder vor den Engländern Fliehenden — so groß, daß Sepp, trotzdem er Fahrkarten erster Klasse hatte, mit seiner Familie keine Sitze finden konnte und sich noch freuen mußte, vorläufig auf der Platform eines Wagens (amerikanischer Bauart) Platz zu finden. Nach etwa halbstündiger Fahrt — der Zug war gegen 10 Uhr von Pretoria abgefahren — war es dem Kondukteur gelungen, für Sepp und seine Familie eine paar Bänke frei zu machen. Sepp drückte dem Manne dankbaren Herzens eine Krone in die Hand und sich selbst in einen der Sitze am Fenster; „das laß ich mir gefallen; jetzt ist's besser", nickte er seiner Frau zu, die ihm gegenüber Platz genommen hatte, „aber wie weit sind wir denn eigentlich?" Dabei fuhr er mit dem Kopf rum und — mit Krachen und Klirren durch's Fenster hindurch. Sekundenlang war er so verblüfft, daß er nicht wußte, was ihm geschehen war; dann kam ihm das Verständniß. „Das verflixte Fenster war herabgelassen und jetzt bin ich mit dem Kopf durch die Scheibe gerannt" und da hörte er auch hinter sich schon die tiefe Stimme des Kondukteurs: „Zwölf Schilling sechs Pence". „Kannst nicht warten, bis ich den Kopf raus hab'!" Aber auch wenn der Kondukteur Bairisch-Deutsch verstanden hätte, so würde er die Frage doch nicht gehört haben, denn Sepp steckte noch mit dem Kopf draußen, ein paar Zacken der dicken Glasscheibe hielten ihn fest und hatten sich schon bei dem ersten unvorsichtigen Versuche, den Kopf zurückzuziehen, in seine Haut eingebohrt, und „Blut gezogen", wie der Engländer sagt. Da hieß es, sich vorsichtig herauswinden, um mit möglichst heiler Haut davonzukommen; und wie das die Passagiere, deren Aufmerksamkeit natürlich durch das Krachen und Klirren auf Sepp gelenkt worden war, sahen, da konnten sie beim besten Willen das Lachen nicht mehr unterdrücken; ringsum erhob sich ein Kichern und Grunzen, das, erst noch rücksichtsvoll und halb unterdrückt, alsbald zu mächtigem Lachen, Schreien und Brüllen wurde — das wie Sturmesbrausen durch den Wagen ging, von einem Ende zum andern. Die Frauen und Kinder waren die Flöten und Geigen, die Männer die Posaunen und Pauken in diesem Konzert und Frau Nandl hatte die Solonummer — so schien es dem armen Sepp, als der Lachsturm hinter ihm an sein Ohr schlug, während er sich peinvoll mühte, seinen armen Kopf zu befreien, und nun auch aus nächster Nähe das helle Lachen seiner Nandl an sein Ohr schlug; das war aber zu viel, da zeigte sich wieder einmal der schlechte Charakter der Weiber; weinen hätte sie sollen ob seines Unglücks und da lachte sie — ih, da soll doch gleich ein Himmelkreuzdonnerwetterneinschlagen! Mit einem Ruck riß er den Kopf zurück; ein Stück Haut blieb dabei hängen, aber jetzt war er doch frei, jetzt konnte er . . . . Hochrothen Kopfes blickte er wüthend um sich, aber überall sah er nur lachende Gesichter, auch seine Nandl lachte — er hatte doch richtig gehört! — aber thränenden Auges und mit einem Blick, der um Verzeihung zu bitten schien, und da that Sepp das Klügste, was er thun konnte — er setzte sich und lachte mit.

Um 1 Uhr war Middelburg erreicht und dann ging's nach kurzem Aufenthalt weiter nach Osten, der portugiesischen Grenze zu. Gegen 7 Uhr kam der Zug in Waterfall Boven an, woselbst er bis zum nächsten Morgen liegen bleiben mußte, da bei Nacht kein Zug fahren durfte. Nun hieß es, sich's auf den Sitzen so bequem zu machen, wie nur möglich und die lange Nacht so gut zu verbringen, wie's angehen mochte. In einem von einem Malaien gehaltenen Hotel in der Nähe der Bahn erstand Sepp für einen Schilling (25 Cents) eine Kerze, — da die Lampen in dem Wagen ausgelöscht worden waren und der Kondukteur ihm im Hinblick auf die Kinder „eine Kerze" zugestanden hatte — desgleichen Kaffee für sich und seine Frau und Milch für die Kinder, und nachdem die Kinder gebettet waren, hatte Sepp sich selbst in einer Ecke zusammengekauert und in einem mehrstündigen gesunden Schlaf Erholung von den Strapazen und Qualen dieses unruhevollen 1. April gefunden.

Um 7 Uhr am nächsten Morgen ging's weiter über Hektorspruit nach Komatipoort. Von Pretoria bis Waterfall Boven ist die Gegend flach und reizlos — Hochplateau, wie die Umgegend von Johannesburg — von der letztgenannten Station ab fährt die Bahn ziemlich steil abfallend in's Tiefland und, wer Sinn für landschaftliche Schönheiten hat, wird sich der herrlichen Landschaftsbilder freuen, die sich dem Reisenden auf dieser Strecke bieten, und beim Schauen wird ihm die Zeit im Fluge entfliehen, wie die Landschaftsbilder seinen Augen. Sepp wußte sonst wohl reizvolle Gegenden zu schätzen, aber an diesem Vormittag hatte er keinen Sinn dafür. Die Sorge vor der Untersuchung an der Grenze, die am gestrigen Tage durch die Unruhe und Zwischenfälle zurückgedrängt worden war, machte sich jetzt wieder mit vollem Nachdruck geltend und wurde nur noch erhöht durch einige Beobachtungen, die er machte. Die Reisegesellschaft setzte sich aus Angehörigen aller Nationen zusammen und nähere Bekannte hatte Sepp unter ihnen nicht gefunden, aber gleich am Morgen bei der Abfahrt von Waterfall Boven waren ihm zwei Männer aufgefallen, die ihm bekannt schienen, und nach längerem Grübeln hatte er es auch raus, wer sie waren: Johannesburger Detektivs — und er wußte auch, weshalb sie auf dem Zuge waren, denn er hatte schon vor ein paar Tagen sagen hören, daß auf jedem Zuge zwei Geheimpolizisten — unter der Maske harmloser Reisender — fahren, während der Fahrt herumzuhorchen und die Leute zu beobachten, um dann in Komatipoort bei der Visitation Winke geben zu können. Nicht minder beunruhigend als diese, war eine andere Beobachtung, die er machte. Zwei Sitze vor ihm saß ein Mann, der viel in seinen Taschen und an seinen Kleidern herumfummelte und hin und wieder die Hand zum Fenster hinausstreckte. Das that er auch wieder einmal, während Sepp mit dem Kopf zum Fenster hinaushing und nach vorn blickte, um zu sehen, ob das Pfeifensignal und verlangsamte Fahren einer Station galt, und da sah Sepp, daß jener Mann etwas fallen ließ und mit schnellem Blicke erkannte er auch—das langsame Fahren machte ihm das möglich — was es war: Gold! „Kreuzsakra", dachte Sepp bei sich, „der wirft sein Gold weg — wenn ich mein's nur auch so los werden könnte."

So wurde ihm durch die Sorge die Fahrt zur Qual und er war froh, als der Zug endlich an den langen Bahnsteigen und vor den langgestreckten Stationsgebäuden von Komatiprort hielt.

Die Stationsplatformen von Komatipoort (eine auf jeder Seite des Geleises) sind in gleicher Höhe mit den Platformen der Wagen. An jedem Wagenende nahm, nachdem der Zug zum Stillstand gekommen war, auf jeder Seite ein Posten Platz, dann ging ein Zollbeamter in den ersten Wagen und bedeutete den Insassen der sechs ersten Sitzreihen, behufs der Zolluntersuchung den Wagen zu verlassen. Die anderen mußten ruhig auf ihren Plätzen bleiben, bis jene abgefertigt waren und die Reihe an sie kam, und unterdessen gingen andere Zollbeamte ununterbrochen auf beiden Seiten des Zuges auf und ab, durch die Fenster hindurch die Insassen der Wagen beobachtend. Sowie ein Wagen ausgeleert war, wurden das Innere desselben — die Sitze u. s. w. — sorgfältig untersucht.

Sepp war mit seinen Leuten in dem zweiten Wagen, und es dauerte eine Weile, ehe an ihn die Reihe kam. Das war noch das Schlimmste, aber endlich war auch diese schlimme Zeit des Bangens vorbei und Sepp durfte, beladen mit dem Jüngsten, der Handtasche und drei oder vier Packeten, aus dem Wagen hinaus und in die lange, aus Wellblech errichtete Untersuchungshalle hineinspazieren; Frau Nandl und die Kinder wurden in einen besonderen Raum geführt und dort untersucht. Die persönliche Visitation Sepp's war bald beendet und man hatte natürlich nichts Verbotenes an ihm gefunden; nur einige von den Briefen, die ihm Bekannte noch bei der Abfahrt aus Johannesburg zur Besorgung mitgegeben hatten, wurden ihm weggenommen, andere gab man ihm zurück. Nach der Untersuchung der Person kam das Gepäck an die Reihe, und hier ging man gründlich vor. Eine Wurst wurde längsweise durchgeschnitten, eine Semmel, die er noch in der Tasche hatte, auseinandergebrochen, und jedes Stück wurde sorgfältig in der Hand gewogen und abgeklopft; ein paar keulenartige Kaffernstöcke, die Sepp sich als Kuriositäten mitnehmen wollte, wurden von dem untersuchenden Boer beinahe auf dem Fußboden zerschlagen. Jedes einzelne Kleidungsstück wurde aus dem großen Koffer herausgeholt und geschüttelt und befühlt und endlich war der Boden erreicht. Jetzt mußte sich's entscheiden! Die furchtbare Hitze — 108 Grad feuchte Wärme waren's unter dem Blechdach — preßte dem Sepp den Schweiß auf die Stirn, daß er ihm in kleinen Bächlein in den Bart rollte, und das Herz klopfte ihm zum Zerspringen. Der untersuchende Boer hob den Koffer in die Höhe und warf ihn wieder auf den Boden — kein verdächtiges Geräusch — noch ein kritischer Blick auf den Koffer, dann ein Kopfnicken und ein kurzes „Fuß hoch" — ein Kreidestrich vorn quer über den linken Stiefel und Sepp durfte seine Siebensachen wieder einpacken, die Untersuchung war beendet.

Ohne Wahl, wie's kam, flogen nun die Sachen in den Koffer, mit gewaltiger Kraftanstrengung wurde der Deckel niedergedrückt; dann war der Koffer verschlossen und wenige Minuten später sah sich Sepp mit seinen Sachen auf der Platform, wo Frau Nandl mit den Kindern schon wartete. Auch sie und die Kinder hatten den bedeutungsvollen Kreidestrich erhalten, und ihre Personen waren nach Frau Nandl's Schilderung noch sorgfältiger untersucht worden, als Sepp. Frau Nandl hatte die Zöpfe lösen müssen, man hatte die noch halb volle Kanne kondensirte Milch durchrührt, dem Aeltesten die Höschen abgezogen und dem Baby die Windel abgebunden!

Nun war's aber überstanden und Sepp kam sich vor wie neugeboren, als er, jener Hölle von Untersuchungshalle entflohen, tief aufathmend auf dem Perron stand. Da fiel sein Blick auf seinen großen Koffer, den ein Kaffer auf das Kopfende gestellt hatte, und da meinte er, das Blut sollte ihm in den Adern gerinnen, denn er sah da, daß zwei der Nägel, mit denen er den doppelten Boden festgenagelt hatte, durch den äußeren Boden gedrungen waren und das Holz leicht gespalten hatten.

Herrgott, wenn das einer der Untersuchungsbeamten sah, dann war er doch noch verrathen! Langsam, um nicht aufzufallen, trat Sepp an den Koffer, bedächtig kippte er ihn um, so daß er auf seinem Boden stand, und dann legte er das halbe Dutzend Packete und die Handtasche darauf, so daß es aussah, als habe er nur Alles hübsch ordentlich beisammen haben wollen. Dann that er wieder einen tiefen Athemzug — „es hat's Niemand gemerkt." — Er blickte um sich und sah, wie zwei Boeren einen kleinen dunkelhäutigen Mann — offenbar einen Italiener, dessen Hände gefesselt waren — abführten. Man hatte, wie Sepp später erfuhr, zwischen den Kissen des Sitzes, den er innegehabt hatte, ungemünztes Geld gefunden.

Nach anderthalbstündigem Aufenthalt waren alle Passagiere und Gepäckstücke untersucht und wieder auf dem Zug, aber es dauerte noch zehn Minuten, ehe das Abfahrtsignal gegeben wurde, und in der Zwischenzeit gingen wieder auf beiden Seiten Boeren auf und ab, anscheinend gelangweilt, in Wahrheit aber scharf beobachtend durch die Wagenfenster auf die Passagiere blickend, und mancher, der sich schon in Sicherheit glaubte und seiner Freude über sein Durchschlüpfen durch seinen Gesichtsausdruck oder Bewegungen u. s. w. zu erkennen gab, wurde noch einmal herausgeholt und behufs weiterer, gründlichster Untersuchung zurückbehalten.

Endlich war auch diese Zeit des Wartens vorüber. Das Signal wurde gegeben, der Zug fuhr ab und fünf Minuten später war die Grenze überschritten und Garzia Razano — die portugiesische Grenzstation erreicht.

Mit Rucken und Stoßen hielt der Zug und stoßweise kam es über Wurzbachers Lippen: „Gott sei Lob und Dank — jetzt bin ich gerettet!" Frau Nandl guckte ihn groß an: „Was ist Dir denn . . .?" begann sie, aber Sepp gab keine Antwort; er sprang von seinem Sitz auf, als hätte ihn eine Tarantel gestochen,—„ich muß 'naus, Nandl; ich muß eins trinken!" — und in der nächsten Minute stand er schon an dem Schanktisch des Bahnhof-Hotels — einer „traurigen Wellblechbude", wie er später erklärte — und schrie „Bier her, gebt's mir doch a' Bier!" Und er war so froh, daß er die ganze Welt hätte umarmen mögen, Und da zur Zeit nichts Hübscheres in der Nähe war, so kriegte er seinen Nachbar an der Bar zu packen und schloß ihn in die Arme: „Was trinken S' denn — trinken Sie eins mit!" — und der — wie sich später herausstellte, ein Nürnberger — erwiderte die Umarmung nicht minder kräftig und rief: „Was trinken Sie?! Ich traktir!" So traktirten sie Beide — jeder eine Flasche deutsches Bier zu 4 Shilling — und wenn das Bier auch warm war, so schmeckte es doch köstlich —wie jeder Trunk prächtig schmeckt, den man nach überstandener Gefahr in Sicherheit zu sich nehmen kann. — Der Zug hielt nur zehn Minuten in Garzia Razano, in den zehn Minuten wurde aber viel getrunken und viel gelacht, und es hatte ganz den Anschein, als hätten recht viele der Passagiere des Zuges besonderen Grund, sich der glücklichen Ankunft auf portugiesischem Gebiet zu freuen.

Nachdem Sepp wieder auf seinem Platze saß (und der Zug wieder unterwegs war, Laurenzo Marquez an der Delagoa-Bai entgegen), nahm ihn Frau Nandl in ein hochnothpeinliches Verhör — sie wollte wissen, was seine große Freude zu bedeuten habe; und Sepp legte eine offenherzige Beichte ab und gelobte, niemals dergleichen wiederzuthun. „Und wenn ich tausend Jahre alt werden sollte, thu' ich's nicht wieder—die Angst will ich nicht wieder auszustehen haben." Und nachdem Frau Nandl mit ihm durch war, nahm ihn sein eigenes Gewissen vor, und er sagte sich, daß es doch eine Sünde und Schande sei, daß er, Sepp Wurzbacher, sich freuen mußte, aus Transvaal hinauszukommen, wo es ihm doch so gut gegangen war und wo er so gute Freunde getroffen hatte. Das macht das Gold, das elende Gold! — —

Am Abend ereichte der Zug Laurenzo Marquez, wo man in einem von einem Franzosen gehaltenen Hotel für mäßige Preise recht gutes Unterkommen fand. Zwei Tage später fuhr der französische Dampfer „Gironde" ab, auf dem Wurzbacher Passage genommen hatte, und dann ging's, mit Beira und Mozambique als Zwischenstationen, nach Diego Suarez, auf Madagaskar. Von dort aus ging es mit dem Dampfer „Bourgogne" über Aden und Dschibuti durch das Rothe Meer nach Suez und weiter durch das Mittelmeer nach Marseilles. In Marseilles machten die Reisenden zwei Tage Rast. Dort öffnete Sepp den doppelten Boden seines Koffers, um den Brief des Herrn von Brandes an Frau Windmann auf die Post zu geben, und von dort aus gingen Briefe an Bekannte in Johannesburg, die glückliche Ankunft auf europäischem Festland meldend. Und am 28. April, genau vier Wochen nach der Abfahrt von Johannesburg, war Sepp's bairische Heimathstadt erreicht, wo Guirlanden und Willkommn-Grüße und treue Elternherzen den nach langer Abwesenheit in fremden Welttheilen heimkehrenden Sohn begrüßten.

Ende.

Die Insel Lesbos.

Ueber diese herrliche Insel, welche vor Kurzem von den Franzosen besetzt worden war, um einen moralischen Druck auf den Sultan auszuüben, schreibt die „Köln. Ztg.": Die Stadt Mytilene, von den Genuesen her auch Castro genannt, liegt auf einer in's Meer vorspringenden schmalen Halbinsel, deren felsige Ufer an der Spitze steil in's Meer tauchen. Nördlich und südlich der Halbinsel waren einst brauchbare Häfen von den Genuesen angelegt, heute sind sie nur noch für kleinere Fahrzeuge zugänglich. Die Stadt liegt freundlich im Gartengrün da; reckten sich nicht über die alte Genuesenburg keck einige weiße Minaretts, so möchte man kaum an die Türkenherrschaft glauben. Auch im Innern der Stadt herrscht etwas mehr Ordnung, als sonst in der Türkei üblich ist. Die Einwohnerzahl wird auf 20- bis 25,000 angegeben; die türkischen Behörden wissen es nicht, und der griechische Bischof kennt nur die Zahl seiner orthodoxen Christen. Der Handel mit Oliven, Olivenöl, Feigen, Wein und Seife wirft nicht unbedeutende Summen ab; gegenwärtig sollen gegen 25 Millionen Kilogramm Oliven und 1½ Millionen Kilogramm Feigen geerntet werden. Den leichten Lesbierwein, den Horaz besingt, sucht man heute vergeblich; wie jeder Wein ausnahmslos im Südosten Europas ist auch der heutige Lesbier dick, herbe und nur zum Mischen mit anderen Sorten zu verwenden. In Bordeaux weiß man davon zu erzählen. Die Türkenherrschaft auf Mytilene ist wenig drückend; die ländliche Bevölkerung hat sehr geringe Steuern zu entrichten, die Hauptlast ruht auf den griechischen Kaufleuten, unter denen einige ganz bedeutende sind. Die Ruhe auf der schönen Insel ist denn auch seit achtzig Jahren nicht gestört worden, woraus sich manches erklärt. Es fehlt an allen Spuren von Aufständen, wie sie Kretas heißer Boden zahllos in grünumsponnenen verbrannten Mauern bietet; die Bevölkerung ist dichter, als auf einer anderen Insel des türkischen Archipels, und die Dörfer zeigen Spuren von Wohlstand und aufsteigender Lebensführung. Fruchtbarer Boden, günstiges Klima, leichter Erwerb und geringe Bedürfnisse, dazu Ruhe vor politischen Stürmen, wie sollte sich da nicht ein so schön gestalteter, fröhlicher Menschenschlag herausbilden, wie er uns in den Griechen der Insel überall überraschend entgegentritt. Männer und Frauen auf Mytilene gelten mit Recht als Träger des Typus der Inselgriechen; groß gewachsen, sonngebräunt, muskelstark und behende schreiten sie leicht dahin, und die Anwesenheit der wenigen Mohammedaner in den Städten stört ihre Lieder nicht. Der Olivenbaum erfordert wenig Pflege, so bleibt dem Inselvölkchen noch Zeit genug, um durch Tabakschmuggel und Schwammfischerei sich einen Nebenverdienst zu machen und der griechischen Liebhaberei, auf dem Wasser zu liegen, zu leben. An industriellen Anstalten gibt es nur einige Seifenfabriken, die im Lande erzeugtes Oel verwenden. Aus alter Zeit ist wenig erhalten; was unter dem Boden ruht, interessirt Türken wie Griechen herzlich wenig. Unter den letzteren freilich beginnt ein Verständniß dafür zu dämmern, und man sucht Plätze, wo zahlreichere Bruchstücke alter Mauern spätere Fundorte verrathen, in den Besitz von Kirchen und Klöster zu bringen, um sie für bessere Zeiten aufzusparen. Im Westen, fast an der Ecke der Insel, unweit des heutigen Dorfes Erissos, führt der Weg über das von Asphodelos durchwachsene Trümmerfeld der alten Stadt, wo Sappho, die berühmteste Lesbierin, geboren wurde. Die beiden weit in die Insel eingreifenden Buchten von Kalloni und Olivieri sind heute für tiefgehende Schiffe schwer zugänglich; unbedeutende Arbeiten würden aber aus ihnen vortreffliche Häfen machen können. In der Nachbarschaft der Dardanellen gelegen, kann der Insel leicht eine hohe strategische Bedeutung gegeben werden. Von der Stadt Mytilene erreicht man nordwärts Smyrna in etwa sechs Stunden Fahrt.

— Ein Schlaumeier. — „Ist das wirkliches Bier, was Sie auf der Bühne trinken?" — Schauspieler: „Jawohl!" — „Und das Gift, was Sie am Schluß zu sich nehmen, ist das auch echt?"

— Handwerksburschen - Humor. — Gendarm: Zeigen Sie mal Ihre Papiere. Handwerksbursche: Welche denn, meine Werthpapiere oder meine Legitimationspapiere?

— Grob. — A. (zu B.): Wissen Sie, wenn Sie nicht Schauspieler wären, würden Sie überhaupt keine Rolle im Leben spielen.

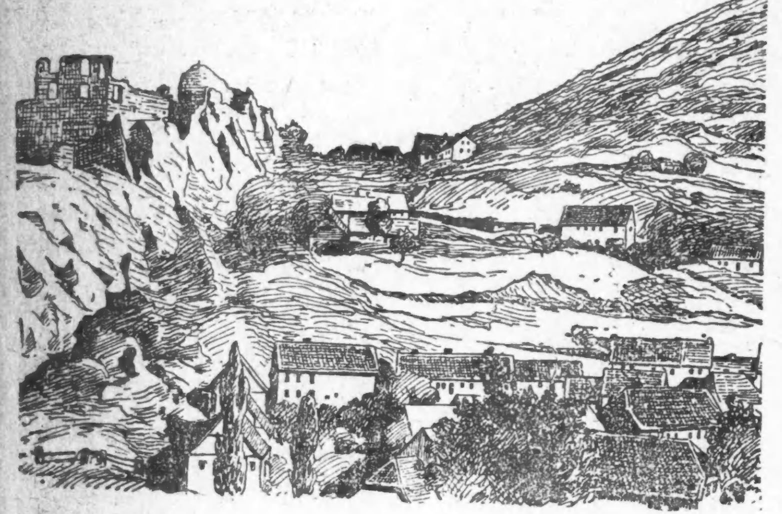
— Illusorische Aneiferung. — Onkel (zu seinem Neffen, welcher eben mit bitterbösem Gesicht erst bei der dreißigsten Reproduktion eines Satzes angelangt ist, der strafweise zweihundert Mal abzuschreiben ist): „Mache Dir nichts daraus, Karlchen, „Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh' und Arbeit gering.""

Um den Donnersberg herum.

(Copyright 1901 by Wm. Kaufmann.) (No. 28.)

Von Bingen aus wandern wir im Thale der Nahe, eines der lieblichsten Nebenflüsse des Rheins, und sind bald in Kreuznach, dem jetzt so sehr in Aufschwung gekommenen Badeort. Die Lage der Stadt ist eine wundervolle und wenn das Loblied, welches der in Kreuznach geborene „Maler—Müller" seiner Heimath singt, auch ein wenig sehr von Lokalpatriotismus durchweht sein mag, so sei es doch hier angefügt:

„Kreuznach! Wie selig bist du. Dir nach hebt sich im Fluge meine Seele. Deine bewachsenen Thürme, verfallenen Mauern steigen vor mir auf, ich höre das Rauschen deines dich theilenden Stromes, das Wehen deiner Winde! O süße Luft. Kühner Rheingra-



Falkenstein am Donnersberg.

fenstein. Ihr Wellen der Nahe, Gesänge des Hartwaldes."

Das Bad liegt auf einer Insel der Nahe und die Hauptquelle wurde erst im Jahre 1832 entdeckt. Skrofulose,



Villa Donnersberg.

eine ganze Reihe von Hautkrankheiten, chronische Katarrhe, auch Gicht und Rheumatismus werden hier mit sehr schönen Heilerfolgen behandelt. — Die Stadt selbst ist uralt, das Kastell wurde schon vor Christi Geburt erbaut und die Bogenbrücke über die Nahe ist jedenfalls eines der ehrwürdigsten Baudenkmäler dieser Art in der ganzen Rheingegend. Außerordentlich malerisch wirken die alten Häuser, mit welchen die Brücke geschmückt ist. Kreuznach blickt auf eine lange Leidensgeschichte zurück. Seine Lage an der alten Völkerstraße, welche das Nahethal bildet, machte es in den jahrhundertelangen Kriegsstürmen oft zum Mittelpunkte feindlicher Operationen, es wurde häufig belagert, ausgeplündert und niedergebrannt, wechselte auch oft den Gebieter, erholte sich aber stets rasch von den Drangsalen der Zeit und ist gegenwärtig im schönsten Aufblühen begriffen.

„Zu Kreuznach auf der Brück, wendet der Hunsrück" ist ein altes Sprichwort. In der That treffen hier die Ausläufer der Hart und des Hunsrück auf einander und ganz merkwürdig ist der klimatische Unterschied. Eine Stunde von Kreuznach und man ist in einer der rauhesten und unwirthlichsten



Im Nahethal bei Ebernburg (nach Püttner).

Gegenden Deutschlands und in Kreuznach selbst, sowie im südlich angrenzenden Pfälzerlande befindet man sich in einem wirklichen Garten. Derjenige Theil des Hunsrück, welcher an Kreuznach angrenzt, war früher die berüchtigte Räubergegend. Da hauste vor hundert Jahren noch der Schinderhannes und das Volk erzählt sich wohl heute noch von diesem deutschen Rinaldini. Becker, in seinem schönen Werke „Die Pfalz" weiß viel davon zu melden. Schinderhannes schonte das Landvolk und seine Raubzüge richteten sich meistens gegen die zur Messe ziehenden Kaufleute, welche zu jener Zeit hauptsächlich Juden waren.

Da trotzdem und alledem Räubergeschichten immer gern gelesen werden, so will ich hier eine lustige dieser Art einflechten. Ich entnehme sie August Becker's berühmten Buch „die Pfalz":

Die Nahe läßt bei Schloß Böckelnheim kaum einen schmalen Weg an den Felsen frei. Es ist das ein „Zwangsweg" des Schinderhannes. Bei Jahrmärkten pflegte er an solchen Engpässen auf hohen Felsspitzen die zu Markte ziehenden Juden zu erwarten. So auch hier auf den Kreuznacher Markt, als gerade die Nahe sehr angeschwollen war. Mit dem Fernrohr sah er an fünfzig Juden daherkommen. In Gesellschaft zweier Kameraden gebot er dem großen Haufen Halt und schnitt ihren Rückzug ab. Die Opfer lieferten ihre Börsen ab, und während Schinderhannes ihre Taschen durchsuchte, durfte ihm ein alter Jude von Meisenheim das geladene Gewehr halten. Die Geängstigten mußten Schuhe und Stiefel ausziehen, die durchsucht und auf einen Haufen geworfen wurden. Die Beraubten geriethen in heftigen Streit, als sie wieder gehen durften, — wer schlechte Schuhe hatte, behauptete, gute Stiefeln gehabt zu haben. Noch im Gefängniß vor seinem Tode lachte Schinderhannes in Erinnerung an diesen Raub. —

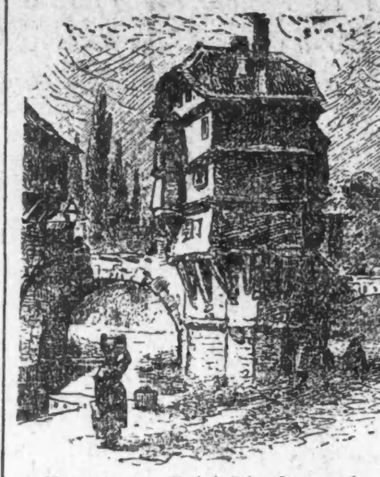
Das Nahethal ist reich an alten Burgen und historischen Denkwürdigkeiten. Da liegt bei Münster am Stein, an der Mündung der Alsenz in die Nahe, die Ebernburg, von Ulrich von Hutten die „Herberge der Gerechtigkeit" genannt, der Stammsitz Franz von Sickingens. Jetzt erhebt sich auf halber Höhe des Bergkegels ein prächtiges erzenes Standbild der beiden berühmten Helden. — Eine andere herrliche Burgruine ist die Altenbaumburg, etwa eine Stunde von Münster a. St. im Alsenzthal belegen auf einem dicht bewaldeten Bergvorsprung. Das war die Stammfeste der Rauhgrafen, welche im 12. u. 13. Jahrhundert in dieser Gegend ausgedehnte Besitzungen hatten und mit harter, despotischer Hand hier herrschten. In Münster am Stein sind wir schon wieder auf rheinpfälzischem Boden. Das schön gelegene Städtchen



Kenne Se mer nit sage, wo der Pfarrer wohnt?

nimmt jetzt als Badeort einen großartigen Aufschwung und rivalisirt in einiger Beziehung schon mit dem benachbarten Kreuznach. Unmittelbar bei Münster liegt der vielbesuchte Felscoloß Rheingrafenstein.

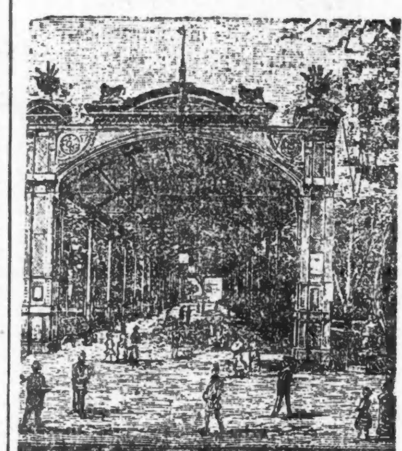
Von Münster wollen wir zunächst dem Donnersberger Lande einen Besuch abstatten. Der Donnersberg ist die höchste Erhebung der Rheinpfalz, er ist noch beträchtlich höher, als die Hartberge. Durch seine isolirte Lage wirkt der Berg noch weit mächtiger auf das Auge des Beschauers, der bald gewahr wird, daß man es hier nicht mit einem vereinzelt dastehenden Berge, sondern mit einem aus mehreren zusammenhängenden Höhen bestehenden Gebirgsstock zu thun hat. Wundervoll ist der Buchen-Hochwald dieses Gebirges, das von mehreren tiefen Thälern durchschnitten wird. Das Donnersberg-Gebirge besteht in seiner Hauptmasse aus Porphyr, der einst die Schichten des Buntsandsteins durchbrochen hat. Der Gipfel ist eine Hochfläche, welche etwa eine Viertelstunde lang und eben so breit ist. Wie beim Altkönig findet man auch auf dem Donnersberg eine uralte Ringmauer, welche im Umkreise von 12,300 Fuß die Hochfläche umzieht. Der Berg war schon den Kelten geheiligt, nach der germanischen Besiedelung erhielt er seinen Namen von dem Gotte Donar (Thor), das heidnische Volk dachte sich den Berg als Wohnsitz des blitzeschleudernden Gottes. Noch heute gilt der D. als Wetterberg. Er zieht die Gewitter an und „am Donnersberg zieht ein Gewitter auf" heißt es dann unten im Lande. Der höchste Punkt heißt Königsstuhl, nach der Sage sollen hier die Könige unter freiem Himmel Recht gesprochen haben. Nach Südwesten zieht sich vom Donnersberg das Falkensteiner Thal hinab, dessen östlichen Abschluß die hochthronende Ruine Falkenstein bildet. Die Ruine, welche dem



An der alten Nahebrücke, Kreuznach.

Großindustriellen Gienanth jetzt gehört, ist noch sehr gut erhalten. Theilweise zerstört wurde der Falkenstein von den Franzosen 1647. Im Jahre 1654 bemächtigten sich die aufständischen Bauern der Burg, zerstörten sie vollständig und schleppten die Besatzung nach dem nahen Mordkammerthal, wo die Besatzung ermordet wurde. Von dieser That trägt jenes Thal noch heute seinen Namen.

Nördlich und östlich um den Berg, von der Appel bis zur Pfriem und Eiß, lagert sich die Landschaft an der Nordgrenze der Pfalz, ein Ast des Gebirges begleitet die Appel bis zur Nahe und bildet so das herrliche Münster-



Wandelbahn, Kreuznach.

thal. Oestlich davon bis nach Kirchheimbolanden, zieht sich ein zum größten Theil mit den schönsten Laubwäldern übergrüntes Land dahin, nördlich vom Gebirge wird starke Viehzucht betrieben und der Donnersberger Schlag hat einen großen Ruf. Das schöne Zellerthal erzeugt vorzüglichen Wein, und herrliche Weizenfluren wogen östlich und westlich um den Donnersberg. In den Thälern überraschen uns die vielen Klosterruinen, da die Bevölkerung dort heute ausschließlich protestantisch ist.

Unter den vielen Städten, Städtchen und Dörfern dieser gesegneten Gegend gedenken wir zuerst Kirchheim-Bolandens, ein höchst freundlich gele-



Obermoschel.

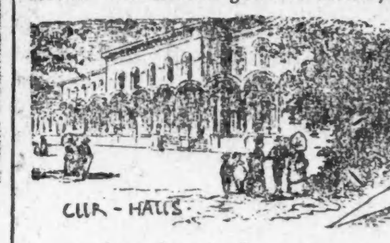
gener Ort mit über 6000 Einwohnern. Hier fand am 13. Juni 1849 ein blutiges Treffen zwischen den stürmenden Preußen und der pfälzischen Volkswehr statt, von beiden Seiten wurde tapfer gekämpft und namentlich die Volkswehr erlitt sehr starke Verluste. Das Gefecht war ganz zwecklos und nur der grundschlechten Führung der Freischaren zuzuschreiben, denn wenn die Führer derselben wirklich hier eine Schlacht annehmen wollten, so hätten sie dieselbe mit ihrer Hauptmacht führen müssen und nicht eine kleine zurückgebliebene Schaar tapferer Männer auf einen verlorenen Posten stellen dürfen. Den Gefallenen hat man ein würdiges Denkmal auf dem Friedhofe errichtet, das noch jedes Jahr mit frischen Blumen geschmückt wird, und auf welchem mit Recht das schöne Wort steht: „Auch sie starben für's Vaterland!" — Kürzlich ist eine neue „Geschichte des pfälzischen Aufstandes vom Jahre 1849" bei Emil Thieme in Kaiserslautern erschienen. Otto Fleisch-



Die badische Jungfrau von Orleans.

mann ist der Verfasser. Das Werk geht gegen die Führer des Aufstandes, namentlich gegen die militärischen, sehr scharf vor. Es enthält eine große Anzahl Illustrationen, darunter auch einige humoristische aus dem Skizzenbuche einem pfälzischen Freischärlers, der ein bedeutendes Talent in der Karikatur entwickelt. Einige dieser Bildchen habe ich copiren lassen.— Ein halbes Jahrhundert ist jetzt über jenem Trauerspiel dahingegangen, es sind bessere Zeiten gekommen und die wenigen noch lebenden Zeugen und Theilnehmer jenes Kampfes urtheilen jetzt milder über ihr damaliges Schicksal. Da mag denn auch der Humor jener schweren Zeit das Recht zum Worte finden.

Von Kirchheimbolanden machen wir einen kurzen Ausflug in's Hessische hinein, nach dem alten pfälzischen Städtchen Alzey, das gleich hinter der Grenze liegt. Es ist jetzt eine freundliche Kreisstadt mit 7000 Einwohnern und besitzt noch manche Erinnerung an alte Zeiten in seinen wohlerhaltenen Mauern und Thürmen. Die Stadt ist eine der ältesten Siedelungen und wird bereits im Nibelungenliede erwähnt



Kur-Haus in Kreuznach.

(Volker von Alzey). Hier war das feste Schloß Ravensburg, von welchem noch Reste sich erhalten haben. — Die Bahn bringt uns rasch zurück in das weinreiche schöne Zellerthal mit den schönen Landstädtchen Monsheim, Marxheim und Marnheim und in dieser Gegend wächst der unter dem seltsamen Namen „schwarzer Herrgott" berühmte Wein.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Ein Pyrrhussieg. — Die Freude über die von den Damen Haley und Goggin in der Steuerfrage errungenen Erfolge mag zu Leide werden. — Als Ergebniß derselben endlose Prozesse und Unzulänglichkeit der öffentlichen Einnahmen in Aussicht. — Ein neuer Humorist in der Arena der anglo-amerikanischen Journalistik.—Hat sich „Takt und Mode" zum besonderen Gebiet erkoren.

Seit Monatsfrist etwa hallt die Stadt Chicago wider von dem Ruhme des Vereins der Lehrerinnen im Allgemeinen und seinen beiden Vorkämpferinnen, der Damen Goggin und Haley im Besonderen. Groß ist die Zahl der Vereinigungen und Körperschaften, welche zu Ehren der beiden genannten Damen in feierlichen Beschlüssen ihrer Freude über den Sieg Ausdruck gegeben haben, welchen der Anwalt Greenacre über die Staatsbehörde für Steuerausgleichung errungen hat, bezw. über die privilegirten Chicagoer Korporationen, denen es bislang unter der Schutzherrschaft dieser Behörde wohl ergangen ist. Der Lehrerinnen-Verein selber hat aus dem gleichen Anlaß eine ganze Reihe von Siegesfeiern veranstaltet, bei welchen die Heroinen Goggin und Haley, bescheiden zwar, aber des eigenen Werthes nicht unbewußt, die ihnen geziemenden Plätze im Vordergrunde der Bühne einnahmen, von Zeit zu Zeit die Häupter in einem Winkel von 45 Grad neigend, für den ja nicht ausgeschlossenen Fall, daß Jemand auf den Gedanken kommen sollte, ihnen eine Bürgerkrone aufzusetzen. — Und gegen diese Ehrungen läßt sich, die landesübliche Ueberschwänglichkeit in Betracht gezogen, ja auch kaum etwas einwenden.

Leider ist aber zu befürchten, und es gewinnt immer mehr den Anschein, daß die vermeintliche Wohlthat, welche das Gemein-Wesen den Gefeierten dankt, sich eh' man's denkt, in Plage verwandeln wird. Ogleich es noch keineswegs gesagt ist, daß die fraglichen Korporationen die Mehrsteuern auch wirklich zahlen werden, die ihnen nachträglich für das Jahr 1900 auferlegt worden sind, ist doch bereits eine niedliche Streitfrage darüber aufgeworfen worden, wer eigentlich diese Steuerbeträge zu beanspruchen haben würde. Da von den sehr verschiedenen Verwaltungs-Körperschaften, die sich nach einem merkwürdig verwickeltem System in die Steuereinnahmen theilen, die meisten den vollen, von ihnen beanspruchten Betrag erhalten haben, so können sie keine weiteren Ansprüche erheben. Aus prinzipiellen Gründen aber sind die betreffenden Behörden nicht geneigt, still und neidlos zuzusehen, wie die Stadtverwaltung und die Erziehungsbehörde sich in den Raub theilen. Aber auch bei der günstigsten Wendung, welche die Dinge nehmen könnten — der nämlich, daß die angeordnete Nachbesteuerung von der höchsten gerichtlichen Instanz für statthaft erklärt würde — ist es noch keineswegs gesagt, daß die Theilung in so einfacher Form erfolgen würde. Man glaubt nämlich entdeckt zu haben, daß die öffentlichen Behörden auf die nachträgliche Einnahme „eigentlich" gar keinen Anspruch würden erheben können, sondern daß diese an die einzelnen Steuerzahler würde vertheilt werden müssen, welche unbillig hoch besteuert worden seien, weil die privilegirten Korporationen von den rechtmäßig auf sie entfallenden Lasten großentheils befreit blieben. — Zu berechnen, wie viel von dem Gelde den einzelnen Steuerzahlern zukäme, würde ein hübsches Stück Arbeit geben. Ob nach Bestreitung der Rechnungs- und der Vertheilungskosten von den eingegangenen Geldern überhaupt noch etwas zur Vertheilung übrig bleiben würde, dürfte zweifelhaft sein. — Aber wegen der Vertheilung braucht man sich vorderhand noch keine Kopfschmerzen zu machen. Countyschreiber Knopf und seine rechtsgelehrten Berather haben bisher trotz angestrengten Rechnens und Denkens noch nicht herausgebracht, wie hoch sie die Forderung an die besteuerten Korporationen eigentlich zu stellen haben. Sobald sie diese schwierige Aufgabe gelöst haben, werden die Anwälte der Korporationen, welche schon jetzt mit der Herrichtung ihres juristischen Kriegsmaterials bereit sind, in den Gerichten den zweiten Feldzug zur Vertheidigung ihrer Auftraggebr beginnen. Wir stehen eben erst im Anfange vom zweiten Jahre dieses Krieges. Vor fünf bis sieben Jahren ist auf eine endgiltige Entscheidung kaum zu hoffen. Ob nach Abgabe derselben der Lehrerinnen-Verein noch Ursache haben wird, zu jubeln und zu triumphiren — wer kann's wissen?

* * *

Vorstehend ist indessen nur von der Tragödie erstem Theile die Rede gewesen, der weniger wichtig ist, weil das Steuerjahr 1901, für welches die beanstandete Nachtrags-Einschätzung für 1900 vorgenommen worden ist, so gut wie hinter uns liegt. Schlimmere Folgen mag für die öffentliche Verwaltung die diesjährige Einschätzung der Korporationen haben, mit deren Vornahme die Ausgleichungsbehörde gegenwärtig noch beschäftigt ist. Aller Voraussicht nach wird diese Einschätzung ziemlich hoch ausfallen. Im Publikum mag man wähnen, daß solches ja sehr erfreulich sein würde. Die Sache hat jedoch einen bösen Haken. Wegen des hohen Gesammtbetrages der Einschätzung wird die Steuerrate ziemlich niedrig angesetzt werden. Das wäre ja nett, mag man meinen. Wenn alles glatt ginge, schon. Aber die wehrhaften Korporationen werden auch ihren Antheil an der neuen Steuer nicht gutwillig zahlen. Sie werden sich dagegen mit allen verfügbaren Rechtsmitteln sträuben, so lange es irgend geht. Die wirklichen Steuereingänge für das Jahr werden dann so gering ausfallen, daß sie zur Bestreitung der Verwaltungskosten nicht annähernd ausreichen. Wenn im nächsten Herbst die Mitglieder des Lehrpersonals der städtischen Schulen, zusammen mit den anderen Angestellten der Stadt sowohl als auch des County, der Parkbehörden u. s. w. ihr Gehalt statt in Form von Bankanweisungen in Anweisungen auf die Zukunft erhalten, so mag sich ein arger Umschlag vollziehen in der Stimmung und den Ansichten, welche jetzt in Bezug auf die Misses Goggin und Haley vorherrschend sind. Und doch wird die Verdienstlichkeit des Wirkens dieser Bürgerinnen keine Veränderung an sich erlitten haben. Ihr Wille war gut, ist gut und wird voraussichtlich gut bleiben. Es sind feindliche Gewalten, über die sie der Kontrole ermangeln, welche die Verwandlung der Rosen und Veilchen, mit denen man sie jetzt bekränzt, in stachlichte Dornen bewirken werden. — —

* * *

Wie stark das Bestreben des jetzt in den Vereinigten Staaten heranwachsenden Geschlechtes ist, sich aus dem Zustande der Halbwildheit herauszuarbeiten, welchen man auf der anderen Seite des großen Salzwassers den Amerikanern nicht ganz mit Unrecht vorwirft, das ersieht man aus dem Wetteifer, der sich in den Spalten der englischen Presse bemerkbar macht, die Leserschaar durch Belehrungen aller Art über die Anforderungen aufzuklären, welche höfischer Brauch und die Mode der eleganten Welt an den Menschen stellen. Wäre kein Bedarf für solche Rathschläge, bezw. keine Nachfrage darum vorhanden, so würde muthmaßlich das Angebot weniger stark sein. Mit diesem Angebot übertreibt man's allerdings ein wenig, und das fordert zur Sathre heraus. Ein erst neuerdings in die Journalistik eingetretener, aber vielversprechender Humorist hat sich die Verspottung der Narrethei, welche auf diesem Gebiete getrieben wird, zur besonderen Aufgabe gemacht. Hier eine Probe seiner Anleitungen für junge Modehelden.

„Halbstrümpfe von denkbar glänzendster und buntester Färbung sieht man jetzt in den Auslagen aller Herrenkonfektions-Geschäfte. Die Auswahl an Mustern ist so groß, daß eine in's Einzelne gehende Beschreibung unmöglich ist, es genüge deshalb, anzudeuten, daß sie alle ungefähr aussehen wie Katzen, die man am Schwanz durch eine Anstreicherwerkstätte geschleift hat. Einige Sorten von neuen Halbstrümpfen sind außen anders gefärbt, als innen, so daß ein junger Mann mit magerer Börse mit einem Paare auszukommen vermag, das er von Tag zu Tag umwendet, was ja von seinen Freunden im Bureau und den Leuten auf der Straßenbahn Niemand zu wissen braucht.

„Einige von meinen jungen Freunden, welche bemüht sind, sich modisch und doch sparsam zu kleiden, sind auf den Ausweg verfallen, ihre Füße und Fußgelenke wöchentlich in mancherlei Schattirungen und Farben anzustreichen, so daß sie fast genau so aussehen, wie Halbstrümpfe vom allermodernsten Muster. Ein Stallmaler an der Clark Straße hat die Imitirung von Halbstrümpfen im Großen zu seiner Spezialität gemacht, aber dennoch möchte ich meinen Bekannten nicht rathen, dergleichen zu versuchen. Die Farbe könnte „laufen", und man würde dann die beabsichtigte Wirkung völlig verfehlen."

Und hier ein paar Proben aus den Rathschlägen, welche jener Spaßvogel in Bezug auf gesellschaftlichen Anstand, Liebeswerben u. s. w. ertheilt:

„Muntsie.—Bei der Vormittags-Hochzeit zu Baker's Sliding, Ill., sollten Sie „Overalls" tragen und einen Rock aus gelber Oelleinwand. Schuhe würden der Mode nicht entsprechen. In der Stadt würde man freilich besser thun, Schuhe zu tragen, am besten flache, und vielleicht Halbstrümpfe, doch hat man in dieser Hinsicht freie Wahl. Tragen Sie den Reis in einem Beutel aus Segeltuch. Befestigen Sie diesen an einem Strick, so daß sie ihn aus einer Entfernung von zehn bis zwölf Fuß schwingen und doch den Bräutigam jedes Mal treffen können. Backsteine mit dem Reis in den Beutel zu thun, möchte ich nicht empfehlen. Das würde zu sehr an's Rüpelhafte streifen."

„Mortimer.—Da die Dame an dem Verkaufstisch für Bücher Ihre Annäherungsversuche zurückgewiesen hat, so versuchen Sie's doch mit der, welche in der Abtheilung für Droguen, Senf- und Heftpflaster verkauft. Vielleicht klebt die an."

Den lustigen Andres nennt der neue Humorist sich. Möge sein Schatten nie kürzer werden. 88.



Von Albert Weiße.

Quabbe: ... ganz, wie ich gedacht. Die Befürchtung, daß auch bei unserem bisher makellosen Feuerdepartement Krummheiten vorgekommen, ist durch die angestellte Untersuchung nicht bestätigt. —

Grieshuber: Ja, glücklicher Weise war es ein falscher Alarm; es hat bloß ein Bischen geraucht und nicht gebrannt!

Lehmann: Wo Rooch is, muß ooch Feuer sind. Un' in den Feuerdepartment is ooch Feuer; det Feuer der Eifersucht zwischen die Anhänjer von den alten und die von den neuen Kurs; zwischen die Mushamiten und die Swenieiten.

Qu.: Auch die Beschuldigungen gegen die Verwaltung und die Angestellten in Dunning haben sich als ziemlich belanglos herausgestellt. Die angeklagten Wärterinnen z. B. haben zur Evidenz bewiesen, daß ihr Verhalten gegen die kranken Irren durchaus korrekt gewesen ist.

Lehm.: Yes, un' damit ooch die Irrsinnigen sich ja äußerst korrekt benehmijen, sollen extra kräftije junge Leute als Wärter anjestellt werden.

Qu.: Das ist beim Countyrath beantragt; auch sollen dieselben nicht wie bisher $25, sondern $45 Gehalt pro Monat beziehen.

Gr.: Das ist ein ordentlicher Aufschlag!

Lehm.: Na ja, det is janz in der Ordnung — von ihre Kräftigkeit und Jujend wird doch ooch erwartet, det se selbst ordentlich druffschlagen sollen.

Qu.: Herr Lehmann, Sie sind ein Nörgler! In jeder Maßnahme unserer Behörden finden Sie etwas, worüber Sie Ihren billigen Spott ausgießen. Und doch thu'n dieselben alles in ihren Kräften Stehende für's Gemeinwohl. Sehen Sie z. B. bei Eröffnung der Viehausstellung am nächsten Montag lassen die Stadtväter die Sitzung ausfallen, nur um durch ihre Gegenwart in corpore das gemeinnützige Unternehmen zu fördern.

Lehm.: Da muß ick Ihnen recht jeben. Det stimmt, denn uff die Viehausstellung sind unsere Stadtväter jedenfalls die jrößte Sehenswürdigkeit und da jehören se ja ooch hin.

Qu.: Herr! was sind das für beleidigende Anspielungen!

Lehm.: Nich' in Jerinjsten un jar nich', denn jedes Kind von sieben Jahren weeß doch schon, det 'n Stadtvater in Chicago ein großes Thier is. —

Qu.: Ich glaubte schon, Sie wollten unziemliche Vergleiche anstellen mit dem ....

Lehm.: Mit 'n Mastvieh meinen Sie? I, wo werd' ick doch! Det paßt ja jar nich', denn det Mastvieh wird an die Krippe gemästet, bevor's dodjeschlagen wird, so'n Stadtvater muß aber schon schwerbluten, eh' er sich an die Stadtkrippe vollfressen kann.

Qu.: Welche ungeziemenden Witzeleien!

Gr.: Da Ihr gerade von den Stadtvätern sprecht — habt Ihr gelesen, daß in Lemont ein Alderman Schwellen auf die elektrische Bahn, die nach Joliet geht, gelegt hat?

Kulicke: Probäblie hat er seine Kleientz vor der Pönitenscherie sähwen wollen.

Gr.: Unsere Stadtväter versuchen das ja auch — allerdings auf eine bischen feinere Art und Weise.

Lehm.: Ihr verkennt den juten Lemonter Alderman seine Absichten vollständig un' wenn unsere Stadtväter an ihn sich 'n Beispiel nehmen, könnte det jar nischt schaden.

Qu.: Gott soll mich bewahren, Herr Lehmann, Sie sind ja der reine Nihlist!

Lehm.: Weil ick den Mann vertheidige? Hat er nich' Recht jehabt, wenn er die Bahn, wo nach'n schlechtes Endziel im Ooje hat, die jrößten Hindernisse in'n Wej lejt? Det sollten unsere Stadtväter ooch duhn.

Kul.: Die Striehtcars haben jetzt plenti Trubel. Sie feiten wie hell gegen den Aekwalisäschen-Bord in Springfield, denn die Täckses auf ihren Käpitel-Stock suhten ihnen gar nicht.

Gr.: Die „Chicago City Railway Co." hat durch ihren Vertreter erklären lassen, daß die Aktionäre schon jetzt am Hungertuche nagen.

Lehm.: Det haben ihnen die Schulmeisterinnen besorgt.

Gr.: Ja, sie sind den Korporationen mit wahrem Feuereifer auf den Leib gerückt.

Lehm.: Det war noch in'n Sommer, wo et von Natur heiß is; bei die winterliche Jahreszeit und die Kohlen, wo King, O'Gara & Co. for die Schulen liefert, wären se wohl nich' so hitzig vorjejangen.

Qu.: Sie haben doch an Allem herumzuwitzeln! Die von Ihnen erwähnte Firma mag jawohl etwas minderwerthige Kohlen liefern; aber im Allgemeinen steht die amerikanische Kohle in der ganzen Welt unübertroffen da. Gerade jetzt haben wir einen großartigen Erfolg im Kohlenhandel zu verzeichnen, denn der deutsche Kaiser hat den Befehl gegeben, seine sämmtlichen Schlösser mit amerikanischer Kohle zu heizen.

Kul.: Er wird sie doch for Kreist's Sähk nich' bei die sähme Kompagnie ordern, wo sie der Kauntie Bord herkriegt. — Das würd' das ganze Kohlenbissniß speulen!

Lehm.: Nee, nee; da kannst janz ruhig sind! So jroß is der Innfluß von unseren republikanischen Boß, der hinter die janze Lieferungsjeschichte stickt, doch nich'. — Sieh' man, die Parteimaschine, na ja, die können se am End mit die Kohle und wat dabei abfällt heizen, aber det sich der deutsche Kaiser daran erwärmen soll, nee, nee, det is bisken zu ville verlangt.

Gr.: Also der Lorimer bleibt am Ruder!

Qu.: Wollen 'mal erst die Primärwahlen abwarten, vielleicht erlischt da darauf gerichtliche Schritte eingeleitet sein Stern!

Gr.: Trauriger Trost! — Da lob' ich mir den Harrison, wie der den Burke, den demokratischen „Boß", abgeschüttelt hat.

Qu.: Hurrah for Harrison! Das ist ein Mann! Er hat ganz einfach erklärt, daß er sich nicht in seine Amtsführung hineinreden läßt, und wer das etwa versuchen will, der soll sich schleunigst zum Teufel scheeren!

Lehm.: Det war doch früher nich'? — Seine „Unabhängigkeits-Erklärung" kommt 'n bisken sehr post pestum, wie wir Jelehrten sajen.

Kul.: Besser läht, als newwer. Na, un zu'n Festtag kam se ja auch, bloß insted zum vierten Dschulei, zum Tänksgiwing Däh.

Gr.: Und da paßt sie ausgezeichnet, denn wenn die ganze korrupte Politikantengesellschaft aus der City-Hall herausgewimmelt wird, haben wir wirklich allen Grund, Gott zu danken.

Kul.: Was ist der Riesen, daß der Mähr und der Burke ausgefallen sind?

Qu.: Wegen der Entlassung Colleran's durch die Civil Service-Kommission. Burke ist bekanntlich ein Schwager Collerans, und die politischen Freunde Beider haben im Stadtrath grausam auf die Kommission geschimpft und den Bürgermeister gegen sie aufhetzen wollen! — Das ist ihnen aber nicht gelungen und der Colleran bleibt abgesetzt. Damit Basta!

Kul.: Es ist ästonisching, daß die Kommischeners keine Pittie for ihm gezeigt haben. Er war doch ein braver Officer. — Sie haben sich ännihau nicht riehmembert, wie viel Kurritsch er in dem Feit mit die Robbers geschohn hat, wo ihm über den Weihdukt (Viadukt) geworfen haben.

Lehm.: Ick jloobe aber jerade haben se dadran jedacht, denn mit dieselbe Wuptizität haben se ihn aus den Polizeidienst jeworfen!

Gr.: Die Civil Service-Kommission hat vollständig richtig gehandelt, aber ihre Mitglieder haben sich durch ihren Spruch so viele Feinde gemacht, daß man sagen kann, sie haben politischen Selbstmord damit begangen.

Qu.: Die Feindschaft der unsauberen Elemente sollte ihnen zum Stolz gereichen. — „Viel Feind, viel Ehr". Der Spruch trifft bei ihnen zu.

Gr.: So denken aber unsere Politiker gewöhnlich nicht. Sehen Sie, die Kommission, die unter Leitung des Senators Cochran von Missouri den Hanfskandal in Manila untersuchen soll, in den einige Offiziere verwickelt sind, hat, um keinen Anstoß in hohen Kreisen zu erregen, die Sache höchst oberflächlich betrieben und jetzt die ganze Untersuchung unter nichtigen Vorwänden „vorläufig" eingestellt.

Lehm.: Un' se haben janz vernünftig jehandelt, denn wenn die in Washington nich' wollen, denn können se so lange an den schwindelhaften Hanf herumziehen, wie se wollen, se werden doch nie nich' nen Strick zusammendrehen, voran se die Sitzbuben uffhängen!

Gr.: Ja, ja; das ist so. Wie in der Washingtoner Klique gepfiffen wird, so muß im ganzen Lande getanzt werden.

Qu.: Der frühere Kaplan des „Volksraad", Pastor v. Brockhuisen, ist jetzt in Washington. Er will die Gesellschaft aufrütteln, daß endlich etwas für die Sache der Boeren geschieht.

Gr.: Er hat letzten Sonntag in der Kirche, die Präsident Roosevelt besucht, gepredigt. Der Präsident war aber trotz spezieller Einladung nicht erschienen.

Kul.: Er ist doch selbst ein dötsch Deßent und sollte mehr Simpathie for die Boers schohen.

Lehm.: Ach wat! Rosenfeldt ist ein Mann der That, der druff jeht uff's Janze, na, nu da er nich' zuhauen darf, weil ihn eben die Andern nich' lassen, so paßt ihn die Wimmerei ooch nich' un' die bloße Simpathiejeschichte ohne wat Reelles hänjt'n zu'n Halse 'raus!

Charlie (der Wirth): Gerade, wie mir Deine Quasselei. — Sag mal, wenn reist Du ab, Lehmann?

Lehm.: Wohin?

Charlie: Nach Alaska!

Lehm.: Wat soll ick denn da?

Charlie: Dem „Orden der Mitternachtssonne" beitreten. Weißt Du, da mucken die Gastwirthe wegen der Gasverschwendung nicht auf!

Gr.: Wir verstehen — Hurry up — die Karten!

Für die Küche.

— Königin-Suppe. — Man koche von zwei Hühnern eine kräftige Bouillon, löse, wenn die Hühner weich sind, alles Fleisch aus und reinige es von Haut und Sehnen; schneide es sehr fein und stoße es darnach im Mörser. Koche eine Unze sehr rein gewaschenen Reis mit etwas von der Hühnerbouillon; vermische alsdann das Ganze zu einer dicklichen Suppe und würze sie mit Salz, weißem Pfeffer und etwas Muskatnuß, streiche sie durch ein feines Haarsieb, gieße sie über in Butter geröstete Weißbrotwürfelchen, welche man in die Suppenterrine gethan hat und servire sofort. Sollte man aber einmal nicht gleich serviren können, so muß man die Suppe warm halten und beständig aufziehen, das heißt mit dem Schöpflöffel aufnehmen und wieder zurückgießen, sonst gerinnt sie leicht.

— Klopse in Petersilien-Sauce. — 1. Pfd. gehacktes Kalb- und Schweinefleisch (halb und halb) wird mit einem eingeweichten und wieder ausgedrückten Milchbrot, einem oder zwei Eiern, etwas feingeriebener und in etwas Butter gedünsteter Zwiebel, Pfeffer, Salz und Muskatblüthe gut vermischt und daraus werden runde Klopse geformt. Alsdann wird von einem Löffel in Butter gar gedünstetem Mehl mit etwas Brühe oder Wasser und Salz eine ebene Sauce bereitet, in der man einige geputzte und zerschnittene Petersilienwurzeln garkochen läßt; dahinein legt man die Klopse, läßt sie recht langsam gardünsten, würzt die Sauce mit gehackter Petersilie und richtet sie mit den Klopsen zusammen an.

— Paprika-Schnitzel (böhmische Vorschrift). — Die von der Kalbskeule geschnittenen Schnitzel werden breit geklopft, gesalzen, in Mehl, dann in geschlagenem Eigelb und in gesiebter geriebener Semmel umgedreht und in steigender Butter leicht übergebraten. Dann gießt man ½ bis 1 Pint Sahne dazu, giebt Paprika nach Geschmack daran und läßt die Schnitzel darin gar dünsten.

— Prinzeß-Kartoffeln. — Die Kartoffeln werden mit der Schale abgekocht, rasch geschält, damit sie heiß bleiben, und in einer Sauce einmal aufgekocht, welche man aus reichlich Butter mit darin durchgeschwitztem Weizenmehl und fein geriebener Zwiebel hergestellt hatte. Aufgelöst wird diese Sauce mit Wasser oder heller Bouillon. Die Kartoffeln werden sofort, mit geröstetem oder gebratenem Fleisch, garnirt zur Tafel gegeben.

— Creme von Preißelbeeren. — Zwei Tassen voll Beeren werden zerquetscht und durch ein Porzellansieb gestrichen. Dann werden zwei Tassen voll gestoßenem Zucker damit gerührt, bis die Masse schäumig ist; dann wird der feste Schnee von vier Eiweiß hinzugethan. Das Ganze kommt nun in eine Glasschüssel und wird mit Salzmandeln garnirt.

— Kleine Nußtörtchen. — Ein Pfund Nußkerne werden von der braunen Haut befreit, mit etwas Eiweiß sehr fein gestoßen und mit 15 Eidottern und 1 Pfund Zucker zu einer dickschaumigen Masse gerührt. Hierauf zieht man den steifgeschlagenen Schnee von 10 Eiern und 3 Löffel voll Kartoffelmehl darunter und streicht die Masse auf ein gebuttertes Blech, welche man in einem mäßig heißem Ofen zu schöner gelber Farbe bäckt. Mit einem Reif von dem Umfange eines Wasserglases werden kleine Kuchen ausgestochen und zwei derselben immer über einander gelegt, die vorher aber mit Nußkreme bestrichen werden. Obenauf verziert man die Törtchen mit einer halben Nuß und überzieht das Ganze mit Zuckerglasur. Die Kreme wird von ½ Pfund unabgezogenen, gestoßenen Nüssen und ½ Pfund Zucker gemacht, welches man in ¼ Pfund kochende Sahne schüttet und das Ganze 1½ Stunden an warmer Stelle stehen läßt. Die Sahne ist dann so dick wie Kreme, die Nüsse selbst bleiben zurück und können noch zu einer Nußsauce verwendet werden. Zu der Glasur nimmt man ½ Pfund Puderzucker, den man mit frischem Wasser so dick anrührt, daß er sich mit einem Messer auf die Törtchen streichen läßt.

Schwarzbrod-Pudding. — Ein großes Stück Schwarzbrod wird gerieben und mit etwas Rum und Wein aufgeweicht; nach und nach werden sechs bis acht Eigelb daran gerührt. Nun kommen unter stetem Rühren kleine und große Rosinen, klein geschnittenes Zitronat, ein wenig gestoßene Mandeln und ein Stück zerlassene Butter daran, der Schnee der Eier wird leicht durch die Masse gezogen, das Ganze in eine Form, die gut gebuttert war, gefüllt und 2½ Stunden in einer Kasserole in Wasser gekocht. Man gibt Weinsauce dazu.

— Mürbe Theeplätzchen. — 4 Unzen Butter rührt man mit 5 Unzen Zucker, 1 Dotter, 1 Ei, 6 Unzen Mehl und etwas Vanille zusammen, formt auf einem mit Butter gestrichenen Backblech runde Plätzchen und backe sie bei starkem Feuer gelb.

Ein harter Kampf.

(Von Wilhelm Herbert.)

Um die Lieb' ist's ein eigen Ding. Sie scheert sich um keine Prinzipien, keine Grundsätze. Konsequenzen zieht sie nicht. Logik ist blauer Dunst. Sie ist da und läßt sich nicht fragen, woher, weshalb, und fragt auch selber nicht, wohin, wozu.

Genau so war's auch bei der schönen Moosacker-Nandl in Unterbirnberghausen. So ein reiches Mädl, so ein sauberes Mädl, so ein gescheites Mädl — kurzum, ein solches Prachtmädl, wie sie war.

Und die hatte sich total in einen Trottel verschossen. In den Kletzensimerl, mit bürgerlichem Namen Simon Bärengruber genannt, aber mit dem vorgedachten Spitznamen ausgestattet, weil er meistens daheim auf der Ofenbank hockte und getrocknete Birnen aß, die man Kletzen nennt. Das war seine Hauptbeschäftigung, und sein einfältiges, unschönes Gesicht sah dabei so gedankenlos und nichtssagend aus, daß sogar der alte Dackl, wenn er mit seinen klugen Augen längere Zeit den Haussohn betrachtet hatte, den Kopf schüttelte und sich drei Schritte weiter von ihm weglegte.

Und dieser Mensch war nun die ausgesprochene Liebe der schönen Nandl. Die frischesten Buben schaute sie nicht einmal an und behandelte dieselben so hochnasig, daß ihnen das Herz blutete. — „Wenn ich heirath', heirath ich den Kletzensimerl — damit Punktum!" sagte sie, und was Vater und Mutter und Vettern und Basen in sie hineinredeten, das nützte alles nichts.

Die tiefsten Seufzer über diese Sachlage zog der Schneidertoni aus seiner Brust herauf. Der Schneiderhof war das Nachbaranwesen neben dem Moosacker. Toni und Nandl hatten schon als Kinder immer miteinander gespielt, und bereits damals hatten sich die Eltern hüben und drüben am Zaun freundlich zugenickt und gedacht: Uns wär's recht. —

Aber dann plötzlich kam die Geschichte mit dem Simerl. Seitdem konnte der Toni kein freundliches Gesicht mehr bekommen von seiner Jugendgefährtin. Er war ihr gleichgiltig geworden wie die anderen Alle auch. Nur der Simerl — der galt.

Endlich konnten es ihre Eltern nicht mehr mit ansehen.

„Ich verbiet' Dir jetzt ein für allemal," sagte ihr Vater, der Moosacker, „daß Du mit dem Trottel ein Wort redst — eine Schand' ist's vor der ganzen Nachbarschaft auf Stunden weit, wenn ein Dirndl wie Du sich wegwirft an so einen, und ein Anderer, der Dich auf Händen tragen thät', der ein richtiger Bursch' is, um den sich jedes vernünftige Dirndl reißt, der find't gar keine Achtung bei Dir!"

Die Nandl lachte bloß. Nicht einmal trutzig, nur so recht überlegen.

„Das versteht Ihr halt net!" sagte sie. „Drum mischt Euch net drei in Sachen, die Ihr net versteht!"

„Wohl werd' ich mich dreinmischen!" schimpfte ihr Vater zornig. „Zu dumm wird's mir jetzt! Sternsaxen noch einmal! Du widerspenstige Dirn' Du! Den Toni kriegst' zum Mann — keinen anderen solang' ich leb' — verstanden!"

Das hübsche Mädchen blickte auf die heftigen Worte ihres Vaters eine Weile vor sich hin. Dann zog sie die Schultern hoch, lachte silberhell und meinte gleichmüthig: „Da kann der Vater brummen so viel, wie drei alte Oberförster miteinander net z'sammenbringen, das ändert alles nix!

Mei' Schatz bleibt der Simerl!
Der Simerl und i"

Sie trällerte mit ihrer glockenreinen Stimme vergnüglich vor sich hin, und ihr ganzes Gesicht schien sich bei dem Gedanken an den kletzenkauenden Einfaltspinsel zu verklären.

„Wart nur Du!" sagte ihr Vater drohend. „Wenn ich amal was anpack', nachher lass' ich nimmer aus auch! Und die G'schicht' wird jetzt amal g'hörig an'packt! Auf Kirta nächsten Sonntag wird der Toni als Gast eing'laden! —"

Einen Moment stand die Nandl verdutzt. Der Toni Kirchweihgast!

Dann lachte sie vergnügt.

„Gut," sagte sie, „mir ist's recht! Lad Du den Toni ein — ich lad' mir den Simerl!"

„Nandl!"

Vater und Mutter hatten es theils ärgerlich, theils erschreckt zugleich gerufen; aber sie zuckte nur mit den Schultern und lief hinaus.

Der Kirchweihtag kam heran. Die Bäuerin hatte gehörig gekocht, gebraten und gebacken. Ein paar goldbraune Gänse, ein Riesenstück Schweinernes, dann Kirchweihnudeln — das beliebteste Gebäck im ganzen Jahr — und vor Allem eine Legion von Knödeln warteten Derer, die sich daran laben wollten. Und diese ließen ihrerseits nicht warten. Kirchweih ist einer der wenigen Tage im Jahre, wo die gewöhnliche Kost durch reichlichen Fleischgenuß unterbrochen wird. Familie und Gesinde freuen sich deshalb schon lange darauf, und das Letztere fand sich denn auch vollzählig und rechtzeitig im besten Feiertagsschmuck an dem großen Eichentisch in der Wohnstube ein, wo in patriarchalischer Weise Alle aßen, die in's Haus gehörten.

Da kam auch schon der Toni. Ein schmucker Bursch wirklich mit der neuen, kurzen Lederhose, die reich mit Stickereien verziert war, mit dem schlehweißen Hemd und der feschen, grünen Joppe, in der ein Röserl stak. Die Mägde stießen sich heimlich an und wurden roth, die Eltern hießen den Gast freundlich willkommen — nur Nandl, der er einen herzlichen, bittenden Blick zugeworfen hatte, nickte kaum mit dem Kopfe, dann lief sie hinaus.

Nach einer Minute kam sie wieder — mit dem Simerl an der Hand.

„So," sagte sie, „da hab' ich jetzt auch mein' Kirtagast!"

Sie nickte vergnügt, und der Simerl mit seinem dummstolzen Lachen nickte auch, setzte sich auf den besten Platz und that den geistreichen Ausspruch: „Also, jetzt bin i da beim Dasein, jetzt kann's losgeh'n!"

Dem Bauern war die Zornader geschwollen, und die Bäuerin war blasser geworden als sonst. Auch die Knechte blickten zornig auf den kecken Eindringling, den keiner leiden mochte, und die Mägde schauten mit warmem Mitleid den Toni an — den armen Teufel.

Aber der bevorstehende Schmaus verhinderte einen Ausbruch. Bald vernahm man nichts mehr als ein behagliches Schnabuliren. Da gab's keine Ziererei und kein Nöthigen; Jeder that dem Festtag die gebührende Ehre an.

Den Toni hatte eine grenzenlose Wuth gepackt — gegen den Simerl und gegen das Dirndl auch. Am liebsten hätte er Beide hergenommen, in tausend Stücke zerschnipselt und in die Luft geblasen.

Da so was aber doch nicht anging, warf er sich mit seinem ganzen Grimm auf die Knödel. Es war großartig, welche Breschen er in den Knödelthurm schlug. Der Simerl auf der anderen Seite merkte das und meinte nichts anderes, als daß dies ihm zum Trotz geschehe. Er sah eine Herausforderung darin zu einem Zweikampf. Auf Knödel ging's. Mit einem Brummen nahm er den Wettstreit auf. Eine Weile war's ein stilles, gewaltiges Ringen.

Dann erlahmte der Simerl. Sein kletzengewohnter Magen zeigte sich einer weiteren Knödelzufuhr abgeneigt. Der Bursche schnaufte, reckte sich auf nud stach wieder eine der Kirchweihbomben an. Aber es ging nicht mehr.

Toni, ohne aufzusehn, ohne auf ihn zu achten, hieb ein wie ein Drescher.

Da war es zum ersten Male, daß Nandel einen forschenden, stutzenden Blick von dem Einen zum Anderen warf, als vergleiche sie.

Dann wandte sie sich liebevoll ihrem Auserwählten zu.

„Iß, Simerl," sagte sie aufmunternd, „iß!"

Er machte sich krampfhaft noch an eine Knödel; aber es ging nicht mehr.

Toni drüben war ganz in die Knödel versunken. Er ahnte nichts von dem, was um ihn vorging. Mit unermüdeter Kraft, wie eine Dampfmaschine, arbeitete er darauf los.

Da geschah eine seltsame Wandlung bei Nandl.

Mit einem mißbilligenden Blick hatte sie sich vom Simerl abgewandt. Ihre Augen kehrten sich zu seinem Gegenüber. In athemloser Spannung sah sie dem Knödelmassenmord zu. Es schien, als komme eine Offenbarung über sie, als enthülle sich ihr ein Geheimniß, an dem ihr Leben, ihr Glück hing. Bei jedem neuen Gabelstoß, den Toni in den schon tüchtig abgerutschten Knödelberg that, schien ein gewisses Beben, eine Art von Furcht das Mädchen ihm gegenüber zu durchzittern, und jedesmal, wenn er unerlahmt mit frischen Kräften auch den neuen Gegner bezwungen, athmete sie freier auf, färbte ihre Wange sich tiefer, ruhte ein wärmerer Blick auf dem hübschen, eifrigen Antlitz des Jugendgespielen, der von all' dem nichts merkte, sondern nur Augen hatte für seine Knödel.

Endlich legte er die Gabel weg. Alle Anderen feierten längst und sahen mit Verwunderung dem Riesenappetit des Gastes zu.

„Fünfundzwanzig!" schmunzelte er und blickte auf, gerade in die Augen Nandls hinein, die mit leuchtendem Strahl an ihm hingen.

„Fünfundzwanzig!" rief sie entzückt. „Toni, das vergiß i Dir net — dös macht alles guet — dös — dös —"

Sie erröthete heftig, stockte, entzog dem Burschen aber ihre Hand nicht, die er über den eingesunkenen Knödelberg hinüber gefaßt hatte.

„Sö," krauzte Simerl, der vor sich hingestarrt hatte, verwundert aufhorchend, beleidigt wie ein verzogenes Kind „und i — was is nachher mit mir?"

„Geh," lachte Nandl verächtlich, „mach, daß Du weiter kommst, Du trauriger Lapp Du, mit Deine' neun Knödel!"

Einen Moment stand er verblüfft.

„So," schimpfte er dann, „dös is also der Dank, daß i mi' zu Dei'm Schatz hergeb'n hab' — i — so a schöner Bua — wart nur Du — i krieg' schon noch a Schönere!"

Da lachte Nandl herzfröhlich ohne Zorn, und Toni und die Eltern und die Knechte und Mägde lachten mit.

So wurde der alte Schatz hinausgelacht und der neue lachend installirt. Und sie lachten fort bis zur Hochzeit und lachen noch heute.

Nicht blos Rosen wirken Liebeswunder, auch Knödel — und besonders, wenn ihrer viele sind.

— Aufrichtig. — Reiche Erbin: Sein Sie mal ganz aufrichtig, Herr Werner, würde es Ihnen wirklich schmerzlich sein, wenn ich Ihnen einen Korb gäbe? Herr: Mir weniger, aber meinen Gläubigern.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Einer der ältesten Schulmänner Berlins, der ehemalige Professor am Joachimthal'schen Gymnasium, Dr. phil. Herm. Christoph Volkmar Planer, ist im Alter von 84 Jahren gestorben. —Kaufmann und Tuchhändler Franz Fischer, Molkenmarkt 9/10, feierte seinen 90. Geburtstag, nachdem er vor einigen Wochen das 60jährige Bestehen seines Geschäftes begangen hatte. — Das 50jährige Meisterjubiläum feierte der Altmeister der Berliner Fleischerinnung, Christof Helfert, Tempelherrenstraße 12. — Bei einem Brande schwer zu Schaden gekommen ist der Feuerwehrmann Rudolf Obst aus der Wilsnackerstraße 33. Um an einen brennenden Dachstuhl eines Hauses an der Schulstraße heranzukommen, schlug er die Bodenthüre ein. In demselben Augenblick traf ihn eine Stichflamme, die ihm den Kopf vollständig einhüllte, die Haare versengte und das Gesicht so schwer verbrannte, daß Fleischstücke abfielen. — An der Ecke der Acker- und Elsasserstraße wurde der 12jährige Gemeindeschüler Ulrich Kaschke von einem Omnibus überfahren und so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Eberswalde. Arbeiter Wilhelm Lehmann hatte sich in einer Fabrik hier einen Bruch des rechten Armes und eine Verletzung am Hinterkopf zugezogen und wollte in Begleitung seines Sohnes nach Halle a. S. fahren, um sich dort in dem Krankenhaus „Bergmannstrost“ aufnehmen zu lassen. Auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin wurde Lehmann plötzlich schwach und verschied noch vor dem Eintreffen eines Arztes.

Oberschöneweide. Ueber das Vermögen des Gastwirths Rudolf Eccarius hier, der sich z. Z. wegen Todtschlags an seiner Frau in Untersuchungshaft befindet, ist das Concursverfahren eröffnet worden.

Plötzensee. Feuer richtete in der Holzbearbeitungsfabrik von Radtke erheblichen Schaden an.

Prenzlau. Der wegen Mordverdachts hier in Untersuchungshaft gewesene Postschaffner Karl Stern ist in die Charitee nach Berlin zur Beobachtung seines Geisteszustandes gebracht worden.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Kaufmann Richard Gärtner, der Inhaber der Firma Paul Krause, begab sich aus dem Comptoir nach seiner Wohnung. Beim Aufgang glitt er aus, fiel die Treppe herab und blieb schwer verletzt liegen; von mehreren Bewohnern des Hauses in seine Wohnung gebracht, starb er nach kurzer Zeit.

Braunsberg. Die Strafkammer verurtheilte den Gärtnerlehrling Max Raddatz aus Soldau und die Besitzersfrau Louise König aus Rosenberg wegen Diebstahls bezw. Hehlerei zu 6 Monaten Gefängniß bezw. einem Jahre Zuchthaus.

Eydtkuhnen. Commerzienrath H. Jung, Inhaber der Speditionsfirma Heinrich Jung, beging sein 50jähriges Berufsjubiläum und zugleich den Tag, an welcher er vor 30 Jahren das Geschäft übernahm.

Goldap. Drechslergeselle Pluschies von hier, ein gefährlicher Einbrecher, wurde wegen wiederholter Einbruchsdiebstähle zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Heiligenbeil. Der Bahnwärter Schaschke von hier wurde von dem nach Dirschau fahrenden D-Zug beim Revidiren der Strecke kurz vor der Station Ludwigsort überfahren und zur Seite geschleudert. Der Tod trat sofort ein.

Konopken. Der Wirth Johann Rudnick, der seinen 27jährigen Sohn durch Messerstiche in die Brust arg verletzt hatte, ist zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Mühlhausen. An Stelle des verstorbenen Tischlermeisters Jäckel wurde der Fleischermeister Eduard Rautenberg zum Rathmann gewählt.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Streckenarbeiter Friedrich Schulz wurde beim Rangiren auf dem hiesigen Bahnhof an beiden Beinen durch Ueberfahren schwer verletzt.

Barkau. Gutsverwalter Bodenstein ist zum Amtsvorsteher Stellvertreter des hiesigen Amtsbezirks wiederernannt worden.

Briesen. Die den Kaufleuten Jakob Meyer und Hermann Meyer gehörige Cementwaaren- und Kunststeinfabrik „Phönix“ ist niedergebrannt.

Christburg. Bei einem im Hause des Rentiers Walter ausgebrochenen Feuer erlitt der 26jährige Maurergeselle Karl Philipowski so schwere Brandwunden, daß er denselben erlag. Das Gebäude wurde eingeäschert.

Elbing. Wächter August Thiel, der bei der Firma Schichau angestellt war, wurde seit einiger Zeit vermißt. Jetzt hat man die Leiche im Elbingflusse an der Schichau'schen Werft aufgefunden.

Glettkau. Als des Raubmordes an der Frau Zabel verdächtig, wurden der Ehemann der Ermordeten und der Arbeiter Würdig verhaftet.

Graudenz. Die Rettungsmedaille am Bande ist dem Leutnant Krüger im Infanterie-Regiment No. 175 verliehen worden.

Thorn. Im Alter von 78 Jahren ist hier der Rentner Otto v. Sodenstiern, der frühere langjährige Besitzer des Ritterguts Sternberg, gestorben.

Provinz Pommern.

Stettin. Zum Verwalter des Centralfriedhofes ist der Gärtner Hannig vom Magistrat gewählt worden.— Sein fünfundzwanzigjähriges Meisterjubiläum feierte der Schmiedemeister Carl Mögebauer.

Köslin. Büdner Albert Schmidt aus Karnkewitz versuchte, den in einer Beleidigungsklage auftretenden Bauernsohn Schwarz zum Meineide zu verleiten. Die Strafkammer verurtheilte Schmidt zu einem Jahre Zuchthaus.

Kranzfelde. Der 15 Jahre alte Sohn des Eigenthümers Arndt ertränkte sich in einem Graben, weil er von seinem Vater bestraft worden war.

Neustettin. Großfeuer wüthete dieser Tage am Markte. Es brannte ein Stall und ein Flügelgebäude des Restaurateurs Wellnitz, die Stallgebäude des Juweliers Wietzlow und des Kaufmanns S. Orbach nieder.

Pollnow. In den Rieselanlagen fiel der Rieseler Radke von hier bei dem Versuche, eine Schleuse zu öffnen, in das Wasser und ertrank.

Stargard. Die Strafkammer verurtheilte den Mühlenbesitzer Wilh. Rennfranz wegen Betruges zu ½ Jahr Gefängniß, den Buchhalter G. Falk zu 200 Mark Geldstrafe wegen Beihilfe dazu.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Das Fest der goldenen Hochzeit feierten der Gastwirth Joh. Bundt und Frau; der Mann ist 77 Jahre alt, die Frau ein Jahr jünger. —Uebergefahren wurde in der Funkstraße von einem schwer beladenen Kohlenwagen die 6jährige Else Hinrichs; das Kind erlitt einen Oberschenkelbruch und schwere Quetschungen.

Bredstedt. Hier starben der emer. Lehrer Thomson, früher Küster in St. Peter, und der Thierarzt Otto Jepsen. Beide gehörten der vormaligen schleswig-holsteinischen Armee an.

Dörpum. Ein Raub der Flammen wurde das Gewese des Käthners Paul Petersen.

Eckernförde. Arbeiter Hansen, der beim Dreschen auf dem Gute Marienthal den Arm in der Maschine verlor, ist im hiesigen Krankenhause gestorben. Er hinterläßt eine Wittwe und drei Kinder.

Kiel. Wegen Wechselfälschung wurde der Schneidermeister Heinrich Dabelstein aus Segeberg zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Provinz Schlesien.

Breslau. Auf einem Bauplatz in der Alsenstraße brach eine etwa 4 Meter tiefe Grube zusammen. Drei Arbeiter wurden verschüttet; zwei von ihnen, der 45jährige Paul Krusch und der 50jährige August Schinke, fanden den Tod, während der dritte, der 22jährige Richard Gerlach, schwere Verletzungen erlitt. Krusch und Schinke waren verheirathet.

Brieg. Kaufmann Albert Friedländer meldete den Concurs an.

Chropaczow. Das Materialdepot der Guido Otto Zinkhütte wurde durch eine Feuersbrunst zerstört. Der Schaden an Zinkplatten beträgt 40,000 Mark.

Dohnau. In einem Anfall von Schwermuth erhängte sich der 19 Jahre alte Dienstknecht Besser.

Kontopp. Besitzer Linke von hier sollte aus Neusalz einen Ballen Wolle und andere Gegenstände nach Kontopp bringen. Unterwegs gerieth, wahrscheinlich durch die Explosion der Laterne, die Wolle in Brand. Auch die Kleider des Linke wurden vom Feuer ergriffen. Man fand ihn später als verkohlte Leiche auf.

Kaiserswalden. Geistige Umnachtung führte den früheren Schlossermeister und jetzigen Rentier Scheuner zu der entsetzlichen That, sich während kurzer Abwesenheit seiner Frau mit ihrem Küchenmesser die Pulsadern an den Gelenken und den Hals zu durchschneiden. Man fand ihn todt im Blute schwimmend.

Provinz Posen.

Posen. Rittergutsbesitzer v. Treskow-Radojewo, dessen polenfreundliches Auftreten vor einigen Monaten Aufsehen erregte, ist gestorben.

Alt-Boyen. Das Fest der goldenen Hochzeit feierte das Johann Gottlieb Jabke'sche Ehepaar.

Bromberg. Sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte Eisenbahnbetriebssekretär Friedrich Krüger.

Rogasen. Das Wohnhaus des Besitzers Paul Lipprock brannte bis auf die Umfassungsmauern nieder.

Schneidemühl. Typhus und Diphtheritis treten hier epidemisch auf. Die Volksschulen wurden geschlossen und umfassende Vorbeugungsmaßregeln getroffen. — Wegen Urkundenfälschung erhielt der Gastwirth August Felsmann von hier 9 Monate Gefängniß.

Schrimm. Dieser Tage feierte der hier seit langen Jahren bei dem Amtsgericht thätige Gerichtssekretär Heincke sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Schulitz. In Concurs gerieth der Kaufmann August Haase.

Tirschtiegel. Die Korbmachermeister Wilhelm Schulz'schen Eheleute feierten die goldene Hochzeit.

Provinz Sachsen.

Aschersleben. Das 2½jährige Söhnchen des Maurers Leder fiel in die Aschengrube des Bäckermeisters Fernau und verbrannte sich in der glühenden Asche so bedeutend, daß er am anderen Tage starb.

Eisleben. Bei einer Feldjagd wurden der 70 Jahre alte Arbeiter Jäger aus Helfte und seine Wirthschafterin in einer Schlucht erschossen aufgefunden. Nach dem Leichenbefund ist die Frau von Jäger erschossen worden; dann hat sich dieser eine Kugel in den Kopf gejagt. Nahrungssorgen dürften der Beweggrund zur That gewesen sein.

Fermersleben. Das 1 Jahr alte Kind des Arbeiters August Plathe gerieth unter ein Fuhrwerk und wurde getödtet.

Genthin. Dieser Tage entlud sich unter fortwährenden Regenschauern, die mit Hagel untermischt waren, und heftigem Donner ein Gewitter über unsere Gegend. Ein Blitzstrahl traf den Bruder des Eigenthümers Mahlow in Zitz, der auf dem Felde arbeitete, und tödtete ihn auf der Stelle.

Halle. Rentier Otto, der Curator des städtischen Museums, ist im Alter von 68 Jahren gestorben.

Provinz Hannover.

Hannover. Von einem Milchwagen überfahren und schwer verletzt wurde der Steinsetzer Pätzold.

Celle. Sein 50jähriges Jubiläum beging der Lehrer Hehus im benachbarten Bostel.

Fredenbeck. Die Gebäude des Vollhöfners Joh. Tomforde hier sind eingeäschert worden.

Göttingen. Der praktische Arzt, Sanitätsrath Dr. Lauenstein ist hier im 78. Lebensjahre verstorben. L. war Senior der in der Provinz Hannover weitverzweigten Familie L. Vor seiner Niederlassung in Göttingen gehörte er während etwa 20 Jahren der hannoverschen Armee als Stabsarzt an.

Grohn. Auf offener Straße erschossen hat sich hier ein junger Mann Namens Kayser, der als Volontär auf der Werft beschäftigt war. Als Beweggrund der That wird Liebesgram angegeben.

Groß-Freden. Der auf dem hiesigen Kaliwerke beschäftigte Bergarbeiter Höpfner ist so unglücklich in den Schacht gestürzt, daß er auf der Stelle verschied.

Grund a. H. Im Alter von 70 Jahren verschied hier Wilh. Römer.

Provinz Westfalen.

Belecke. Unser ältester Bürger, Joh. Juninger, ist im Alter von fast 92 Jahren gestorben.

Bielefeld. Ueber die Firma Brinkmann & Eitzmann wurde der Concurs verhängt.

Brenkhausen. Maurer Kemper von hier stürzte bei einem Neubau in Höxter ab und war sofort todt.

Brilon. Zum Landrath wurde seitens des Kreistages einstimmig der bisherige Landrathsamtsverweser Regierungsassessor Frhr. v. Gaugreben gewählt.

Bochum. Justizrath Sutro, Vorstandsmitglied der westfälischen Anwaltskammer, ist im Alter von 71 Jahren gestorben.

Dortmund. Nach Unterschlagung von 4000 Mark ist der Rendant der freien Maurer-, Stuckateur-, Steinmetz- und Zimmerer-Innungs-Krankenkasse, Wilhelm Hustedt, flüchtig geworden und soll sich den Nordseehafenplätzen zugewandt haben. Seine Frau mit 5 kleinen Kindern hat Husted zurückgelassen.

Niederhemmer. Der dem Trunke ergebene Taglöhner Heethof hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende bereitet.

Rheinprovinz.

Köln. Der verheirathete Kaufmann Aaron Löwenthal aus Mülheim a. Rh. wurde von der hiesigen Strafkammer wegen öffentlicher wörtlicher, sowie thätlicher Beleidigung einer früheren Verkäuferin zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.—Das Schwurgericht verurtheilte den Installateur Brall wegen Straßenraubs zu vier Jahren Gefängniß. — Drei Oberbezirksvorsteher, die Herren Kaufmann Ernst Engels, Heumarkt 14, Architekt Friedr. Odenkirchen, Eigelstein 14, und Kaufmann Wilhelm Vogel Martinsfeld 19, feierten das Jubiläum der 25jährlichen ehrenamtlichen Thätigkeit.

Deutzerfeld. Auf der hiesigen Station gerieth der Bahnhofsinspektor Linden unter einen heranbrausenden Zug. Dem Unglücklichen wurden beide Beine abgefahren, außerdem wurde er schwer innerlich verletzt, so daß er sofort starb.

Düsseldorf. Der Bildhauer Joseph Tueshaus ist im 50. Lebensjahre gestorben.

Elberfeld. Der Scheidenarbeiter Steiger von Solingen hatte an einer Hecke des evangelischen Friedhofs einer Beerdigung zugesehen und die Grabrede des Geistlichen höhnisch nachgesprochen. Die Strafkamamer verurtheilte ihn zu 3 Monaten Gefängniß.

Essen. Der Polizeiwachtmeister Jansen aus Borbeck wurde wegen Körperverletzung in Ausübung seines Amtes zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Krefeld. Unser Gymnasium feierte unter zahlreicher Betheiligung das Fest esines 50jährigen Bestehens.

Osterfeld. Die Frau und das Kind des Weichenstellers Fischer von hier, die zu Besuch nach Mülheim (Ruhr) gereist waren, kamen dort durch Explosion einer Spirituslampe um's Leben.

Provinz Hessen-Nassau.

Biebrich. Frhr. v. Handeln, der Präsident der großh. luxemburgischen Finanzkammer, ist hier gestorben.

Frankfurt. Im Alter von 78 Jahren ist Professor Georg Karl Wilhelm Seibt gestorben. Seibt verfaßte mehrere Werke über Kunst und Kunstgewerbe. — Der ledige, 59 Jahre alte Kaufmann August Lindheimer wurde in seiner Wohnung, Lindenstraße 31, erhängt aufgefunden. Das Motiv der That ist nicht bekannt. — Im Hauptbahnhof hat sich ein junger Mann erschossen. Der Lebensmüde ist, nach vorgefundenen Papieren, der 24 Jahre alte Glaser Adolf Eisenbraun aus Hanau.

Hanau. Der Kaufmann Heinrich Lamb, der in seiner achtjährigen Stellung bei einer Holzfirma dieser 15,600 M. unterschlug, wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt. — An Stelle des verstorbenen Rentners Carl Pannot wurde Sanitätsrath Dr. Eisenach zum zweiten Beigeordneten der Stadt Hanau gewählt.

Marburg. Der bekannte hessische Alterthumsforscher, Bezirksconservator Dr. Bickell, der sich auch als langjähriges Vorstandsmitglied des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde um diesen Verein große Verdienste erworben hat, ist hier im Alter von nahezu 70 Jahren verschieden.

Retterode. An der Futterschneide-Maschine quetschte sich die Tochter des Landwirths Volkart vier Finger. Zwei davon mußten abgenommen werden. — Briefträger a. D. Petermann von hier wurde in Bodenheim bei dem Versuch, die durchgehenden Pferde eines Möbelfuhrwerks aufzuhalten, überfahren und getödtet.

Rödelheim. Auf dem hiesigen Bahnhofe explodirte eine Stahlflasche mit flüssiger Kohlensäure. Bahnarbeiter Wolf wurde dabei lebensgefährlich verletzt.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Der Direktor des Spar- und Vorschußvereins von Kahla, Kaufmann Jake, wurde wegen Betrugs und Unterschlagungen zu sieben Jahren Zuchthaus und 1000 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Bernburg. Die Firma Max Michaelis & Co. meldete Concurs an.

Braunschweig. Schneider August Amelung stürzte eine Treppe hinab und trug schwere Verletzungen am Kopfe davon. —Im hiesigen Krankenhause fand der Tischler Wilhelm Bruns aus Schöningen Aufnahme, der in der Dampftischlerei von Voht mit der rechten Hand unter die Hobelmaschine gerathen war und sich zwei Finger abgeschnitten hatte.

Dessau. Das Reichsgericht verwarf die Revision des Bankiers Nathan Herzberg aus Cöthen, der von der hiesigen Strafkammer am 7. Mai d. J. wegen Beleidigung des Staatsministeriums, begangen durch zwei Flugblätter anläßlich der Entziehung des Commerzienrathstitels, zu einem Monat Gefängniß verurtheilt worden war.

Ilmenau. Hier ist Bergrath Röhr, Besitzer des Eisenwerks Grenzhammer, gestorben.

Mehringen. Goldene Hochzeit feierte das Georg Ostermann'sche Ehepaar.

Meiningen. Aus dem Leben schied ein angesehener Bürger unserer Stadt, H. Sacki. — Handarbeiter Albrecht Friedmann End aus Bedheim verwirkte wegen Sittlichkeitsvergehens 7 Monate Gefängniß.

Sachsen.

Dresden. Privatier Friedrich Roth, ein für die Plauensche Industrie bedeutender Mann, ist gestorben. Er war der Erste, der in Plauen, ja überhaupt in Deutschland, an der Maschine stickte und diese Kunst Andere lehrte. — Obermeister J. Manitz von der kgl. Artillerie-Werkstatt beging sein 25jähriges Meisterjubiläum. — Maschinenfabrikant August Hönnecke aus Plauen erhielt wegen Betrugs und Urkundenfälschung 7 Jahre Zuchthaus.

Annaberg. Kaufmann Otto Ludwig, welcher 37 Jahre lang im Hause Ferdinand Lipfert thätig war, ist verschieden. Ludwig gehörte auch einer Reihe von Jahren den städtischen Collegien an.

Borna. In der Wyhra ertrank des 4jährige Söhnchen des Bäckers Weihmann.

Brauswig. Dachdecker Fähnert stürzte von einem Neubau ab und war sofort todt.

Chemnitz. Das Schwurgericht verurtheilte den Arbeiter Franz Kuhn, der angeklagt war, an dem Milchmädchen Hulda Kohl Todtschlag begangen zu haben, zu 15 Jahren Zuchthaus.

Großenhain. Im Alter von nahezu 94 Jahren verstarb unser ältester Bürger, der herzogliche Kämmerer a. D. Weichold. — Feuermann Berger fiel beim Kohlenabladen so unglücklich vom Wagen, daß er an den Folgen dieses Sturzes starb.

Großschönau. Damastmaler Würfel feierte die goldene Hochzeit. — Für Treue in der Arbeit wurde der Scheererin Auguste Neumann, welche seit 30 Jahren bei der Firma Karl Häbler beschäftigt ist, das Ehrenzeichen verliehen.

Klein-Aicha. In der Scheune des Oekonomen Klotz brach Feuer aus, welches sich auf das ganze Gebäude so rasch ausbreitete, daß die Frau des Besitzers und 3 Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren den Erstickungstod fanden.

Kamenz. Beim Sprengen von Gestein im Steinbruche der Firma Julius Gerisch hierselbst erlitt der 23jährige Steinmetz Wilhelm Philipp aus Wiesa am ganzen Körper schwere Verletzungen.

Leipzig. Die Kosten für den hiesigen neuen Hauptbahnhof sind auf 120 Millionen Mark veranschlagt worden. Der Bahnhof soll der größte ganz Deutschlands werden. — Direktor Dr. Gutjahr erhielt die Leitung der neuen vierten Realschule.

Sohra. Durch Feuer zerstört wurden die Läntz'schen Gutsgebäude hierselbst.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Der in der 5. Eskadron des hier garnisonirenden 1. Groß. Hess. Dragoner-Regiments No. 23 dienende Dragoner Heinrich Fischer wurde von dem 20 Jahre alten Taglöhner Heinrich Rapp aus Groß-Zimmern, mit welchem er einen kurzen Wortwechsel hatte, durch einen Messerstich in die linke Brustseite getödtet. Der Thäter, welcher in angetrunkenem Zustande sich befand, ist von der Polizei sofort festgenommen worden.

Dietersheim. Die Eheleute Anton Göbel und Elisabeth geborene Goerg feierten das Fest ihrer silbernen Hochzeit. — Scheune und Wohnhaus des Besitzers Ludwig Jaeckel brannten nieder.

Groß-Umstedt. Im Bahnhofe der benachbarten Station Wiebelsbach-Heubach ist von dem aus dem Odenwald kommenden Personenzuge der hiesige 61jährige Feldschütz Lang überfahren worden. Lang, der mit dem genannten Zug hierher und dann in das städtische Krankenhaus verbracht wurde, erlitt schwere Verletzungen am Oberkörper, die sein Leben in Frage stellen.

Hainstadt. Sein 50jähriges Dienstjubiläum beging der Lehrer Haffenfratz.

Hammelbach. Der 17jährige Sohn des Zimmermeisters Adam Fenrich 2., welcher mit dem Füllen von Patronen zum Schießen bei einer Hochzeit beschäftigt war, wollte die verschossenen Zündhütchen aus den leeren Hülsen entfernen. Bei den Hülsen befand sich aber noch eine unverschossene Platzpatrone. Als er das Zündhütchen aus derselben entfernen wollte, ging die Patrone los, und der Schuß ging in's Herz, wodurch der Tod sofort eintrat.

Hechtsheim. Umgeben von ihren Kindern, Enkeln und Geschwistern feierten die Eheleute Jakob Felix und Anna Maria, geb. Holz, ihr goldene Hochzeit.

Heppenheim. Eine gefüllte Scheuer, städtisches Eigenthum, sowie eine dem Förster Wolf gehörige Scheuer brannten nieder.

Jugenheim. Im Hofe des Bürgermeisters Loos dahier fand man 1800 Mark nebst einem Schreiben, woraus hervorging, daß das niedergelegte Geld von dem Diebstahle bei dem Oelmüller Chr. Reitz herrührt. Die Nachricht von dem Fund rief unter der Einwohnerschaft großes Aufsehen hervor.

Nieder-Ingelheim. Der verheirathete Hülfs-Bahnwärter Vonderschmidt machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Ober-Hilbersheim. Polizeidiener Happel fiel von einem Scheunengerüst und zog sich erhebliche Verletzungen zu.

Bayern.

München. Der Chef des Generalstabes der bayerischen Armee, Generalleutnant Karl Ritter von Lobenhoffer, ist am Herzschlag gestorben. — Von einer Locomotive überfahren und getödtet wurde der 21 Jahre alte Hilfsarbeiter Paul Limmer. — Beim Hürdenrennen in Riem stürzte der Jockey Heinrich Plendl aus Nüdlingen und erlitt so schwere Verletzungen, daß er starb.

Ampferbach. Der Bauer Giehl dahier hatte einen Streit mit seiner Frau, in dessen Verlauf letztere eine Verletzung durch eine Mistgabel davontrug. Die Frau starb am nächsten Tag an Blutvergiftung. Giehl gab an, seine Frau habe sich selbst die Verletzung aus Unvorsichtigkeit beigebracht. Die Leiche wurde exhumirt und gegen G. eine Untersuchung eingeleitet.

Aschaffenburg. Die Leiche des Theaterdirectors Julius Grosser wurde bei Kleinostheim im Main gefunden. Das Theater wird jetzt von der Gattin des Verstorbenen weitergeführt.

Aschbach. Durch Brandstiftung wurde das große Oekonomieanwesen zum Astbauern sammt allen Wintervorräthen ein Raub der Flammen. Der bis jetzt nicht ermittelte Brandstifter hatte durch Verstopfen der Schlüssellöcher mit Erdreich es unmöglich gemacht, daß man zur Feuerglocke gelangen konnte.

Bamberg. Der practische Arzt Herr Dr. Michael Funk beging mit seiner Gemahlin das Fest der goldenen Hochzeit. — Aus der Regnitz wurde die Leiche der Majorstochter Sophie Hanser geländet. Die junge Dame war vor 3 Wochen freiwillig in den Tod gegangen, angeblich wegen unglücklicher Liebe.

Vilshofen. Im Keller des Café Kasbauer fing ein Spritfaß durch offenes Licht Feuer und explodirte. Mit großer Mühe konnte die Feuerwehr das Explodiren der zahlreichen anderen Spritfässer verhindern. Kasbauers Gehilfe, Jacob Sandner von Taubitz bei Salzburg, der das betreffende Faß füllen wollte, erlitt so schwere Brandwunden, daß er starb.

Dachau. Der in der Schloßbrauerei Unterwerkertshofen beschäftigte Braugehilfe Josef Stangl fiel beim Aufziehen einer Decimalwaage aus der Aufzugsöffnung des hohen Bräuhausgebäudes herab und stürzte in die Tiefe, wo er mit zerschmettertem Schädel todt liegen blieb.

Dillingen. Nachts brach im Bräuhaus zum Kreuz hier Feuer aus. Die Brauerei-Einrichtung, sowie 1000 Centner Malz und Gerste und die Habe der Bedienfsteten sind mit verbrannt. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Ebersberg. Das bekannte hiesige Schloßgut, früher im Besitz der Familie Haan, seit einigen Jahren dem Freiherrn von Gumppenberg gehörig, ist um den Preis von 1,400,000 Mark von Herrn Hermann Schmederer in München erworben worden.

Hof. Die vormalige Gebr. Angermann'sche Bierbrauerei (zuletzt „Bürgerliches Bräuhaus“) brannte vollständig nieder.

Württemberg.

Illingen. Schuhfabrikant Fr. Blaich von hier, der sich unter Mitnahme von Baarmitteln geflüchtet hatte, wurde in Basel verhaftet.

Kannstatt. Nachdem Rentamtmann Kümmerlen das Amt eines Kirchenpflegers niedergelegt hat, wurde Standesbeamter Naß vom Kirchengemeinderath zum Kirchenpfleger gewählt.

Röthenbach. Der auf der Station Höfen angestellte Eisenbahnpraktikant Eisele schoß sich hier in selbstmörderischer Absicht eine Kugel in den Kopf. Auf dem Transport nach dem Krankenhaus in Neuenburg starb der junge Mann.

Rosenfeld. Nachdem Stadtschultheiß Kipp hier nach 25jähriger Amtsthätigkeit im Alter von 71 Jahren jüngst in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist, wurde nun dessen Sohn, Verw.-Akt. Kipp, mit 123 gegen 23 Stimmen zum Ortsvorstand gewählt.

Salach. In der Kammgarnspinnerei von Schachenmayer wurde der 26 Jahre alte, ledige Spinnmeister A. Staudenmaier von der Transmission erfaßt und sofort getödtet.

Schwenningen. Unter großer Betheiligung fand das Begräbniß des hiesigen Schullehrers Römer statt. Seine Vorfahren hatten seit 1682 den hiesigen Schuldienst inne; der Verstorbene ist über 30 Jahre lang hier thätig gewesen.

Vellberg. Hier brach Nachts in der Scheuer des Bauern Johann Blind Feuer aus, das alsbald das unmittelbar anstoßende Wohnhaus der Wittwe Wüst, sowie die Scheuern der Söldner Deeg, Egner und Hanselmann ergriff; sämmtliche Gebäude wurden ein Raub der Flammen. Auch der an der Stadtmauer befindliche alterthümliche Thurm brannte aus.

Wangen. Bauer Josef Baur beantragte, den verschollenen Anton Müller den Maurerssohn Lutz mit einem Messer so schwer, daß dieser nach 4 Tagen starb.

Weingarten. Auf der Wache beim Pulvermagazin erschoß sich ein Soldat der Compagnie des 126. Regiments Namens Mohrle.

Baden.

Karlsruhe. Unsere Stadt zählt jetzt 98,402 Einwohner. — Oberbaurath Professor Adolf Hanser, Collegialmitglied des Finanzministeriums, ist, erst 43 Jahre alt, gestorben. Er war Vorsitzender des badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins und galt als hervorragender Baukünstler. — Das Schwurgericht verurtheilte den Schreiner Albert Wunsch aus Gaggenau, welcher in der Trunkenheit und im Jähzorn seinen Bruder erschossen hatte, zu vier Jahren Gefängniß.

Eimeldingen. Der 26jährige Landwirth J. Schöpflin wurde beim Auflegen eines Riemens auf die Dreschmaschine von dieser erfaßt und so schwer verletzt, daß er auf dem Platze starb. Ein Fuß war ihm abgerissen und der Körper so wuchtig auf die Erde geschleudert worden, daß er förmlich zermalmt wurde.

Eppingen. Im Hause des Bäckermeisters Philipp Schmelcher brach Feuer aus, welches auf seinen Herd beschränkt werden konnte.

Freiburg. Postschaffner Martin feierte sein 50jähriges Dienstjubiläum. — Das Schwurgericht verurtheilte den 22 Jahre alten Wilhelm Hertenstein von Dinglingen, zuletzt Postbote in Müllheim, wegen erschwerter Amtsunterschlagung zu 9 Monaten Gefängniß.

Hasel. Durch Feuer wurde die Scheune des Müllers Bimoth mit allen Futtervorräthen vernichtet.

Häusern. Das Fabrikgebäude des Eisenhärtefabrikanten Richard Behringer ist vollständig niedergebrannt.

Neckarau. Der Matrose Georg Ritzmann, Sohn des Taglöhners Franz Ritzmann von hier, sprang bei Nagasaki (Japan) über Bord und fand den Tod in den Wellen. — Tagelöhner J. Schaaf hat sich erschossen. Er beabsichtigte zuerst, auch seine Kinder zu tödten, wurde aber daran gehindert.

Niederstetten. Weingärtner Rougert wurde in seinem Weinberge erhängt aufgefunden.

Oberwangen. In dem Doppelhaus des J. Maier und D. Isele brach Feuer aus, wodurch das ganze Anwesen in Asche gelegt wurde.

Offenburg. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den 26jährigen ehemaligen Briefträger Wilhelm Grüßhaber von Villingen, zuletzt in Schonach, wegen erschwerter Amtsunterschlagung und Unterdrückung von Briefen zu 8 Monaten Gefängniß.

Pforzheim. Nach mehrmonatiger Untersuchungshaft wurde der Müller Karl Aeckerle aus Ippingen, welcher unter dem Verdachte, die ledige Friederike Bulser ermordet zu haben, gefänglich eingezogen worden war, auf freien Fuß gesetzt und außer Anklage gestellt.

Kuppenheim. Kaufmann Hugo Deßbarath fiel in einer Wirthschaft so unglücklich, daß er einen Schädelbruch erlitt und starb.

Lörrach. Rechtsagent Karl Dreich wurde verhaftet. Er soll Unterschlagungen und Fälschungen von Urkunden begangen haben. Dreich war früher Schuhmacher, dann Fabrikarbeiter und Taglöhner.

Rheinpfalz.

Annweiler. Ackerer Karl Posse wurde wegen Verdachts der vorsätzlichen Brandstiftung festgenommen. Posse ist auch verdächtig, sämmtliche, in den letzten Jahren auf dem Hermersbergerhof entstandenen Brände gelegt zu haben.

Böbingen. In der Scheune des Ackerers Val. Keller brach Feuer aus, welches das Keller'sche Oekonomiegebäude, sowie Scheuer, Stall und Wohnhaus des Joh. Spieß einäscherte.

Eisenberg. Durch ein vom Tische rollendes Faß wurde das 3jährige Töchterchen des Glasers Ph. Schmitt getödtet.

Erlenbach. Bahnarbeiter Franz ist infolge eines Stiches, den er von dem 20jährigen Ackerer und Brandmetzger Daniel Barth erhalten haben soll, gestorben. Barth wurde verhaftet.

Godramstein. In der hiesigen Blech- und Emaillewaarenfabrik wurden dem Preßarbeiter Rudolf Schmitt drei Finger der rechten Hand abgeschnitten.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Hier wurde ein Volksbibliotheks-Verein gegründet. Er verdankt seine Entstehung der Initiative des Gemeinderaths S. Jacobi, welcher für die Zwecke des Bibliothekvereins 20,000 Mark stiftete. — In der hiesigen Metzgerthor-Kaserne, sowie auch in der Manteuffelkaserne und Margarethenkaserne, in welchen sich die Infanterie-Regimenter 126, Theile des Infanterie-Regiments 105 und 138, sowie die Feldartillerie-Regimenter 15 und 51 befinden, sind vereinzelte Typhuserkrankungen vorgekommen. Mehrere Soldaten des Infanterie-Regiments 126 sind bereits an Typhus gestorben.

Colmar. Der hiesige Kreistags-Abgeordnete und Stadtrath Jean Boell, welcher wegen Sittlichkeitsvergehen verhaftet ist, machte bei der Rückkehr von einem Verhör einen Fluchtversuch, wurde jedoch bald von seinem Transporteur wieder eingeholt und festgenommen. — Eröffnet wurde die Eisenbahnlinie Colmar-Ensisheim-Bollweiler. Dieselbe hat eine Länge von 34.3 Kilometer.

Mecklenburg.

Neustadt. Kaufmann L. Bötefür feierte im Alter von 79 Jahren in seltener Frische und Rüstigkeit sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Plau. In Rostock, wo er sich einer Operation unterzogen hatte, starb der Zimmermeister Brunnckow von hier. Brunnckow war der Erbauer des hiesigen Postamtes und zahlreicher Privatbauten am Orte, sowie in der Umgegend. — Sein 25jähriges Lehrerjubiläum beging Herr Lock hierselbst.

Rehna. Im Kreise seiner Kinder und Kindeskinder feierte das Malermeister Ad. Meyer'sche Ehepaar das Fest der goldenen Hochzeit. Der Jubilar ist 77, die Jubilarin 70 Jahre alt.

Rostock. Auf der hiesigen Zuckerfabrik wurde der 25 Jahre alte Arbeiter Gustmann, während er an der Pumpmaschine beschäftigt war, plötzlich vom Schwungrad erfaßt und dabei so schwer verletzt, daß der Tod nach wenigen Minuten eintrat.

Sanitz. Rittergutsbesitzer Bernhard auf Wendfeld, der ein Dienstmädchen vom Tode des Ertrinkens rettete, erhielt die Rettungsmedaille.

Oldenburg.

Cloppenburg. Das Wohnhaus und die Werkstätte des Maschinenschlossers Frederichs brannten nieder.

Donnerschwee. Das Fest der goldenen Hochzeit begingen im Kreise ihrer Kinder und Kindeskinder die Eheleute Schmidt.

Eutin. Hier starb, 75 Jahre alt, der frühere Meiereipächter Heinrich Bansee.

Freie Städte.

Hamburg. Auf Kuhwörder erfolgte ein Krahneinsturz, wobei der Arbeiter Kanitzky den Tod fand. Der Krahnmeister C. Jahlers, der im letzten Augenblick noch von der Plattform herabsprang, kam mit leichten Verletzungen davon. — Seinen Verletzungen erlegen ist der Brothändler Wormbäcker, der in seiner Wohnung in der Silbersackstraße 48 durch Explosion einer Petroleumlampe, die er umgeworfen hatte, schwere Brandwunden erlitt.—Nach einer Schlägerei erstach in Cuxhaven ein Matrosen-Artillerist einen Fischer Namens Bruno Schmidt aus Finkenwärder, Mitinhaber eines Krabben-Ewers. Der Thäter wurde verhaftet.

Bremen. Nach kurzer Krankheit starb in Sydney der Capitän des Norddeutschen Lloyd Rudolph Weidemann, Führer des Dampfers „Tanglin“.

Schweiz.

Altellen. Ein junger Bauer Namens Remige Gabriel von hier war im sogen. Bruniswald (Wolfenschießen) mit Holzarbeit beschäftigt und wurde dort von einem herabrollenden Stein am Kopfe getroffen und sofort getödtet.

Appenzell. Der seit einiger Zeit vermißte 60jährige Handsticker Signer (Löslers) auf dem Ried wurde nach langem Suchen im „Sämmler“ todt aufgefunden. In der Dunkelheit jener Nacht hatte Signer wahrscheinlich den Weg verfehlt.

Arlesheim. Im Alter von 64 Jahren starb Xaver Heller, Aufseher in der Spinnerei Arlesheim und seit 40 Jahren Gemeindekassir.

Bürglen. Hier wurde der Cavallerist Strähl durch einen Revolverschuß in den Unterleib, von einem Italiener abgegeben, schwer verletzt. Er wollte seinem Vater, der mit Italienern in Streit gerathen war, zu Hilfe kommen, worauf einer der rabiaten Kerle drei Revolverschüsse abfeuerte, wovon einer den jungen Strähl traf. Der Thäter sitzt in Haft.

Dachsfelden. Nachts fiel der 50jährige Schreiner Cölestin Theurillat, als er am Brunnen Wasser holte, in den Wasserbehälter und ertrank.

Hochdorf. Handelsmann J. Winkler von hier wurde auf dem Wege nach Baldegg von der Lokomotive eines Güterzuges der Seethalbahn erfaßt und sofort getödtet.

Lausanne. Gemeinderath und Großrath Louis Monnet ist im Alter von 70 Jahren gestorben. Er hat im Jahre 1862 den „Conteur Vaudois“ gegründet, dessen Redakteur er bis zum Tode desselben blieb.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Sektionsrath im Eisenbahnministerium Dr. Robert Sturm hat sich erschossen. — Der 15jährige Sohn des hiesigen Börsenbesuchers Galitzenstein hat in Salzburg aus Liebesgram Selbstmord begangen.

Andorf. Im nahen Griesbach wurde der aus der Strafanstalt entsprungene, wegen Raubes zu lebenslänglichem Kerker verurtheilte Franz Mislivecek durch einen Gendarmen aus Andorf erschossen, als er aus einem Hause flüchtete, wo er sich versteckt gehalten hatte.

Budapest. Der Apotheker Aloysius Baranje hat sich erschossen. — Der Pionier-Feldwebel Johann Zahner jagte im „Hotel Orient“ seiner Braut, der 20jährigen Gisella Bartl, eine Kugel in den Leib und kehrte dann den todtbringenden Revolver gegen sich selbst. Zahner starb an Ort und Stelle; das Mädchen wurde tödtlich getroffen ins Rochusspital gebracht. Es ist keine Hoffnung vorhanden, sie am Leben zu erhalten.

Deutschbrod. Der Adjunct der böhmischen Nordwestbahn Kacirek stürzte sich vom Hauptkirchenthurm herab und blieb auf der Stelle todt.

Luxemburg.

Berdorf. Johann Schuller, der Sohn des Ackerers Franz Schuller, fuhr in den Wald. Unterwegs ging sein Ochsengespann durch und schleppte die ganze Wagenlast über den jungen Schuller, der erbärmlich zugerichtet nach Hause gebracht werden mußte.

Differdingen. Auf der Usine gerieth der Meister Ferres Johann mit dem linken Fuße zwischen eine Walze und eine eiserne Platte; ihm wurde die Hälfte des Fußes zermalmt.

Die Mode.

Auch bei der einfachsten Toilette begnügt sich die Mode nicht mehr mit der Verwendung nur eines durch sich selbst wirkenden Stoffes, sie fordert jetzt irgend eine hübsche charakteristische Zusammenstellung, die sich für elegante Toiletten bis zu einem kunstvollen Mosaik harmonirender oder contrastirender Dinge steigert. Unter den praktischen Winterstoffen sind es Zibeline, Homespun, Himalaja, Vecunia und Hopsackings, die von der Mode stark begünstigt werden. Letzteres Gewebe ist panamaartig und wie alle anderen einfarbig, melirt, mit mehr oder weniger markanten Streifen u. s. w. versehen und mit feinen Mohairhärchen bedeckt. Homespun dagegen ist bald schwächer, bald stärker, oft bis zur breiten Diagonalmusterung gekörpert oder mit Chevronstreifen, dem sogenannten „Fischgrätenmuster", versehen. Zibeline hat vornehmlich einen glatten Satingrund, über den sich die seidenartigen Mohairhärchen ausbreiten. Eine Neuheit ist auch Zibeline mit punktartigem Jacquardmuster, Ton in Ton oder in feinster Abtönung.

Zu den schweren Winterstoffen gehören ferner englische Gewebe und Cheviots mit Noppen, Streifen, Carreaux usw., glatte und melirte Tuche, Covert-coatings und die vorzugsweise zu englischen Kleidern verwendeten herrenstoffartigen Kammgarne und Cheviots. Ganz neu ist ein weiches Gewebe "velours russe", in hübschen, frischen Farben mit dichten, schwarzen, schnurartig aufliegenden Streifen und „double face" in Homespun oder Kammgarn mit abstechender, karrirter



Unterseite, die zum Besatz des Kleides, sowie zu Kragen, Aufschlägen u. dergl. verwendet wird.

Für einfachere Gesellschaftskleider hat die Mode in den creponartigen Jacquardgeweben in der Verbindung von Schwarz mit lebhaften Farben sehr hübsche Neuheiten geschaffen und ebensolche mit zierlicher Piquémusterung, die namentlich in Schwarz-Weiß allerliebst sind und sich auch für Halbtrauer verwenden lassen. Es machen sich auch wieder Bordürenstoffe bemerkbar, die an der Seite breite Streifen im türkischen Geschmack, in Krimmer-Imitation und solche von atlas- oder tressenartiger Wirkung haben. Als Modefarben gelten außer den beliebten Pastellfarben noch Tabak- und Rostbraun, die Verbindung von Schwarz-Weiß und als „haute nouveauté" noch „Austernfarbe", ein unbestimmter, grünlich-grauer Ton von großer Feinheit, wie ihn nur der jetzt mit der Mode im innigsten Contakt stehende Kunstgeschmack hervorzubringen vermochte.



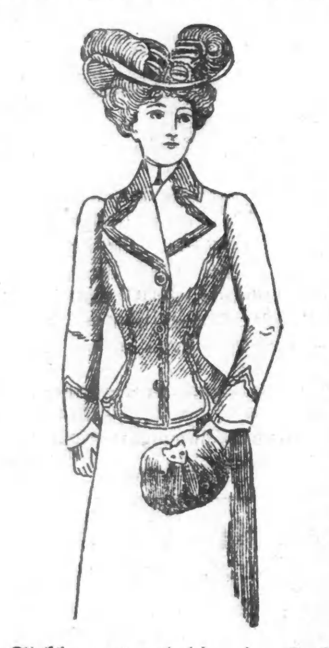
Daß auch für die unverwüstlichen Blusen Stoffneuheiten zu erwarten waren, ist selbstverständlich, und zwar begegnen wir hier vorzugsweise Längsstreifen in wollenen und seidenen Stoffen. In den ersteren sind es breite, meist schwarze Streifen auf mitteltönigem Grund, Phantasiestreifen in allen nur denkbaren Farben und Ausführungen und weiße, weiche Wollenstreifen auf mittleren und leuchtenden Grundfarben. In Seide hat man gemusterten Taffet mit Cotelestreifen, schmalen und breiten, bandartigen Streifen auf den verschiedensten Grundfarben und nicht zum wenigsten Chinestreifen auf hellem und mittelfarbigem Grund mit zierlicher, schwarzer Begrenzung. Neben allen diesen hübschen Stoffen für Blusen, die meist zu schwarzen Seiden- oder weißen Wollenröcken getragen werden, bietet die Mode noch für junge Damen wunderhübsche hell- und mitteltönige Taffete mit feinstreifigem Grund und zierlicher Jacquardmusterung, die sich wie zarte Schatten abheben.

Sehr appart wirkt die lange, mit hellem Taffetfutter und Flanell einlage versehene Paletottaille aus bräunlichem, in der Diagonale fein gestreiftem Seidenstoff, Figur 1. Dunkelbrauner Pelz begrenzt die halbanliegenden Vordertheile, die breiten Manschetten der einfachen Aermel und ergiebt den hohen Umlegekragen, der vorn einen Kragentheil aus gefalteter Seide einschließt. Eine zierliche Stickerei aus Perlen und Pailletten schmückt den unteren Rand und die Rückentheile der Taille, wie auch die Manschetten und die in Falten gelegten, großen Revers. Sechs schöne Crystallknöpfe zieren die vorn mit Hakenschluß versehene Paletottaille. Der Rock wird aus hellbraunem Tuch in der bekannten, geschweiften Form gearbeitet. Sehr chic wirkt auch der Hut aus braunem Seidenfilz, den an der seitlich hochgeschlagenen Krempe zwei schmale Taffetstreifen in hellerem Farbenton begrenzen. Eine schöne Straußfeder legt sich über die Krempe, welche außerdem zwei Sammetschleifen mit Zierschnallen schmü-



cken.

Blauer Taffet ist zu der sehr hübschen, für schlanke Gestalten recht kleidsamen Bluse, Figur 2, verwendet, die mit schwarzem Sammetband und weißem Chantilly-Spitzenbändchen verziert ist. Die Blusentheile und die Aermel sind theilweise in ganz schmale Tollfalten geordnet, die an den Außenbrüchen festgesteppt sind; den vorderen Hakenschluß der fest auf Futter gearbeiteten Bluse deckt ein Einsatz aus gleichem Taffet, den ebenfalls drei schmale Tollfalten schmücken. Sehr apart und leicht herzustellen ist die Bändchengarnitur auf dem sich epaulettartig über die Aermel legenden Garniturtheil, dem Stehkragen und den Aermeln. Das Bändchen ist, kleine Carreaux bildend, den betreffenden Theilen mit schwarzer Seide aufgesteppt und der Taffet dann den Zacken folgend am Außenrande fortgeschnitten. Mit schwarzer Seide ausgeführte Knötchen füllen die freien Felder; die vorderen Zackenränder werden durch zweimal untergesetztes, schwarzes Sammetband gehalten. Sammetband schmückt außerdem den oberen Rand



des Stehkragens und die, den Zacken der Aermel untergesetzten, runden Manschetten. Ein weißer oder in gleicher Farbe gehaltener Tuchrock, sowie auch ein schwarzseidener Rock kann zu der Bluse getragen werden. Ein hinten durch Fischbein gesteifter Seidengürtel in der Farbe der Bluse mit modern stilisirter Gürtelschnalle vervollständigt den hübschen Anzug. Die Schnalle besteht aus Goldbronze und zeigt matte, graugrüne Blüthen.

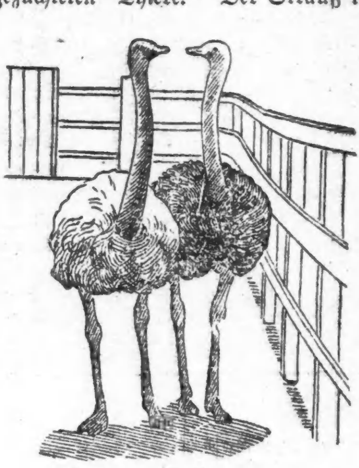
In durchbrochener Kurbelstickerei hergestellte Einsätze aus grünem Tuch schmücken das geschmackvolle, aus gleichfarbiger Zibeline gearbeitete Kleid, Figur 3. Als Abschluß des Rockes ist unten eine kleine Säumchengruppe angebracht. Dunklere Atlasstreifen bilden die Umrandung der gestickten, mit gleichem Stoff unterlegten Einsätze, welche den Rock schoßartig umgeben und vom Gürtel aus noch eine kleine schneppenförmige Spitze auf der Vorderbahn abzeichnen. Wird der Rock auf Taffet gearbeitet, so bedarf die Durchbruchstickerei keiner besonderen Unterlegung aus Atlas. Die von einem faltigen Atlasgürtel umspannte Taille ist ebenfalls mit nach der Form geschnittenen Stickereieinsätzen verziert, die sich auf den Aermeln fortsetzen. Auch der Latz ist aus gesticktem, mit Atlas unterfüttertem Tuch gearbeitet und wird seitlich übergehakt, während der mit kleinen, umgelegten Ecken versehene und mit zierlichen Stickereifiguren geschmückte Stehkragen vorn Hakenschluß hat. Gegen den Einsatz legen sich die Faltengarnituren, welche den Vordertheilen der Taille angeschnitten werden; sie sind mit Atlas gefüttert und bilden unten fächerförmige Falten. Ein Atlasstreifen ist am Rande aufgesetzt.

Besonders praktisch ist der kurze, anschließende, aus blauem Eskimostoff angefertigte Paletot, Figur 4, dessen Garnitur aus schwarzer Secessionstresse besteht, welche die Verbindungsnähte der Vorder und Rückentheile, sowie den Paletot ringsum und die Aermel schmückt. Der mit schwarzem Seidenfutter versehene Paletot ist vorn mit drei großen Knöpfen und Knopflöchern geschlossen; die vorderen Theile sind unten geschlitzt und legen sich oben mit großen Revers um, denen sich ein Kragen anfügt. Die sich unten etwas erweiternden, ausgebogten Aermel sind daselbst durchsteppt, mit Tresse garnirt und oben mit kleinen, umsteppten Abnähern versehen. Auf die leicht gewölbte Krempe des beigegrauen Filzhutes legen sich zwei schöne Phantasiefedern, die vorn mit einer Sammetschleife und einer großen Schnalle gehalten werden.

Straußenzucht.

Schon im grauen Alterthum war die Schönheit und Geschmeidigkeit der großen Flügel- und Schwanzfedern des Straußes zur Genüge bekannt, und die Damenwelt hat schon damals von diesen Federn als Putz- und Prunkgegenständen ausgiebigen Gebrauch gemacht.

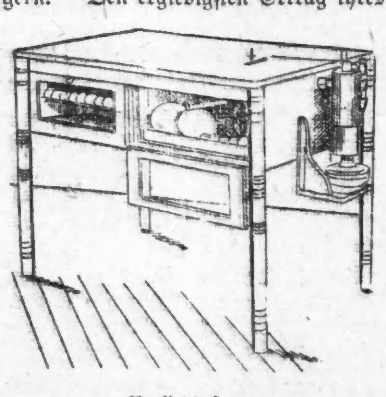
Infolge des fortwährend gesteigerten Bedürfnisses hat man angefangen, den Strauß zu züchten, um auf diese Weise den Federerwerb in rationelle Bahnen zu weisen. Will man die Straußenzucht vernunftgemäß betreiben, so bedarf es als Hauptbedingung einer möglichst großen Ebene, in der sich für diesen Zweck ein umfangreiches Terrain abgrenzen läßt. Je größer der gebotene Raum, je freiere Bewegung diesen Vögeln dadurch ermöglicht ist, um so gesunder und kräftiger entwickeln sich die darauf gehaltenen und gezüchteten Thiere. Der Strauß ist



Ein Straußenpaar.

vermöge seiner ganzen Organisation ein Bewohner weiter Gegenden, da er, wie kein anderer Vogel, zu schnellem Laufen geeignet ist. Laufen in freier Umgebung ist für ihn Lebensbedingung, das Thier kann nur richtig gedeihen, wenn ihm die Gelegenheit hierzu in ausgedehntem Maß geboten wird. Vor Allem aber entwickelt sich sein kostbares Federkleid, für dessen Gewinnung die ganze Zucht ja getrieben wird, in der Gefangenschaft nur innerhalb weitumgrenzter Terrains, nicht aber in den engen Behältern von zoologischen Gärten und Menagerien, zu tadelloser Güte. Ganz abgesehen von diesem seinen Aufenthalt betreffenden Erforderniß bedarf es zur gesunden Erhaltung einer Straußenherde noch der Zufuhr gewisser Nahrungsbestandtheile, ohne die die Thiere nicht gedeihen würden. Der Weidegrund dieser Thiere in ihrer Heimath enthält vorwiegend süße, alkalihaltige Gräser, auch ist der Bestand des Bodens an phosphorsaurem Kalk durchaus erforderlich. Wo diese Nahrungsstoffe nicht genug oder gar nicht vorhanden sind, müssen sie den Thieren künstlich ersetzt werden. Hat der Züchter ein geeignetes Terrain gefunden, so umgiebt er es mit einem nicht allzu hohen Bretterzaun oder mit einer Drahteinfriedigung. Diese Umzäunung braucht nicht sehr hoch zu sein, denn der Strauß macht nie den Versuch, darüber hinauszukommen.

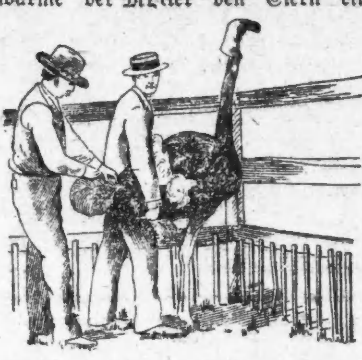
Da zur Zeit des Federrupfens oft Regenwetter herrscht, ist es gut, innerhalb des Zuchtgeheges einige Schuppen aufzustellen, unter die sich die Thiere bei schlechtem Wetter flüchten können, damit sie nicht Erkältungen ausgesetzt sind. Bei großer Ausdehnung des Zuchtterrains und bei dessen genügendem Bestand mit geeigneten Gräsern bedarf es keiner weiteren Fütterung mehr, da sich die Thiere durch eigene Aesung die Nahrung verschaffen. Ist das nicht der Fall, so müssen die Thiere Ersatzfutter in Gestalt von Grünzeug, geschnittenem Weißkohl, Mais, Reis u. s. w. erhalten. Die Strauße sind übrigens keine Kostverächter und verzehren die ihnen gebotene Nahrung gern. Den ergiebigsten Ertrag ihres



Brütofen.

Federkleides bieten die großen Federn der Flügel und des Schwanzes. Außerdem werden aber auch die kleineren Federn des Rückens und der Brust gerupft, obwohl diese im Gegensatz zu den andern minderwerthig sind. Das Rupfen der Federn läßt sich alle acht Monate vornehmen. Zwei Personen üben die Manipulation des Rupfens aus. Dem Thiere wird eine Kappe über den Kopf gezogen, wodurch es sich in sein Schicksal ergiebt. Während der eine Mann den Strauß am hinteren Körperabschnitt umfaßt, um ihn zu halten, rupft ihm der andere die Federn ab. Ein erwachsener männlicher Strauß soll bei drei Ernten innerhalb zwei Jahren ein Pfund Federn erster Classe und mehrere Pfund kleinerer Federn liefern.

Was nun die Brut des Vogels in der Gefangenschaft anbelangt, so gelingt es wohl hier und dort, bei geeigneter Pflege die Thiere selbst innerhalb beschränkter Behälter zur eigenen Brut zu bringen; es haben aber diese Erfolge für den practischen Straußenzüchter behufs Erlangung tadelloser Federn keine große Bedeutung. Würde der Züchter den Thieren vor dem Brüten die Federn rupfen, so zöge dieses nachtheilige Folgen für den Brutprozeß nach sich. Da während der Brutperiode die Federn gerade am schönsten entwickelt sind, so würde durch das Brutgeschäft ein größerer Theil verderben. Aus diesen Gründen sieht sich der Züchter veranlaßt, auf die eigene Brut der Thiere zu verzichten und für die Erreichung dieses Zweckes die künstliche Brut anzuwenden. Man bedient sich zu diesem Zweck bestimmter Brutöfen, deren es mehrere Systeme gibt. Sie laufen aber alle darauf hinaus, als Ersatz für die Eigenwärme der Mutter den Eiern eine



Rupfen der Federn.

Bruttemperatur von etwa 105 Grad F. in constanter Höhe zuzuführen. Die Eier müssen regelmäßig täglich mehrere Male gewendet werden, und außerdem muß für tägliche Lüftung des Apparates gesorgt werden. Man hüllt die Vögel, sobald sie ausgekrochen sind, in wollene Decken, bis sie vollständig abgetrocknet sind. Zwei Tage lang fressen die Thiere noch nicht, am dritten picken sie mit Vorliebe kleine Steinchen auf, entleeren sich und sind nun erst im Stande, Grünfutter zu sich zu nehmen. Daß die Thierchen die erste Zeit sorgfältig gehütet und gehegt werden müssen und erforderlichenfalls, namentlich wenn das Wetter ungünstig ist, in Behausungen genommen werden, ist selbstverständlich. Erst nach drei Monaten sind die Thiere soweit, sich selbst überlassen zu werden.

In Frauenfeld.

Wohl eines der merkwürdigsten Baudenkmäler der mittelalterlichen Baukunst besitzt die Metropole des Kantons Thurgau, das freundliche Frauenfeld, in ihrem Schloßthurm. Aelter als die ersten Anfänge der Stadt, ist dessen Entstehung in das Kleid der Sage gehüllt. Nach dieser verliebte sich ein Ritter von Seen ohne Wissen des Vaters seiner Geliebten in eine Grafentochter von Kyburg. Dem Zorn ihres Vaters, dem das Liebesverhältniß verrathen wurde, entfliehend, stellte sich die liebreizende Jungfrau unter den Schutz des Abtes von Reichenau, mit dessen Hilfe sie für sich und ihren Geliebten den festen Thurm bauen ließ.

Wahrscheinlicher klingt die Gründungsgeschichte des Thurmes, wie sie Dr. Pupikofer in seiner Geschichte der Stadt Frauenfeld darstellt. Nach dieser wäre der Thurm auch vom Abt von Reichenau, dessen Stift in Italien viele



Das Schloß.

Lehen besaß, durch einen iatlienischen Baumeister nach Vorbild der dortigen normannischen Wachtthürme erbaut worden, um hier eine Zufluchtsstätte für seine Hörigen in Erchingen zu besitzen. Am Thurme selber findet sich weder eine Jahreszahl noch eine Inschrift, noch ein sonstiges Merkmal, aus dem man mit Sicherheit einen Schluß auf die Entstehung des Thurmes ziehen konnte.

Der Bau erhebt sich auf einem Felsen, etwa 60 Fuß über dem Flußbette der Murg, das ganze Gelände bis zu den dunklen Höhen des Schwarzwaldes beherrschend. Als der Thurgau noch Unterthanenland der Eidgenossen war, wurde das Schloß von den Landvögten bewohnt, welche Steuern und Abgaben einzuziehen und das Recht zu sprechen hatten. Nachdem der Thurgau mit dem Untergang der alten Eidgenossenschaft (1798) selbstständig geworden, ging das Schloß in den Besitz des Staates über. Heute ist es Privateigenthum.

Der schlaue Parkwächter.

„Entschuldigen Sie, darf ich den Park besichtigen?"



„Nein, der Eintritt ist Fremden nicht gestattet — aber — — — —



was hinter meinem Rücken vorgeht, das geht mich nichts an!"

Der schwedische Athlet.

Die Direktion des Stadttheaters in Schnappenstadt hatte eine hochinteressante Novität angekündigt, und zwar ein Volksstück, betitelt: „Der schwedische Athlet", verfaßt von einem gewissen Gottlieb Refaek. Die guten Schnappenstädter dachten hin und her, wer dieser Refaek sein könnte; beim „hin" fanden sie nichts, aber retour beim „her" entdeckten sie, daß hinter dem orientalisch klingenden Namen ein Gottlieb Kaefer stecken müsse, der die Würde eines Schullehrers bekleidete. Dieser Umstand und die Thatsache, daß der Theaterdirektor Massori wirklich Alles aufzubieten pflegte, um auch ein verwöhntes Publikum zu befriedigen, veranlaßte die kunstliebende Bevölkerung, massenhaft in's Theater zu drängen. Direktor Massori verstand es, sein Publikum zu halten; er war — ein weißer Rabe — in der Lage, mit eigenen Mitteln arbeiten zu kön-

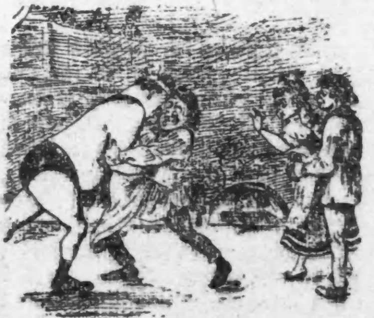


nen; ja, man munkelte sogar, er sei gut situirt und leite das Theater eigentlich nur aus Liebe zur Kunst und aus persönlicher Eitelkeit. Von nicht gerade heldenmäßiger Statur, liebte er doch, sich in Heldenrollen zu zeigen; persönlich neigte er zur Gutmüthigkeit, obschon er bei der geringsten Veranlassung in Ekstase gerieth und im blinden Zorn Hölle und Teufel auf seine Untergebenen schleuderte. Solche Erregungen dauerten aber gewöhnlich nicht lange, und die Strafe des armen Sünders, den er eben noch mit Haut und Haar zu verschlingen drohte, bestand darin, daß er, mit dem Finger drohend, sagte: „Sie, Sie! Sie sind aber Einer!" Diese Eigenthümlichkeit hatte zur Folge, daß ihm mancher Schabernack gespielt wurde, wenn er die Anzeichen guter Laune an sich trug. Das war auch heute der Fall.

Er hatte die Hauptrolle des Stückes übernommen; er spielte einen biederen Mann aus dem Volke, einen Schosser, der sich muthig dem renommirenden schwedischen Athleten entgegenstellt, welcher, die deutsche Kraft verhöhnend,



zum Ringkampf herausfordert. Der schlichte Arbeiter besiegt natürlich den Nordlandsriesen, und die deutsche Ehre ist gerettet. Massori versprach sich von der Ringkampfscene einen Bombenerfolg und stolzirte schon vor Beginn des Stückes in gehobener Stimmung auf der Bühne herum. Den schwedischen Athleten spielte Birdmann, der Bonvivant des Personals — eine hünenhafte Erscheinung, die durch die Kunst des Garderobiers bis in's Riesenhafte gesteigert wurde. In diesem Recken war aber ein loser Schalk verborgen, der ihn zu allerlei Streichen verführte. So auch heute. Im ersten Akt beschäftigungslos in der Garderobe auf und ab gehend, entdeckte er den nagelneuen Cylinder des Direktors, welchen derselbe auf ein dort befindliches Kanapee gelegt hatte. Sofort ergriff Birdmann den Hut und vertauschte ihn mit seiner sehr abgetragenen, alten „Angströhre"; er placirte letztere auf das Kanapee und hing das Prachtexemplar des Direktors über seiner Garderobe auf. Als beim Aktschluß Massori in die Garderobe trat, saß Birdmann mit seinem ganzen Körpergewicht auf — dem Cylinder. Massori erfaßte sofort die Situation, stieß einen Wuthschrei aus, stürzte sich



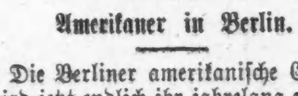
auf den vermeintlichen Attentäter und riß ihn vom Faulbette empor! „Elender!", schrie er, „Sie haben meinen Hut — — ah! oh! Na warte!" Dabei suchte er nach einem Gegenstand, an dem er seine Wuth auslassen könne — er bemerkte an Birdmann's Platz einen Cylinder, sprang wie ein Tiger darauf los, warf den Hut zur Erde und tanzte einen Schuhplattler auf demselben, bis er platt wie ein Hafendeckel war. Umsonst suchte ihn Birdmann von diesem barbarischen Beginnen abzuhalten; endlich gelang es ihm, den Wüthenden von seinem Opfer zu trennen. „Unseliger!" deklamirte er, „was beginnest Du? Das eig'ne Kind hast Du gemordet!" Gleichzeitig hielt er ihm den schmählich Gequetschten vor Augen und zeigte auf die Innenseite, welche die Visitenkarte des Direktors ersehen ließ. Massori wankte und war einer Ohnmacht nahe. Dann trat er zu Birdmann und sagte mit einer wahren Grabesstimme zu ihm: „Verruchter! Das war Ihr Werk! Ich weiß, was ich zu thun habe. Von heute an erhalten Sie nie mehr — verstanden? nie mehr einen Pfennig Vorschuß!" —

Die Klingel des Inspizienten rief den Schlosser und Direktor auf die Bühne. — Birdmann stand wie vernichtet, denn mit dem Vorschuß hatte ihm der Direktor so zu sagen den Lebensnerv abgeschnitten. Er faßte sich jedoch bald; der Schalk blitzte wieder aus den Augen und mit elastischen Schritten begab er sich zur Bühne. Er spielte seine Rolle ohne jede Befangenheit. Nun kam die Ringkampfscene, in welcher ihn der Schlosser auf die Erde zu legen hatte. Das wilde Ringen begann und mit kräftigen Griffen hielten sich die Kämpfenden umspannt, bald vorgehend, dann zurückweichend, oder sich im Kreise drehend. Der Direktor keuchte bereits vor Anstrengung. „Na, jetzt ist's höchste Zeit — jetzt legen Sie sich einmal!" flüsterte er dem Schweden zu. Der aber that, als wäre er taub und fuhr fort, den Gegner kunstgerecht zu kneten. „Birdmann ich befehle — Ihnen, le—gen — Sie — sich — ah — ah — augen—blicklich!" Der aber that nichts dergleichen und sagte blos halblaut: „Krieg' ich meinen Vorschuß?"



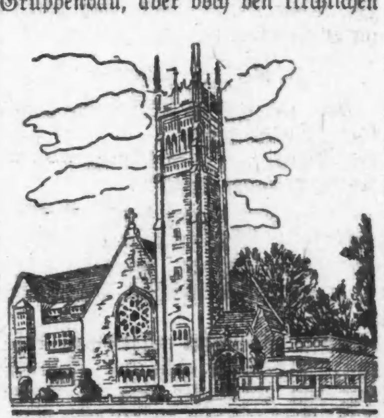
— „Nein!" rief der Direktor entrüstet und wand sich wie ein Wurm zwischen den Armen des Riesen. Das Publikum wurde ungeduldig. Birdmann wiederholte: „Krieg' ich ihn oder nicht?" — „Sie Erpresser, Sie Gauner!", zischte Massori athemlos, „wollen Sie sich hinlegen oder nicht?" — „Krieg' ich meinen Vorschuß oder nicht?" entgegnete Birdmann, den Schlosser im Kreise drehend. „In Teufelsnamen — ja!" keuchte Massori, und im nächsten Moment lag der Riese auf dem Boden.

Frenetischer Jubel scholl an das Ohr des Direktors; der Beifallssturm, welcher ihn umtoste, fegte allen Groll aus der Seele, und als er nach Schluß des Stückes in die Garderobe trat, ging er, mit dem Finger drohend, auf Birdmann zu und sagte lachend: „Sie, Sie! Aber Sie sind wirklich Einer — und zwar was für Einer!"



Amerikaner in Berlin.

Die Berliner amerikanische Colonie wird jetzt endlich ihr jahrelang erstrebtes Ziel erreichen und in nicht langer Zeit sich eines eigenen Gotteshauses in Berlin erfreuen können. Sie hat seit mehreren Jahren an dem Baufonds gesammelt und ist jetzt durch eine Beisteuer John Rockefeller's im Betrage von $10,000 in der Lage, mit dem Bau zu beginnen. Die Kirche, deren Bild wir hier bringen, wird sich an der verlängerten Motzstraße in der Nähe des Nollendorfplatzes erheben. Wie das Bild zeigt, bildet das Gotteshaus einen Gruppenbau, aber doch den kirchlichen



Die Kirche.

Charakter wahrend, unter Anlehnung an die englisch-gothische Form. In die eigentliche Kirche, die etwa 450 Sitzplätze enthält, gelangt man von der Seite aus durch einen bedeckten Eingang, der auf einen Vorplatz mündet. Der Thurm, der pyramidenlos endigt, erhebt sich 35,5 Meter hoch. An die Kirche schließt sich ein Profanbau an, der unten ein Empfangszimmer für den Geistlichen und im oberen Stockwerk einen großen Versammlungssaal enthält. Letzterer grenzt an die Kirche selbst und kann gegebenenfalls zu deren Vergrößerung dienen. Das Baumaterial ist schlesischer Sandstein.

Boshaft.



„Sehen Sie, meine Damen," sagt der neue Lehrer für Naturwissenschaften an der höheren Töchterschule der Residenz, „in Botanik und Zoologie that ich mich in dem kleinen Städtchen, wo ich bisher wirkte, um deswillen so schwer, weil es an den nöthigen Sammlungen für den Anschauungsunterricht fehlte, der gerade für diese Fächer unentbehrlich ist. Hier bin ich nun dieser Mühe glücklich überhoben! Wir haben ja das reichste Material — auf Ihren Hüten!"

Zustimmung.



„Das Fräulein Doktor ist ja sehr geistreich, aber doch entsetzlich mager." „Stimmt! Der reine Gedankensplitter."

Letzte Hoffnung.



A. (im Gespräch mit B.): „Was Sie mir da erzählen, ist ja haarsträubend!"

Herr mit Glatze (herzueilend): „Bitte, Bitte, erzählen Sie mir's auch!"

Vermuthung.



Student (vor seiner Wohnung einen Papierkragen findend): „Ich glaube gar, meine Wirthin hat mich auf die Straße gesetzt!"

Familien-Idylle.



Der Papa sein Pfeifchen dampft,
Die Mama schläft süß und sanft,
Und das Töchterlein dabei
Flickt die wollnen Strümpfe
Still vergnügt für alle Drei
Von Mittags bis halb Fümfe.

Auch ein Match.



„Kennen Sie den Grafen Donnerschlag, Herr Feigelbaum?" „Ob ich ihn kenn'?! Hab' ich doch gespielt mit ihm mehr als einmal ein großartiges Fußball-Match!"

— Anders genommen. — Schneidermeister: „Diesmal kann ich Ihnen aber den Anzug nicht ohne Geld geben." Student: „Desto besser: ich hab' so gerade keins!"

— Berechnend. A.: „Wie ich sehe, sind Sie ja so viel schuldig, als ich Mitgift gebe." B.: „Irren Sie nicht?" A.: „Nein, gewiß nicht." B.: „So? Ich dachte, ich wäre mehr schuldig!"

— Nichts Merkwürdiges. „Heute sah ich einen Mann, der keine Hände hatte und doch Klavier spielt." „Das ist gar nichts! In unserem Hause wohnt gerade über uns ein junges Mädchen, das hat keine Stimme und singt."

Ein furchtbares Erlebniß.

(Von Max Sylge, Gleiwitz.)

Frau Käthe Walden ist eine entzückende kleine Frau. Daß sie mit dreißig Jahren schon weißes Haar hat, macht sie nur um so interessanter. Bisher hatte sie gegen Jedermann hartnäckig verschwiegen, welcher Ursache das frühe Verbleichen ihres einst glänzenden kastanienbraunen Kopfschmuckes zuzuschreiben war, ja, es berührte sie sogar peinlich, sowie man diesbezügliche neugierige Andeutungen machte. Offenbar gab es da etwas in ihrem Leben, woran sie nicht gern erinnert sein wollte.

Aber herausbekommen mußte ich das Geheimniß, denn selbstverständlich reizte die Sache mich mehr, als andere Sterbliche, die keine Romane, Novellen u. s. w. schreiben.

Um dahinter zu kommen, schien mir jedes Mittel heilig. Ich machte Frau Käthe den Hof, erwies ihr große und kleine Gefälligkeiten, war möglich oft an ihrer Seite und wartete auf meine Zeit — auf den Tag nämlich, wo ihre Stimmung mir geeignet erscheinen würde, ihr auf schlaue Weise zu entlocken, was ich wissen wollte.

Und der Tag kam.

Wir hatten mit mehreren Freunden einen Ausflug gemacht, waren eingeregnet und konnten erst Nachts an den Heimweg denken, als uns das Aussehen des Himmels einigermaßen Bürgschaft leistete, daß er uns unterwegs nicht unangenehme Ueberraschungen bereiten werde.

Es war eine Nacht voll würzigen Duftes, durch die wir dahinwandelten — Paar nach Paar — Frau Käthe und ich als die Letzten. Nur die Beleuchtung hätte besser sein können, denn es war Neumond und der Himmel überdies mit einer grauen Wolkenschicht bedeckt. Als wir vollends den Wald betraten, konnten wir kaum die Hand vor Augen sehen, so daß man nur tastend vorwärts kam. Das Alles hob nur die allgemeine Stimmung. Von vorn klang ab und zu ein erschreckter Aufschrei, dem heiteres Lachen folgte, wenn Jemand dem Straßengraben allzu nahe kam. Infolge des langen Wartens war vorher noch Sekt getrunken worden, der hatte die Gemüther besonders gehoben. Vor allem prickelten wohl die perlenden Tropfen noch auf den Zungen der Damen, die sich nun durch besondere Redseligkeit auszeichneten. Auch meine Nachbarin war riesig vergnügt und ich mit ihr.

Plötzlich, gerade als eine Pause in der allgemeinen Fröhlichkeit eingetreten war, weil bei einer besonders düsteren Wegstelle ein jedes seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten mußte, daß es nicht zu Falle kam oder in den nassen Graben gerieth, erschauerte durch die Waldesstille ein schreckliches, markdurchbringendes, scheußliches Lachen — wie das Lachen eines Wahnsinnigen klang es und darauf hörte man ein Rascheln, als ob Jemand eilig durch die Gebüsche huschte.

Die Damen stießen furchtbare Schreckensrufe aus und klammerten sich ängstlich an ihre Begleiter, denen, wie sie nachher gestanden, selbst ein kaltes Schaudern über den Rücken lief. — Alles stand still und lauschte athemlos in die Finsterniß.

Einen Moment weidete ich mich — — ich muß es bekennen — niederträchtigerweise an dem allgemeinen Entsetzen, das ich wohl getheilt haben würde, wäre ich nicht der Sohn eines Försters. Dann rief ich lachend nach vorn: „Wissen Sie, was das war, meine Herrschaften?"

Keine Erwiderung. — Jeder wartete nur gespannt, daß ich selbst meine Frage beantworten möge.

„Es war der Schrei eines — — Käuzchens, weiter nichts!"

Ein Aufathmen ging durch die Gesellschaft, die rasch die Sprache wiederfand und nun begann, sich gegenseitig mit grauslichen Geschichten aufzuwarten.

Es war mir vorher aufgefallen, daß Frau Käthe allein nicht die mindeste Spur von Erschrecken verrieth, ruhig lag ihr Arm auf dem meinen und nicht einmal gezuckt hatte er bei dem Eulenschrei.

„Hat sie der Ruf des Nachtvogels nicht erschreckt?" fragte ich.

„Nein."

„Also sind Sie nicht so leicht zu erschrecken?"

„Nicht mehr."

„Wieso — nicht mehr?" — ich ahnte, daß diese Antwort mit jenem Ereigniß, das Keiner kannte, und Frau Käthes weißem Haar zusammenhängen mußte, und fuhr fort: „Würden Sie sich nicht doch gefürchtet haben, wenn Sie sich jetzt z. B. allein hier befänden?"

„Ganz gewiß nicht," erwiderte Frau Käthe ruhig.

Ich wagte bescheidene Zweifel zu hegen. — „Oder," sondirte ich dann, „es muß in Ihrer Vergangenheit eine Stunde gegeben haben, wo Sie Derartiges erlebten, daß Sie solche Kleinigkeiten nicht mehr erregen können?"

„Allerdings, eine solche Stunde gab es in meinem Leben."

„Ah," sagte ich nur gespannt — weiter nichts.

Frau Käthe aber zürnte scherzend: „Sie haben ja doch keine Ruhe, Sie schrecklicher Mensch, bis Sie so ein Geheimniß aus einem anderen herausgehorcht haben."

„Bitte sehr, ich habe noch mit keinem Worte gefragt!"

„Und brennen doch innerlich vor Begierde, es zu erfahren! — Thun Sie doch nicht so unschuldig — ich hab's Ihnen ja längst an der Nasenspitze angesehen."

„Ja — dann allerdings!" —

„Und weil ich befürchten muß, falls ich binnen Kurzem vielleicht zufällig sterben sollte, ohne es Ihnen anvertraut zu haben, daß Sie mich schließlich noch aus dem Grabe herausbuddeln würden, um mir das Geheimniß abzupressen, will ich gut sein und es ihnen lieber gleich erzählen." — —

„Ich war vor vier Jahren mit meinem Manne in K . . ., kurz nach unserer Hochzeit, und wir wollten dort in gesunder Luft und Waldesgrün einige Wochen verbringen, da ich ziemlich nervös war.

Als mein Mann sich Geschäfte halber für 24 Stunden nach Berlin begeben hatte, machte ich unseren sonst gemeinschaftlichen Spaziergang an einem Spätnachmittage allein. Dieser führte mich einen idyllischen Waldweg entlang, bis zu einer einsamen Bank, die in schattigem Grün versteckt lag. Ungefähr 100 Schritte weiter unten schlängelte sich der Fluß an einem wenig begangenen Rasenweg, durch Wiesen und dichtes Buschwerk hin, und darüber hinweg hatte man den wundervollsten Ausblick auf die gegenüberliegenden Höhenzüge, welche die untergehende Sonne um jene Zeit malerisch beleuchtete.

Den ganzen Tag über war es sehr heiß gewesen, ich hatte überdies die vorhergehende Nacht nicht schlafen können, und so kam es, daß ich auf meinem stillen Plätzchen langsam einnickte.

Als ich wieder erwachte, war die Nacht hereingebrochen.

Sie können sich wohl denken, wie mir zu Muthe wurde, als ich fröstelnd die Augen aufschlug. Vom Wasser herauf strömte ein feuchtkühler Hauch, um mich herum Dunkelheit und ich ganz allein im Walde, eine gute Viertelstunde von K.... entfernt. — Obendrein kamen mir noch Zeitungsberichte von in der Umgebung verübten Ueberfällen in den Sinn — ich war vor Angst nicht fähig, mich vom Fleck zu rühren.

Endlich hatte ich mich so weit gesammelt, daß ich mir sagte, ein längeres Verweilen könne meine Situation nicht gemüthlicher gestalten, und wollte eben rasch aufstehen, um heimzueilen, als ich auf dem Wege unter mir gedämpfte Schritte vernahm, die sich von K . . . aus näherten. — Lautlos rückte ich an das äußerste Ende der Bank, wo herabhängende Zweige mich mehr deckten und es mir zugleich möglich machten, den Weg unter mir besser überblicken zu können.

Aus dem Geräusch der nahenden Schritte schloß ich, daß es zwei Personen seien, die da kamen. Ab und zu blieben sie wieder eine Weile stehen und setzten sich alsbald auf's Neue in Bewegung. — Spaziergänger waren es also kaum.

Das Herz schlug mir bis an den Hals hinauf.

Endlich traten zwei Männer in den ungewissen Lichtschimmer unter mir. Sie schritten hintereinander und schleppten gemeinschaftlich einen dunklen Gegenstand heran — mir stockte der Athem — es sah aus, wie eine leblose, menschliche Gestalt.

In diesem Moment schob sich eine Wolke vor den aufgehenden Mond, und ich konnte nur noch in schattenhaften Umrissen sehen, wie die Beiden unten plötzlich vom Wege abwichen und über einen kleinen Rasenplatz die Richtung nach dem Flusse einschlugen. Dort warfen sie ihre Last dicht am Ufer nieder, schleppten mühsam einige große Steine heran, banden sie mit Stricken augenscheinlich an ihrer Bürde fest und ließen dann das Ganze langsam in's Wasser gleiten. — Gurgelnd schlug das darüber zusammen.

Keiner hatte bisher auch nur ein leises Wort gesprochen. Schweigend, wie sie gekommen, entfernten sie sich rasch in der Richtung nach dem Städtchen zu und mir war es, als hätten sie sich einigemal scheu nach allen Richtungen umgesehen.

Mir standen die Haare zu Berge. Zitternd hatte ich mich zusammengekauert, meine Zähne schlugen in unheimlichem Grauen aufeinander.

Da war ein Mord geschehen, sagte ich mir, und die Mörder hatten ihr unglückliches Opfer da unten vor meinen Augen in den Fluß geworfen. Damit es aber nicht nach einigen Tagen an die Oberfläche kommen sollte, war es mit Steinen beschwert worden.

Wie lange ich in namenloser Angst an meinen Platz festgebannt blieb, weiß ich nicht. Ich wagte mich nicht zu rühren, aus Furcht, die Mordgesellen könnten mich entdecken und gleichfalls umbringen.

Schließlich raffte ich all' meine Energie zusammen und schleppte mich mit schwankenden Knien vorwärts, immer vorsichtig auf dem Rasen dahinschleichend, tausendmal bis in's innerste Mark erbebend, wenn ein trockenes Aestchen unter dem Druck meines Fußes zerbrach.

Schweißgebadet langte ich endlich bei den ersten Häusern von K . . . an und stürmte nun in fliegender Hast meiner Behausung zu. Dort war man schon ängstlich geworden über mein langes Ausbleiben und wollte mich eben suchen gehen; noch mehr aber entsetzte man sich über mein verstörtes Aussehen.

Vom Weinkrampf durchschüttert erzählte ich in abgerissenen Sätzen, was ich soeben erlebt hatte. — Dann brach ich erschöpft zusammen.

Kurze Zeit darauf war das halbe Städtchen auf den Beinen. Die Polizei und einige Leute mit Haken und Stangen voran, eilten nach der von mir bezeichneten Stelle des Flusses, um nach der Leiche des Ermordeten im Wasser zu suchen. Zwei Handwerksburschen, die eben in einer kleinen Herberge angekommen waren, wurden festgenommen. — — —

Als ich nach langer Nervenkrankheit wieder genas, war mein Haar weiß. Da erst erfuhr ich, was man gefunden hatte."

Frau Käthes Schilderung und die nächtliche Umgebung wirkten erregend auf meine Phantasie, und auf's Aeußerste gespannt fragte ich hastig: „Nun, und was fand man?"

„Ein großes Bündel Weidenruthen mit Steinen beschwert, damit es nicht fortschwimmen konnte," antwortete Frau Käthe im tiefsten Grabeston. „Die Beiden, die ich als Mordbuben verdächtigt hatte, waren zwei arme taubstumme Korbflechter, die ihre Weiden an jener Stelle des Flusses zu wässern pflegten."

Die Bodensee-Gürtelbahn.

In den letzten Tagen wurde der bis dahin noch unvollendete größere Theil der sogenannten Bodenseegürtelbahn eröffnet und dem regelmäßigen Betriebe übergeben. Die ganze Strecke ist nun 177 Kilometer lang. Mit Einbeziehung der Strecke Konstanz-Etzweilen-Singen-Radolfszell ergibt sich für die Bodenseegürtelbahn eine Gesammtlänge von 210 Kilometern. Die erste kurze Theilstrecke Rorschach-St. Margrethen wurde schon im Jahre 1855 eröffnet; ihr folgten Singen-Radolfszell-Konstanz 1863, Radolfszell-Stahringen 1867, Rorschach-Romanshorn 1869, Romanshorn-Konstanz 1871, Lindau-St. Margrethen 1872, Konstanz-Etzweilen-Singen 1873, Stahringen-Ueberlingen 1895, Friedrichshafen-Lindau 1899 und Friedrichshafen-Ueberlingen 1901. Mit der Einfügung des letzten Gliedes der Gürtelbahn ist zugleich am nördlichen Ufer des Sees und weiterhin nach Westen bis Basel deutscherseits die Strecke eröffnet, die Graf Moltke im deutschen Reichstag einst als strategisch besonders wichtig bezeichnete, und deren Bau er deswegen als doppelgeleisige Bahn für nothwendig hielt. Die Bodensee-Gürtelbahn bewegt sich zwar größtentheils nicht auf Schweizer-, sondern auf deutschem Boden, aber überall nahe der Schweizergrenze, weshalb sie in verkehrspolitischer Beziehung besonders für die östliche Schweiz von nicht geringer Bedeutung ist. Im Weitern dürfte sie als Verkehrs- und Bindemittel in hohem Grade geeignet sein, die guten Beziehungen, die schon seit vielen Jahren und heute noch zwischen der Bevölkerung der verschiedenen Bodensee-Ufer-Staaten bestehen, zu erhalten und noch mehr zu fördern.

— Ein Heuchler. — „Ihre Braut soll, wie ich höre, eine Million Mitgift bekommen?" — Leutnant: „Nicht wahr, glücklicher Zufall?!"

— Mancher ist seinem Unglück entgegengeeilt und meinte dann, das Unglück habe ihn ereilt.